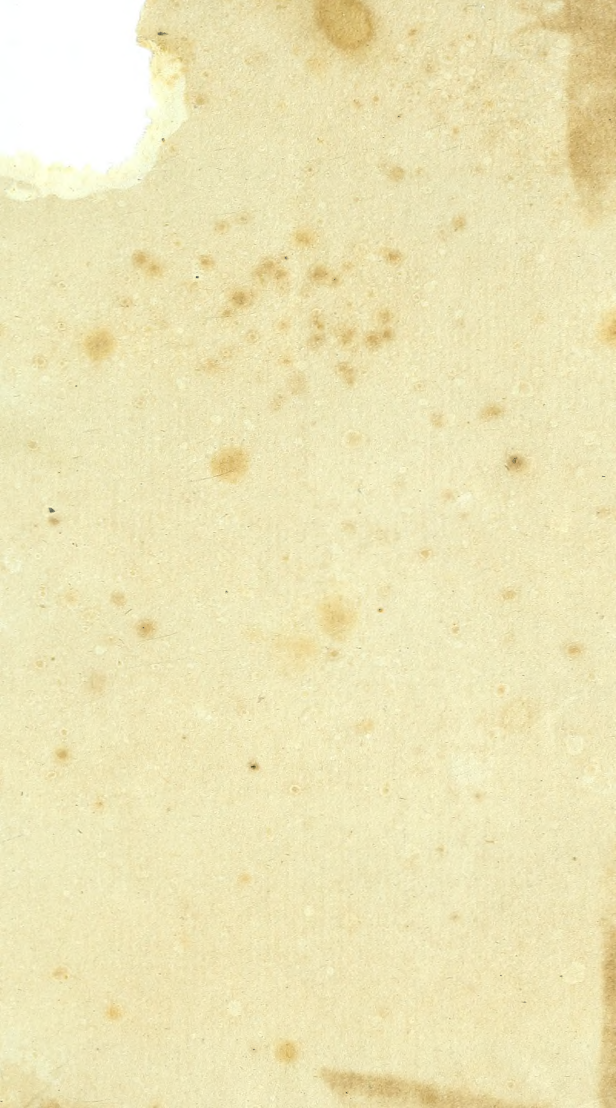






Ferdinand.

Ein Originalroman
in
vier Büchern,

von
Johann Gottwerth Müller,
Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas OMNIUM
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum SIBI.
TERENT.

Altona,
bey Johann Friedrich Hammerich,
1802.



Ferdinand.

Drittes Buch.

Ferdinand.

Drittes Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Der edle Feind.

Graf W**, der weder für das, was er vormals war, noch für Ludwig aus dem Thale erkannt seyn wollte, hatte aus nöthiger Vorsicht seine Reise so eingerichtet, daß er auf der ersten Station, wo er Postpferde nehmen mußte, mitten in der Nacht eintraf. So nahe bey seinem Wohnorte hätte am Tage leicht jemand ihn erkennen, oder dem Knechte etwas abfragen können, was denn der erste Postillion dem zweyten erzählt haben würde. Jezt, während die zum voraus bestellten Pferde vorgespannt wurden, waren die seinigen schon wieder auf dem Rückwege, und konnten vor Sonnenaufgang wo nicht

zu Hause, doch durch die bewohnten Oerter unbemerkt hindurch seyn. In wenig Minuten waren unsere Reisenden expedirt, galten für das, wofür sie sich gaben, befanden sich wieder auf der Landstraße, und der Graf nahm den Faden seiner Erzählung folgendermaßen wieder auf:

„Mich dünkt, ich blieb bey der Erscheinung eines Mannes stehen, den ich unter allen am wenigsten erwartet hätte, und mit dem und dessen Verhältnissen zu mir ich Dich bekannt machen muß. Mehrere Ursachen entschuldigten den Baron sogar bey mir selbst, daß er mich haßte, wiewohl ich persönlich ihn nie beleidigt hatte. Schon mein Vater hatte sich durch die Umschaffung des Staates, die so manchem kleinen Despoten Schranken setzte, den seinigen, der, wie so viele andre, durch dieselbe zu einem sehr untergeordneten Wesen herabsank, zum Feinde gemacht. Der Sohn haßte mich, weil er mich mehrmals, freylich ohne meine Schuld, und bloß aus Vorliebe meines verstorbnen Herrn, seinen Absichten im Wege gefunden hatte; ungesucht erhielt ich Stellen, nach denen sein Ehrgeiz strebte. Doch das hätte er mir allenfalls wohl noch vergeben, denn er wußte, daß selbst mein Vater mich mit Wi-

derwillen an der Spitze eines Regiments gesehen hatte, von welchem dieser junge Mann glaubte, daß es von Rechts wegen ihm hätte gegeben werden müssen; er wußte auch, daß ich das Passe-droit, welches ihm, den ich schätzte, bey dieser Gelegenheit zugefügt wurde, sobald ich einigen Einfluß erhielt, unaufgefodert, auf jede Art gut zu machen suchte. Durch mich wurde er würklicher Kammerherr; durch mich kam er in das Kriegsdepartement; durch mich wurde er mit Beybehalt aller seiner Stellen Kommandant der Residenz, und ich würde noch mehr für ihn gethan haben, wenn unser alte Fürst länger gelebt hätte. — Freylich blieb ich bey dem allen sein Vorgesetzter, anstatt daß er, den Dienstjahren nach, der meinige hätte seyn müssen.„

„Aber was er mir nicht vergab, das war der Besitz meiner Julie. Lange hatte er Deine Mutter geliebt, und mit großen Aufopferungen gewisse Familienmißhelligkeiten beyzulegen gesucht, die ihn hinderten, sich öffentlich um ihre Hand zu bewerben. Kaum war er so weit, daß er die wichtigsten Schwürigkeiten überwunden hatte, als die Vorsehung mich auch hier ihm in den Weg führte. Gerade wie er mit seinen

Wünschen hervortreten durfte, wurde Juliens Hand mir versprochen. Ich hatte nie das mindeste von seiner Leidenschaft für Deine Mutter gemuthmaßt; ich konnte nicht einmal die geringste Ahnung davon haben, da die alte Erbitterung, die zwischen beyden Familien herrschte, bekannt genug, und für ihn ein wichtiger Grund war, seine Liebe tief in sein Herz zu verschließen, bis er alle Umstände so geleitet haben würde, daß er sich einiges Gehör versprechen durfte, wenn er denen, von welchen Julie abhieng, eine Verbindung mit ihr als ein Mittel und Siegel einer völligen Aussöhnung vorschlüge. Wahrscheinlich würde er seine Absichten erreicht haben, wenn mein Glück und sein Unstern — oder besser zu sagen die Hand der weisen Vorsehung, die mir schon damals einen Retter aus dem Unglücke, das meiner wartete, bereit zu halten bedacht war, mich nicht zu Julien geführt hätte. Sein Schmerz war gerecht; die Hoffnung auf eine Julie, wer kann die gelassen scheitern sehen? Es giebt auf dieser Welt der Julien und Theresen nicht viele. — Aber desto ungerechter war die grenzenlose Wuth, von der er sich hinreißen ließ, und der unauslöschliche Haß, den er

mir schwur; beyde blendeten ihn so, daß er glaubte sich über meine Leiche hin den Weg zu Juliens Besitze bahnen zu müssen. Ich, wie ich Dir sagte, war mit der Geschichte seines Herzens und mit seinen daher stammenden Gesinnungen gegen mich völlig unbekannt; ich rechnete vielmehr auf seine Freundschaft, — wenigstens auf Erkenntlichkeit, da ich das Unrecht, welches ihm der Fürst aus Vorliebe zu meinem Vater und zu mir zufügte, auf vielfältige Art zu vergüten gesucht, und ihn durch Ernennung zu Stellen überrascht hatte, zu denen er sich, so würdig er ihrer war, ohne mich in den nächsten funfzehn bis zwanzig Jahren keine Hoffnung hätte machen dürfen. Um desto mehr befremdete es mich, von diesem Manne, dessen Glück ich mir so angelegen seyn ließ, dessen persönliche Verdienste ich schätzte, dessen Charakter mir stets ehrwürdig geschienen, und den ich nie mit einer Miene beleidigt hatte, eine Ausfodrung zu erhalten, die, ohne motivirt zu seyn, von der äußersten Erbitterung zeugte. Seinen Degen mit jemand zu messen, das ist eine Gefälligkeit, die ein Mann, der ihn mit Ehre trägt, dem Manne von Ehre nicht leicht abschlägt; ich nahm die Fodrung oh-

ne Bedenken an, und glaubte, es sey Zeit genug, mir das Unbegreifliche derselben nach ausgemachter Sache erklären zu lassen. Bloß von meinem Generaladjutanten und einem Kammerdiener begleitet ritt ich nach dem Sammelplatze. Wenige Minuten nach mir erschien mein Gegner, ebenfalls in Begleitung eines Freundes und eines Domestiken. Kaum waren wir abgestiegen, als er mich wüthend angriff; ich hatte mehr Mühe, ihn vor seiner blinden Raserey zu bewahren, als mich selbst zu vertheidigen. — Du weißt, Ferdinand, unter allem, was ich gelernt habe, brachte ich es vielleicht in keinem einzigen Fache so weit, als in dem, worin ich Dich ebenfalls bis zur Vollkommenheit zu bringen bemühet war: in der Kunst, den Degen zu führen; mein Meister soll vielleicht noch gebohren werden, und meinesgleichen fand ich nur in Dir. Der Baron war sonst eben kein mittelmäßiger Fechter, aber seine Wuth gab ihn so völlig in meine Gewalt, daß ich die ganze Geschichte als ein Spiel ansah, und mich geschämt haben würde, ihm nur Einen Finger zu schrammen. Ich vertheidigte mich bloß, ohne ein einzigesmal nachzustoßen, ließ ihn sich wacker abarbeiten, nahm mich

nur in Acht, daß er nicht blindlings auflief, und wie ich ihn fast erschöpft sah, ligirte ich ihm die Klinge aus der Hand. — „„Es steht bey Ihnen,„„ sprach ich freundlich, „„ob unsere Fehde, deren Ursache ich nicht weiß, geschlichtet seyn soll, oder ob Ew. Excellenz Ihren Degen wieder nehmen wollen.„„ — Ich nahm selber seinen Degen auf, und überreichte ihm denselben. Er griff mich mit neuem Ungestüm, aber mit eben so wenigem Glücke und ohne alle Behutsamkeit an. Es schien fast, als ob es ihm gleichgültig sey, wer von uns beyden falle, und als ob er den Tod suche, den er mir nicht zu geben vermogte. — Ich machte in diesem zweyten Gange nicht viel Federlesens; sobald ich meinen Vortheil sah, benutzte ich ihn, und beehrte meinen Mann mit einer zweyten Ligade, aber mit einer so nachdrücklichen, daß ihm die Knochen krachten, und der Degen zehn bis zwölf Schritte hin durch die Luft pfiff; ich hatte mit Fleiß alle meine Riesenkräfte, die in meinen damaligen Jahren noch viel weiter giengen als jezt, zusammen genommen, um ihm das Faustgelenk, wo möglich, für den Augenblick untüchtig zu machen.„ —

„„Graf,„„ rief er wüthend, „„Sie behandeln mich als einen Knaben!„„

„„Keinesweges,„„ erwiederte ich, „„sondern als einen Mann, den ich schätze, und dessen Leben mir theuer ist, weil er dem Vaterlande mit Ehre dient; — als einen Mann, für dessen Leben ich das meinige wagen würde; als einen Mann, den ich nie beleidigte, wenn anders zu einer Beleidigung Absicht erfodert wird, und mit dem ich mich schlage, ich weiß nicht warum? Jezt,„„ fuhr ich fort, indem ich den Degen einsteckte, „„mögt' ich doch wissen, lieber Baron, aus was für einem Grunde wir hier sind?„„

„„Nicht aus dem Grunde, um mit mir wie mit einem Kinde umgehen zu lassen. Herr Graf, einer von uns beyden verläßt diesen Platz nicht lebendig. Lassen Sie die Kugel entscheiden!„„

„„Sehr gern,„„ sprach ich, „„sobald ich wissen werde, ob die Sache einen Schuß Pulver werth ist? Eine Kugel ist ein ernstliches und unbescheidnes Ding,„„ fuhr ich lächelnd fort: „„Ihrem Degen konnt' ich mich entgegen stellen, und meine Neugier einsweilen unbefriedigt lassen; aber ehe ich Ihr oder mein Leben in Gefahr setze, muß ich wissen, ob das der Mühe lohnt? — Kommen Sie, Baron! lassen Sie uns ein paar Schritte auf die Seite gehen, wenn Sie Beden-

ken tragen, sich vor diesen Herren zu erklä=
ren.„„ — Ich nahm ihn unter den Arm, um
ihn etliche Schritte tiefer in den Wald zu führen:
„„Bemühen Sie sich nicht,„„ rief er, „„Ihr
Freund mag es hören, was der meinige weiß,
daß ich Sie von ganzem Herzen hasse, und
schlechterdings entschlossen bin, mit Ihnen nicht
auf Einer Erde zu leben. Ich erkenne Sie für
einen Mann, den sein Herz und seine Verdienste
respektabel machen; Sie sind der würdige Sohn
eines sehr großen Vaters; Sie stehen mit Ehre
und, was Ihnen noch mehr Ruhm macht, mit
Bescheidenheit — mit der edlen, liebenswürdi=
gen Bescheidenheit des wahren Verdienstes an der
Spitze des Staats und der Armee; Sie haben
mich nie persönlich beleidigt, im Gegentheil, Ew.
Excellenz haben manche Gelegenheit aufgesucht,
mir sehr große Beweise einer unverdächtigen
Schätzung zu geben. Alles das sind Zeugnisse,
die ich Ihnen und der Wahrheit schuldig bin.
Ihr Muth, Ihre Ehre, Ihre Rechtschaffenheit,
alles das sind bey mir sehr entschiedne Dinge, und
meine Hochachtung für Sie ist eben so grenzen=
los und unauslöschlich als mein Haß. Lassen Sie
sich an dieser offnen Erklärung gnügen; unsere
Pistolen mögen das Uebrige entscheiden.„„

„Ich hörte diese sonderbare Rede mit Erstaunen und nicht ohne Mitleid an; es schien mir im Kopfe des Barons nicht richtig. — „„Unsere Pistolen,““ sprach ich, „„können hier nichts entscheiden, da von keiner Genugthuung die Rede ist. Ich bin immer bereit, einem jeden würdigen Manne zu stehen, dessen Ehre ich wissentlich oder unwissend auf eine Art kränkte, für die das Gesetz entweder nicht hinlänglich sorgte, oder wegen welcher man sich, nach den einmal angenommenen Begriffen, nicht an das Gesetz wenden kann, ohne sich der Verachtung bloßzustellen. Officier, Edelmann, Bürger, der Stand macht nichts zur Sache; jedem bin ich Genugthuung schuldig, wenn er ein Mann von Ehre ist; — dem Lieutenant, dem Fähnrich, dem Bürgerlichen, der den Degen tragen darf, würde ich sie, sobald ich mein Unrecht fühlte, sogar freywillig anbieten, wenn er zu bescheiden, sie zu fodern, und der Fall von einer Art wäre, daß meine Entschuldigung nicht Alles gut machte. *) Aber wo

*) So verfuhr einer unserer verehrtesten Deutschen Fürsten und größten Generale, als er noch Erbprinz war, mit dem Oberstwachmeister seines Regiments, dem er

keine Beleidigung ist, da findet keine Genugthuung statt. Um einer Kaprice willen schlage ich mich nicht; auch kann ich auf meinem Standpunkte — ich bitte, erwägen Sie das! — mit den Waffen nur Genugthuung geben, aber keine erhalten. Ihr Haß, Herr General, ist kein Motif für mich; wenn ein Mann in meinen Aemtern sich mit jedem schlagen wollte, von dem er gehaßt wird, so hätte er Tag für Tag nichts anders zu thun, als sich zu raufen. Ihn haßt, wer ihn neidet, wem er im Wege steht, wer ihn fürchtet, wem er etwas abschlagen muß, wen er mit

beym Exerciren einige übereilte Sachen sagte, welche diesen bewogen, sogleich den Degen einzustecken und hinter die Front zu reiten. Der würdige Prinz fühlte sein Unrecht sehr bald, bot dem braven Soldaten, der gleich ihm dem ganzen siebenjährigen Kriege beygewohnt hatte, Genugthuung, und begab sich mit ihm, wie das Regiment abmarschirte, in ein Bastion, um die Sache auszumachen. Der Major glaubte von Rechtswegen seine Ehre hergestellt, als sein Fürst und Chef die Hand an den Degen legte, gab nicht zu, daß er völlig zog, und der vorher schon allgeliebte Prinz, der es nicht unter seiner Würde hielt, sein Unrecht gut zu machen, hatte gewiß den Beyfall jedes Mannes von Ehre.

Wohlthaten überhäuft, wer ihm trotzt und wer vor ihm kriecht; kann er alle die mit Pistolen bekehren? — Nur in Ehrensachen können die Waffen etwas wieder gut machen; für alles übrige reicht das Gesetz aus, ohne daß man in der öffentlichen Meynung verliert, wenn man es auffodert. Sie haben der Wahrheit gemäß erklärt, daß ich Sie nie persönlich beleidigte, daß ich mithin Ihrer Ehre nie zu nahe trat: folglich haben wir nichts mit einander auszumachen. Hassen Sie mich, so lange es Ihnen beliebt; das muß ich Ihnen erlauben; ich denke, Ihr Haß wird Sie eben so wenig als mich mein Wohlwollen für Sie hindern, dem Staate als ein rechtschaffner Mann zu dienen. Dürfen Sie mir vor diesen beyden Kavalieren oder unter vier Augen die Ursachen Ihres Hasses entdecken, so wird es mir Vergnügen machen, sie aus dem Wege zu räumen, wenn Pflicht und Ehre mir das erlauben.„ „

„ „ Unmöglich!„ „ rief er: „ „ Sie können es nicht! Mit aller Ihrer Großmuth können Sie das nicht! Ich würde Sie nicht mehr hassen, nein, verachten würde ich Sie, wenn Sie es wollten!„ „

„„Sie sprechen Ihr Urtheil,„„ erwiederte ich. „„Wenn ich ohne Unwürdigkeit nicht anders handeln kann, so ist Ihr Haß unverdient und ungerecht. . . . . .„„

„„Das folgt nicht,„„ fiel er mir bitter ins Wort: „„die Rede ist nicht von dem, was Sie können, sondern was Sie konnten; es hätte bey Ihnen gestanden, mich nicht zum unglücklichsten Manne zu machen, aber es steht nicht mehr bey Ihnen, den Schritt zurück zu thun. Sie sind unschuldig; es ist einmal Ihr Stern, meinem Glücke stets im Wege zu seyn, Sie mögen wollen oder nicht; wohin ich jemals wollte, auf den Fleck hatte das Schicksal allemal die Kaprice Ew. Excellenz zu stellen, — selbst auf Flecke, zu denen ich ein entschiednes Recht hatte. Ich spreche Sie frey und klage das Verhängniß an; Sie nahmen, was Ihnen aufgedrungen wurde; jedermann an Ihrer Stelle hätte das gethan; aber ich hasse Sie wegen des Ascendant, welches ihr Genius über den meinigen hat, und jedermann an meiner Stelle würde das thun. Einer von uns muß dem andern Platz machen. . . . .„„

„Ich wurde warm. Ungeduldig unter-

brach ich ihn mit der Bemerkung, daß Seine Excellenz gleichwohl an mancher ihrer jetzigen Stellen nicht stehen, ja sogar in den nächsten zwanzig Jahren wohl noch nicht dahin gelangt seyn würden, wenn das angeklagte Verhängniß nicht vorher die Kaprice gehabt hätte, mich auf den und jenen Fleck zu stellen; und daß, wenn ich gleich nie gebohren wäre, der Fleck, auf den ich gestellt sey, nicht derjenige scheine, auf den irgend eine Laune des Schicksals Seine Excellenz stellen würde; so wie auf der andern Seite Seine Excellenz mir auf keine Art Platz machen könnten, wohl aber vielleicht verschiednen Männern, die ihre Rechte vermuthlich ebenfalls für entschiedner halten dürften, als die Rechte des Herrn Barons. — „„Gab mir,„„ fuhr ich lebhaft fort, „„unser Souverain ein Regiment, auf welches Sie Ansprüche zu haben glaubten, so ließ er Sie dafür seitdem Fortschritte machen, auf die Sie, wenn Sie auch damals das Regiment bekommen hätten, wohl keine Ansprüche zu produciren hatten. Ihr Ehrgeiz muß sehr ungemessen seyn, wenn er nicht befriedigt ist, und Sie haben ein hübsches Stück Arbeit vor sich, wenn Sie sich mit allen denen herumschießen müs-

sen, die befugt waren, um die Posten zu werden, die Ew. Excellenz bekleiden. Haben Sie Lust zu der Besogne?„„

„In dem Maaße wie mir das Blut zu Kopfe stieg, schien bey ihm einige Besinnung zurück zu kehren. — „„Mon Général,„„ rief er, „„von dem allen ist bey mir nicht die Rede. Es ist nicht der Ehrgeiz, der mich treibt. Bey Gott! ich ehre Sie; ich könnte Sie auf einem Throne sehen, und würde Sie nicht beneiden! Aber Sie entreißen mir Julien; das ist mehr als ich tragen kann! . . . .„„

„Voll Erstaunen fiel ich ihm in die Rede: „„Kennen Sie meine Braut? — Haben Sie irgend einen Anspruch, irgend ein Recht auf Juliens Herz?„„

„Er gestand, daß er keine andern Ansprüche habe, als die ihm die zärtlichste Liebe und allenfalls einige große Aufopfrungen geben könnten, die er theils gebracht, theils zu bringen bereit sey, um den alten Familienhaß zu vertilgen, der in seinem Herzen erloschen sey, wie er Julien zum ersten male gesehen. Er habe in der Stille alles aus dem Wege geräumt, was seine Bewerbung um sie unschicklich und fruchtlos hätte machen

können, und sey mit seinen Vorbereitungen gerade jezt so weit ins Reine, daß er sich schmeicheln dürfe, Julie, und die, von denen sie abhienge, würden gegen seine Anträge nicht gleichgültig gewesen seyn, wenn ich nicht auch hier dazwischen getreten wäre, und alle seine Hoffnungen zerstöhrt hätte. Er habe bisher sich begnügen müssen, sie bey seltnen öffentlichen Gelegenheiten zu sehen, und sich auf die kleinen Aufmerksamkeiten einzuschränken, die in großen Gesellschaften Statt fänden, — und so weiter. Kurz, er hatte genug gethan, um Julien aufmerksam auf ihn zu machen; es war nicht seine Schuld, wenn sie nicht wahrgenommen hatte, daß er sie sehr zu ihrem Vortheile unterschied; mehr hatte ihm die bisherige Stimmung der Familien gegen einander und die Beschaffenheit der Umstände nicht erlaubt. Er hatte in Juliens Benehmen nichts Abschröckendes gefunden; das hatte ihm Hoffnungen gemacht, die ich nun auf Einmal vernichtete. Für ihn und mich war ihm also dieser Erdball nicht geräumig genug. — Ich war jung, lieber Ferdinand! ich liebte meine Verlobte; statt den Hoffnunglosen zu bedauern, den ihr Werth um das Glück des Le-

bens brachte, überraschten ganz andre Gefühle mein Herz, und statt ihm vernünftig vorzustellen, daß er sich bey Julien nicht empfehlen würde, wenn er ihr eine Hand böte, die von dem Blute des Mannes ihrer Liebe rauchte, glaubte ich vielmehr, eine gerechte Ursache wider ihn zu haben. — „„Ich sehe wohl,„„ sprach ich bitter lächelnd, „„mit Ihnen wie mit Kindern ist nichts anzufangen; Sie müssen Ihren Willen haben. Kommen Sie! Jeder zwey Schüsse hinter einander; das ist meine Bedingung.„„ — Ich winkte meinem Bedienten, mein Pferd herbey zu führen; *) wir saßen auf, und die Sekundanten maßen die Distanz. — Du weißt, mein Sohn, daß mich zwar so gut als andre Menschen eine erste Aufwallung zuweilen hinrei-

*) Damals war es durchgehends in Deutschland Sitte, beym Zweykampf auf Pistolen zu Pferde zu seyn. Man ritt im Kreise herum. Zu Fuß Kugeln zu wechseln scheint vielleicht dem größten Theile unsers Adels noch jezt unanständig, obgleich die Sitte aus England zu uns kam. — Aus welchem Lande wird uns das Beyspiel kommen, den Zweykampf für etwas Unanständiges anzusehen? — In keinem Stücke ist es vielleicht schwerer, die öffentliche Meynung umzustimmen, die in Deutschland seit zweytausend Jahren den

ßen kann, daß aber, wenn diese Bewegung mich irre leitet, gemeiniglich nur Augenblicke dazu gehören, mich das einsehen zu lassen. Hier gieng es mir eben so; ehe ich noch auf dem Pferde war, schämte ich mich schon vor mir selbst. Indessen ich hatte mich nun Ein mal willfährig erklärt, und noch dazu auf eine beleidigende Art; jezt mußte die Sache ihren Gang gehen, und alles, was ich konnte, war, Schonung gegen einen Mann zu brauchen, den ich fünf Minuten vorher nicht zu schonen Willens war. — Der Mündung eines Pistols gegen über räsonnirt ein ernsthafter Mann noch einmal so ernsthaft, und Du wirst finden, daß der würklich beherzte Mann nie kaltblütiger und besonnener ist, als in dem Augenblicke der Gefahr.„

Feigen für ehrlos hält, und den für feig, der nicht mit seiner Person zu bezahlen weiß, wenn Umstände es fodern. Wer den Tacitus las, der wird sich erinnern, daß man die Feigheit in Deutschland mit der allerschmählichsten Todesstrafe belegte. Man knüpfte den Feigen nicht auf wie den Landesverräther und Ueberläufer, sondern man erstickte ihn unter einer Hürde in einem Moraste; er verdiente nicht, von der Sonne beschienen zu werden. Ignavos, et imbelles et torpore infames, coeno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt, sagt Ta-

„ Mein Gegner verlangte, ich sollte zuerst schießen; ich schlug das durchaus ab. — „ „ Ich habe, „ „ sprach ich, „ „ einen Mann mit einem eigenwilligen Kinde verglichen; das ist eine Beleidigung. Nehmen Sie Ihre Satisfaktion. „ „ — Er schoß, und meynte es ernstlich; die erste Kugel pfiff mir nahe am Gesichte vorbey, und ich hatte es wohl nur meinem kourbettirenden Pferde zu danken, daß sie nicht traf. Die zweyte meynte es noch ernstlicher; sie streifte mir die Brust, ohne doch mehr als die Uniform zu verletzen. — „ „ Sie haben wie ein braver Mann geschossen, „ „ rief ich, und setzte, wie gewöhnlich, mein Pferd in den Schritt: „ „ Das Glück ist Ihnen nicht günstig; Gott will nicht, daß ich von Ihrer Hand sterben soll. Sie haben Ge-

citus. — Wir strafen sie härter; wir lassen sie leben und verachten sie lebenslang; wer jemals eine Beschimpfung, eine Ohrfeige oder so etwas verdauete, wird bey uns nie wieder ehrlich, — so wenig wie bey andern Nationen. Der Feige ist allerdings von Rechts wegen verachtet; das ist außer allem Streit; die Frage ist also: Wie kann man dem Zweykampfe answeichen, ohne für feig zu gelten? Wie läßt sich hierüber die öffentliche Meynung umstimmen? — Ich gestehe, daß ich keine Antwort auf diese Frage weiß.

nugthuung: entschuldigen Sie nun meine unschickliche Vergleichung, und lassen Sie unsere Fehde geschlichtet seyn.„„ — „„Damit Ihre Excellenz mich vom Kinde zum alten Weibe degradiren könnten?„„ erwiederte er in einem Tone, der vermuthlich die Absicht hatte, mich aufbringen zu sollen. „„Schießen Sie, mon Général, und überlassen Sie die erbaulichen Betrachtungen dem Oberhofprediger.„„ — „„Gut!„„ versetzte ich ruhig, „„wenn Sie denn durchaus ein bleibendes Andenken wünschen, so kann ich dienen.„„ — Ich zog das Pistol und zielte; — er blieb mit seinem Pferde im ruhigen Schritt. „„Nehmen Sie Ihren Huth in Acht!„„ rief ich, und in dem Augenblicke fuhr die Kugel durch die Ecke desselben. — „„Bewahren Sie dieses Andenken, lieber Baron,„„ sprach ich, „„als ein Unterpfand, daß ich mich gegen einen so braven Mann nie feindselig betragen werde. In meinen Händen sind Sie nie in Gefahr; ich bedauere Sie, würdiger Mann! die Zeit wird Ihr Herz beruhigen. Hätte ich Ihr Schicksal so in meiner Gewalt wie meine Waffen, Sie sollten glücklich seyn. — Meine Herren, Sie verschwei-

gen, bey Ihrer Ehre! was Sie gesehen haben.„„ — Ich jagte meinen zweyten Schuß in die Luft, wandte mein Pferd, und entfernte mich im kurzen Galop, wenigstens davor sicher, daß ich mit diesem Manne nie wieder auf eine ähnliche Art zusammenkommen würde, aber auch überzeugt, daß er mich von nun an doppelt hasse. Viermal in einer einzigen halben Stunde sich das Leben von dem geschenkt zu sehen, dem er es rauben wollte, das mogte allerdings ein sehr drückendes und demüthigendes Gefühl für ihn seyn. — Aber auch die Ueberzeugung hatte ich, daß ein edler Feind kein gefährlicher Feind sey, wofern man sich nur nichts zu Schulden kommen läßt, was eigentliche Züchtigung von der Gerechtigkeit fodert, die er sich selber schuldig ist; und in Hinsicht auf ihn blieben meine Denkart und mein Benehmen wie sie bisher waren; ich schätzte nach wie vor in ihm den fähigen und eifrigen Diener des Staates, und habe überhaupt nie geglaubt, daß jemands Gesinnungen für mich der Maaßstab seines Werthes seyen. Erst wie er der Unzertrennliche unsers Sardanapals wurde, sank er in meiner Achtung; Du wirst bald sehen, mit welchem Unrechte.„

„Das war der Mann, lieber Ferdinand, den ich an jenem unglücklichen Abend zu meiner größten Befremdung vor mir sah; ich vermuthete nichts Geringeres, als daß seine vielleicht aufs Höchste gestiegene feindselige Stimmung, aus der er ganz kein Geheimniß machte, ihn hertriebe, und beobachtete jede seiner Bewegungen; desto größer war mein Erstaunen, als er mir mit dargebotener Hand entgegen trat: „„Herr Graf,„„ redete er mich mit leiser, aber vester Stimme an, „„ich habe Sie herzlich gehaßt, und eben so herzlich biete ich Ihnen die Hand zur Aussöhnung auf ewig. Können Sie sich entschließen, mir zu verzeihen?„„ — Ich ergriff seine Hand ohne Bedenken, und versicherte ihn, daß ich diesen Augenblick unter die zufriedensten meines Lebens zählte. Wir umarmten uns mit Wärme, und es war mir ein unaussprechlich süßes Gefühl, einen Mann versöhnt an meine Brust zu drücken, für den ein unerklärbarer Trieb von je her mein Herz gestimmt, und dessen Freundschaft ich ungern entbehrt hatte. Ich sagte ihm das, und er umarmte mich aufs neue.„„

„„Sie wissen nicht, lieber Graf,„„

sprach er immer noch mit sehr gemäßigter Stimme, „„wie Sie zu diesem neuen, aber bey Gott und meiner Ehre! von nun an unwandelbaren Freunde kommen. Bereiten Sie sich, wichtige Dinge zu hören. Ihr Glück ist es nicht, was mich mit Ihnen aussöhnt; indessen gereicht es vielleicht .... Sind Ihre Excellenz sicher, daß uns niemand behorcht? Ich habe Ihnen sehr wichtige Geheimnisse zu vertrauen, und jeder Augenblick ist kostbar.„„ — Auf meine Versicherung, daß die Wände bey mir keine Ohren hätten, fuhr er fort: „„Mann! — denn das sind Sie! — nehmen Sie alles Ihr kaltes Blut zusammen; ich habe keine Zeit, Sie langsam vorzubereiten. Ihr Sturz ist beschlossen, und zwar auf eine solche Art, daß nur die schleunigsten Maaßregeln Sie retten können. Morgen, mein Freund, sind Sie verhaftet, und der Weg aus Ihrem Kerker führt aufs Schaffot. Die Kabale ist so künstlich angelegt, daß Sie nicht im Stande sind, Ihre Unschuld zu beweisen.„„ — Statt mich zu entsetzen, schien mir die Sache lächerlich. Meinem Abschiede, den ich vermöge meines unbesonnenen Versprechens an den verstorbnen Fürsten nicht fodern konnte, hatte ich

lange entgegen gesehen, und war daher vorbereitet, auch im schleunigsten Falle von meiner ganzen Administration die pünktlichste Rechenschaft geben zu können; alle meine Papiere waren in der größten Ordnung. Lächelnd erwiederte ich demnach: „„„Im Gegentheil, lieber Baron! meine Unsträflichkeit ist so evident, daß ich gewiß bin, im ganzen Lande wird kein Mensch sie zu bezweifeln im Stande seyn, und meine Entlassung nehme ich mit Vergnügen an; sie ist einer von meinen liebsten Wünschen.„„„ — „„„Von Ihrer Unsträflichkeit,„„„ erwiederte er, „„„ist gerade niemand stärker überzeugt, als diejenigen, die Ihnen das Bluturtheil sprechen werden, und der, der gierig darnach lechzt, es zu unterzeichnen, (denn diese wissen es am besten, wie viel Geld und Mühe ihnen die Dokumente gekostet haben, auf die Sie verurtheilt werden sollen. Erfahren Sie, was Sie nicht wissen: Sie führen seit vierzehn Tagen eine landesverrätherische Korrespondenz mit dem Minister des *** Hofes, der natürlicherweise wider uns aufgebracht ist, weil wir von der Neutralität abgehen, und uns seinen Feinden verkaufen. Sie haben sich unter der Hand mit ihm in Un-

terhandlungen eingelassen; Sie überliefern ihm die Residenz, die Vestungen und die Armee; heute ist der geheime Bote aufgefangen, der Ihnen den Abschluß dieses Traktats bringt; unter Ihren Papieren wird man die ganze Korrespondenz zu finden wissen; einer Ihrer Sekretaire ist erkauft; der getäuschte ***ische Hof glaubt würklich, mit Ihnen unterhandelt zu haben; was von dort her kommt, ist also authentik, und Ihre Hand ist so täuschend nachgemacht, daß Sie selbst unmöglich die falschen Unterschriften werden unterscheiden können, wenn man den Inhalt der Papiere bedeckt; morgen werden Sie arretirt, — in der Absicht, Ihnen recht weh zu thun und mich, Ihren erklärten Feind, zu kitzeln, bin ich zu diesem Geschäfft ernannt, und man hat aus einem höllischen Raffinement die Stunde dazu bestimmt, wenn Sie mit Ihrer Gesellschaft zu Tische sitzen; der Fürst wird Ihnen Gnade anbieten, wenn Sie freywillig gestehen; Ihre Excellenz werden nicht gestehen wollen, weil Sie nichts zu gestehen haben; dieser halsstarrige Trotz wird Se. Durchlaucht sehr aufbringen; es wird eine Kommission niedergesetzt werden, Ihnen den Proceß zu machen; sie wird

Ihnen Ehre und Leben absprechen und Ihr Vermögen dem Fiskus zuerkennen; die Frau Gräfinn, die mit Ihnen zugleich verhaftet wird, fällt in Gutem oder mit Gewalt dem Fürsten zu, — denn Sie errathen vermuthlich, daß dieses der Zweck des ganzen höllischen Planes ist. So viele Abscheulichkeiten, so unerhörte Greuel ersticken meinen Haß, und machen mich zu Ihrem Freunde. Nein, Julie soll nicht die Beute viehischer Wollust, und der Mann ihrer Liebe soll nicht das Opfer des schändlichsten Verrathes werden! Ich weiß, daß ich Glück und Leben wage, aber ich bin es Julien und meiner Ehre schuldig, Sie zu retten. Sie schonten zu einer Zeit, wo ich es Ihnen nicht Dank wußte, meines Lebens: auch wenn das nicht wäre, auch wenn ich es Ihnen noch jezt nicht Dank wüßte, so würde ich mich dennoch einer jeden Gefahr für einen Mann bloßstellen, den ich nicht gehaßt haben würde, wenn ich ihn weniger geschätzt hätte.„ „

„Ich hörte das alles mit stummen Erstaunen. Troß der unsäglich schlechten Meynung, die ich von unserm damaligen Hofe hegen mußte, hätte ich ihm einen so empörenden Grad von

Nichtswürdigkeit nimmermehr zugetrauet! Der Baron nahm mein Stillschweigen für Zweifel. — „„Lesen Sie,„„ sprach er, „„und überzeugen Sie sich.„„ — Ich nahm das Papier aus seiner Hand; es war die von dem durchlauchtigen Buben unterzeichnete Ordre an den Baron, mein Hotel zu besetzen, mich und meine Gemalinn zu verhaften, meine Papiere und Effekten in seiner und meiner Gegenwart von den dazu beorderten Justizbeamten unter Siegel nehmen zu lassen, mich sofort zu Sr. Durchlaucht zu führen, der Gräfinn aber bis weiter ein wohlverwahrtes und mit Wache zu besetzendes Zimmer in meinem Hotel zum Gefängniß anzuweisen, und durch hinlängliche Wache dafür zu sorgen, daß von allen in meinen Diensten stehenden oder sonst zum Hause gehörigen Personen niemand sich entferne, oder mit irgend jemand außer dem Hause schriftliche oder mündliche Kommunikation habe, bis zu näherer Verfügung. U. s. w. — Ich konnte mich kaum enthalten, die nichtswürdige Pankarte mit der Verachtung zu zerreißen, die der Mensch verdiente, der sie unterschrieben hatte. — „„Zweifeln Sie noch,„„ fragte der Baron, „„ob ich Ihnen Wahrheit sage?

Ihr Fall ist längst beschlossen, man wußte nur nicht, wie man sich dabey nehmen müsse. Ihnen tout simplement den Abschied zu geben, war eine gefährliche und unzureichende Maaßregel; sie würde die ganze Nation, die in Ihnen ihren Vater ehrt, so wie die Armee aufgebracht haben, und hätte, was die Hauptsache ist, Sie nicht von Julien getrennt. Es blieben also nur zwey Wege, heimlicher oder gerichtlicher Meuchelmord. Man wählte den letzten als den sichersten. Den überwiesenen Hoch- und Landes-Verräther wird die Nation nicht in Schutz nehmen; und für Ihre Ueberweisung ist hinlänglich gesorgt. Die unwidersprechlichen Beweise wider Sie liegen rechter Hand in dem geheimen Fache Ihres Sécrétaire, dessen Schlüssel nie aus Ihrer Tasche kommt. Jezt entschließen Sie sich schnell. Ihre Excellenz haben nur unter zwey Maaßregeln die Wahl: Gewalt, oder schnelle Flucht. Die Armee betet Sie an; stellen Sie sich an die Spitze der Garnison, und schreiben Sie Gesetze vor; das Volk wird sich Schaaren-weise an Sie anschließen, und Sie können die alte Ordnung wieder herstellen — wenigstens auf vier Wochen, bis Sie der Dolch eines Ban-

diten trifft. Oder retten Sie Julien und sich durch eine schnelle Entfernung, und warten Sie in Sicherheit den günstigen Zeitpunkt ab, wo Sie Ehre und Vermögen vindiciren können, ohne Ihren Kopf preiszugeben.„„

„Ich verwarf beyde Maaßregeln; die erste hätte mich würklich strafbar gemacht, und gab mir in der That keine daurende Sicherheit. Und fliehen? — Alles in mir empörte sich wider den bloßen Gedanken! Ich sollte durch eine feige Flucht der ehrlosen Clique freyes Feld lassen, und mich sogar meinen wärmsten Freunden verdächtig machen? — Nein! in meine Unsträflichkeit gehüllt wollt' ich alles abwarten, wollte dem Gesindel die Spitze bieten, und . . .

„„Und,„„ fiel mir der Baron ins Wort, „„mitten in Ihrer Unsträflichkeit wie ein überwiesener Verbrecher sterben, ohne nur die mindeste Hoffnung zu haben, daß Ihre Ehre jemals — wäre es auch nur bey der Nachwelt — gerettet wird? Ich wünsche Ihnen Glück zu dem Heroismus! Glauben Sie mir, lieber General, wenn man doch geköpft und geviertheilt werden soll, so befindet man sich am besten dabey, wenn das nur in effigie geschieht. Man behält we-

nigstens doch den Mund unverstopft, die Hände ungebunden; man bleibt in der Möglichkeit, früh oder spät seine Feinde zu Schanden machen zu können, und wenn die Unschuld ans Licht kommt, so lebt man doch noch, um ihres Triumphes genießen zu können! Was hilft mir eine Biersuppe, wenn ich todt bin? Wenn Ihr Kopf noch so ehrenvoll vom Pfahle und Ihre Ueberbleibsel von den Rädern genommen werden, so werden Ihre Excellenz nichts davon gewahr; und zudem, durch welchen unbegreiflichen Zufall könnte das geschehen, und welcher Mensch hätte ein Interesse dabey, Ihre Unschuld an die Sonne zu ziehen und Ihre Ehre wieder herzustellen? — Noch mehr, wer hätte Gewicht genug, sich nur an die Unternehmung zu wagen, gesetzt auch, was sich nicht wohl setzen läßt, er hätte einige Ahnung von Ihrer Unschuld? Hier ist also schlechterdings kein anderer Rath, als daß Ihre Excellenz sich entweder dem Militair in die Arme werfen, Ihre Unschuld mit dem Bajonnett demonstriren, einige Schurkenköpfe fliegen lassen, und den übrigen Furcht, die so oft das Surrogat der Redlichkeit ist, inokuliren: oder daß Sie sich einsweilen in Sicherheit setzen, und mit unverletztem Bewußt-

setzen Ihr Leben und Ihre Freyheit für die Zukunft und für Ihre Ehre aufsparen.““

„„Es giebt noch einen dritten Weg,““ unterbrach ich ihn: „„Ich will vorfahren lassen, will nach Hofe, will der Lade wie ein Gewitter über den Hals kommen, will . . . .““

„„Recht schön!““ fiel er ein, „„wenn Sie sich von einem sehr starken Detaschement ausgesuchter Grenadiere begleiten lassen; außerdem aber? — O ja, wenn Sie der Fürst wären und einen verrätherischen Unterthan deconcertiren wollten, so könnte das der Weg seyn; so aber sind Sie der Unterthan, der den Gesalbten des Herrn deconcertiren will. Trauen Sie sichs zu, so allein damit fertig zu werden? Was wollen Sie sagen? Womit können Sie beweisen? Mit meinem Zeugnisse? An der Spitze meines Regiments wäre das Etwas, aber mit wehrloser Hand opfern Ihre Excellenz meinen Kopf für nichts und wieder nichts auf, denn Sie bergen dadurch den Ihrigen nicht; wer Ihnen den Mund stopft, der wird ihn mir schon zu stopfen wissen. Mein Rath ist der Rath eines Mannes. Eilen Sie mit mir in die Kasernen meines Regiments, versammeln Sie dasselbe um

sich; marschiren Sie in der Stille nach dem Schlosse. Inmittelst lässe ich eben so still die Thore sperren, ein paar Rangofficiere, deren Gesinnungen mir bekannt sind, arretiren, und nicht eher Lerm schlagen, bis mein Adjutant mir Nachricht bringt, daß Sie an Ort und Stelle sind, und bis ich mich des guten Willens der übrigen Kasernen versichert habe. Ich stehe Ihnen für die ganze Garnison, ein paar Dutzend Officiere ausgenommen, mit denen wir schon fertig werden wollen. An der Spitze eines so imposanten Gefolges können Sie aus einem hohen Tone sprechen, das liederliche Gelag zersprengen, Gesetze diktiren, und alles wieder auf den Fuß setzen, wie es unter der vorigen Regierung war. Das Volk und der Soldat wird Sie segnen, zumal wenn Sie Mittel finden, die erneuerte gute Ordnung so vest zu stellen, daß es nicht in der Macht eines schlechten Fürsten steht, sie umzustürzen. Frisch, lieber Graf! entschließen Sie sich! Werden Sie, wie Ihr unsterblicher Vater, der Retter eines guten Volkes! Ihre Unschuld kann in diesem Moment unmöglich anders erwiesen werden, als durch Aufdeckung des schändlichen Komplotts, und durch das Geständniß ihrer beschämten Feinde.„ „

„Nichts war leichter zu geben, mein Sohn, und nichts war leichter auszuführen als dieser Rath, denn nicht nur die Armee, sondern wenigstens sieben Achtel der Nation und die Majorität in allen Kollegien würden auf meiner Seite gewesen seyn; aber nichts schien mir unzureichender und zugleich meiner unwürdiger, als die Ausführung desselben. Sie war ein Palliatif, welches weder meine Ehre noch Julien sicher stellte; sie war, bey ihrem wahren Namen genannt, eine Empörung; sie foderte freylich weder Muth noch Kopf für den Augenblick, aber sie besserte auch nur für den Augenblick, und konnte nachher übel ärger machen. Man weiß, wo Unruhen anfangen, aber man weiß nicht, wie weit sie gehen können, noch wo sie aufhören werden. — Ich hatte nicht, wie mein Vater, einen Fürsten vor mir, der sein Volk sehr gern glücklich sah, und mit Freuden jede bessere Einrichtung genehmigte, wenn sie ihm nur keine Arbeit kostete, und ihn um keine Schäferstunde brachte; ich hatte mit einem Fürsten von der schlimmsten Denkart und dem verderbtesten Herzen zu thun, dem sein Volk und die ganze Menschheit nichts war, und der wohl gewußt haben wür-

de, wozu, in Entstehung eines Banditen, mancher eigennützige Arzt oder ein feiler Koch zu gebrauchen ist. Mit meinem Leben würde meine ganze Reform über den Haufen gefallen, und jeder Rechtschaffne, der sich in derselben ausgezeichnet hätte, unglücklich geworden seyn, denn wer hätte, wenn ich aus dem Wege geräumt war, sich ihm entgegenstellen, und mein Gebäude aufrecht erhalten können? Meinen Muth und meine etwanigen Talente konnten allerdings Tausend und aber Tausend haben, und meine ganze Denkart dazu: aber was war das alles, wenn nicht die Liebe, das vestgegründete Vertrauen, und die ganze enthusiastische Stimmung des Heers und des Volkes hinzu kamen? — Kurz, ich verwarf diesen Weg schlechterdings, zu dem, wenn ich ihn anständig gefunden hätte, so viele Umstände nicht nöthig gewesen wären, als der Baron machen wollte. Ich würde die Garnison ruhig haben schlafen lassen, und hätte mit einem Kommando von der Wache am Schlosse das ganze Tripot sogar in Gegenwart des Fürsten aufheben können, — und den Fürsten in den Kauf, wenn ich das gewollt hätte, — die mehrsten Menschen würden mich dafür gesegnet

haben, und die übrigen hätten nichts wagen dürfen; das Mißvergnügen war allgemein, und nichts übertraf die Verachtung, in welcher die Auserlesenen des Fürsten standen, als die, welche man für ihn selbst hegte. Aber die Leichtigkeit, womit eine Sache auszuführen steht, rechtfertigt sie nicht, und macht sie nicht um ein Haar besser, wenn sie an sich nichts taugt; und diese taugte nicht. Auch zu einem guten Zwecke muß man nichts Böses thun. Meine Pflicht war, meinem Landesherrn ernstlich zu rathen, so lange Rath angewandt war; aber ihn mit Gewalt zur Raison zu bringen, das hieß ein Verbrechen begehen, um ein Verbrechen zu verhindern. Zudem war das ja, wie gesagt, für mich und für den Staat eine sehr vorübergehende Rettung.,,

„„Nu, wenn Ihre Excellenz den Rath nicht genehmigen, den ich Ihnen als Mann und Soldat gebe,,,„ sprach der Baron, „„so bleibt Ihnen kein anderer als der, den ich Ihnen als Mann und Philosoph gebe, und der freylich mehr Muth und Entschlossenheit erfodert: Bringen Sie sich und Julien in Sicherheit, und sparen Sie sich auf bessere Zeiten, die wahrscheinlich nicht fern sind. Lassen Sie uns schleu-

nige Vorkehrungen treffen. Ich beschwöre Sie, versäumen Sie keinen Augenblick. Eilen Sie zur Frau Gräfinn; ich erwarte Sie hier.„„

„Ferdinand, bis jezt war ich ruhig; ich hatte mit so kaltem Unwillen von der Sache gesprochen, als sey in derselben ganz nicht die Rede von mir. Aber als ich mir Julien landflüchtig dachte, überlief es mich kalt wie Eis; mein Entschluß wankte, und ich stand auf dem Punkt, jenen Weg, nur mit andern Modifikationen einzuschlagen, die Verbündeten über Nacht aus ihren Betten holen und auf die Citadelle bringen zu lassen, — den Baron zuerst, um allen Verdacht von ihm abzuwälzen, und dann weiter zu sehen, was zu thun seyn würde? aber eine Minute Ueberlegung brachte mich wieder zu mir selbst; mein besserer Genius siegte, und meine Entschlossenheit kehrte zurück. —„

„Ich begab mich zu Deiner Mutter. „„Liebe Jule,„„ redete ich sie an, „„könntest Du Dich wohl entschließen, wenn einmal Umstände und Klugheit das rathen sollten, Hof, Pracht und Glanz auf einige Zeit zu verlassen, und mit Deinem Ludwig auf dem Lande still und unbekannt zu leben?„„ — „„Mein bester

Freund,„„ erwiederte sie, „„kannst Du Dir wohl eine solche Frage verzeihen? Ich folge Dir freudig wohin Du mich führst, und kehre gern zu der ruhigen Stille zurück, die ich nur um Deinetwillen verlassen konnte. Aber wie kommst Du zu dieser Frage?„„ — „„Sie ist natürlich,„„ antwortete ich: „„Du kennst Deine mißliche Lage, die Dich in Deinen eignen Zimmern zur Gefangnen macht; und wenn Du ein wenig nachdenken willst, so findest Du vielleicht, daß die meinige, die schon unsicher war, dadurch gefährlich wird. Dein fürstlicher Liebhaber geht mit schlimmen Anschlägen schwanger; er glaubt, der kürzeste Weg zu Dir gehe über meine Leiche. Nun sprich, Römerinn, willst Du, daß ich Eid und Pflicht vergesse, und mich mit meinem ganzen Ansehen bey dem Volke und dem Heere meinem Herrn entgegenstelle, so lange es gehen wird? oder willst Du mich eine Zeit lang in die Einsamkeit begleiten? Ich lasse Dir die Wahl.„„

„„Sie ist getroffen,„„ rief Deine edle Mutter: „„ich folge Dir, wohin Du mich führst, du Lieber!„„

„„Auch heute noch, mein Julchen?„„

„„Stehendes Fußes, wenn Du es gut findest. Wo Du bist, da ist Deine Julie glücklich, und an jedem Orte glücklicher als hier.„„

„„Ich nehme Dich beym Wort, liebstes Weib; ehe vier und zwanzig Stunden vergehen, müssen wir weit von hier seyn. Laß denn so eilig als still das Nothwendigste einpacken, was Du mitnehmen willst. Kleider findest Du allenthalben. Versieh' Dich mit Wäsche, und vergiß vor allen Dingen Deine Juweelen, Deine Uhren und dergleichen Kleinigkeiten, die Dir etwa lieb sind, nebst Deinem baaren Gelde nicht.„„ — Ich empfahl ihr nochmals Eil und Geheimniß, und gieng, nachdem ich das Weib mit der Männerseele an meine Brust gedrückt hatte, um meine Anstalten zu treffen, die von größerer Wichtigkeit waren.„

„Der Baron erwartete mich mit Ungeduld; ich las die reinste Freude auf seinem edlen Gesichte, als er mit zwey Worten von mir hörte, daß Deine Mutter sich zu ihrer schleunigen Reise mit eben der ruhigen Fassung wie zu einer Spazierfahrt anschicke. Er gestand, daß er gefürchtet habe, die Gräfinn mögte dem ihr gewiß

unerwarteten Schlage nicht gewachsen seyn; und nun fing er an aus allen Taschen eine Menge Goldrollen auszupacken. — „„Wie Ihre Kasse jezt beschaffen ist,„„ sprach er, „„weiß ich zwar nicht, wohl aber, daß Ew. Excellenz in diesem kritischen Zeitpunkte nicht zu reichlich mit baarem Gelde versehen seyn können. Erlauben Sie mir, Ihnen diese Summe vorzuschießen; es schmerzt mich, daß sie nicht größer ist.„„ — Ich unterbrach ihn mit der Versicherung, daß ich außer einigen tausend Louisd'or, die ich baar in meiner Schatoulle hätte, in weniger als einer halben Stunde zu einer sehr beträchtlichen Summe Anstalt machen könne, die hinreichend sey, mich vor Mangel zu sichern; er bestand aber darauf, und mit so dringender Wärme, daß ich nachzugeben verbunden war, theils, um einen Mann nicht zu beleidigen, den ich in diesem Augenblicke als meinen rettenden Engel ansehen mußte, theils, weil er mir mit offner Redlichkeit den Weg anzeigte, auf dem er sich zu meinem Vortheil, und damit ich vor der Hand nicht Alles verlöhre, für noch größere Summen zu meinem geheimen Kassirer machen würde, wofern ich nicht so viel Vertrauen in ihn setzen

sollte, als nöthig sey, ihn zu meinem Korrespondenten und Zahlmeister zu machen. Er zeigte mir nehmlich die Möglichkeit, daß er ein beträchtliches Theil meines sehr großen Vermögens würde retten können, wenn alles aufs Schlimmste liefe; gienge hingegen alles gut, so sey es vollends einerley, ob diese Summe, die er mitgebracht, einsweilen in seiner oder in meiner Schatoulle verwahrt sey. — „„Der Haß,““ sprach er, „„darf es bey Worten bewenden lassen; jedermann ist von seiner Existenz überzeugt, sobald er sagt: Ich existire. Nicht so mit der Freundschaft, lieber Graf! die muß sich durch klare Thatsachen beweisen und bewähren. Ich bin jezt in eben dem hohen Grade Ihr Freund, in dem ich vormals zu meiner Schande Ihr geschworner Feind war; mir selbst bin ich es mehr noch als Ihnen schuldig, Ew. Excellenz davon zu überzeugen. Was für einen Weg Sie gewählt hätten, Sie würden mich bereit gefunden haben, alles für Sie zu wagen; ich würde mich ohne Bedenken unter Ihren Befehlen an die Spitze der Truppen gestellt haben. Bey dieser andern Auskunft bleibt mir nichts zu thun, als mich auf einige Zeit zu Ihrem Besten, und

um mich **Ihrer** Hochachtung würdig zu zeigen, bey der übrigen Welt in ein verachtungswürdiges Licht zu stellen. Am Ende wird sie mir schon Gerechtigkeit widerfahren lassen **müssen**; man wird einsehen, daß ich mich nur zu einer schlimmen Gesellschaft hielt, um manches Böse zu verhüten. Bauen Sie vest auf mich; ich rette Ihnen, was zu retten möglich ist, und da wir jezt dieses Gold nicht brauchen, um es unter die Soldaten zu vertheilen, so muß es Sie begleiten.„ „

„Ich umarmte den edelmüthigen Mann, und versicherte ihn, daß ich, ganz von der Zahlmeisterschaft abgesehen, Vertrauen genug in ihn setze, ihm Nachrichten von mir zu geben, und mir die seinigen auszubitten, sobald ich den Ort gefunden hätte, wo ich mich einsweilen vor Anker legen könne, bis Gott bessere Fahrt geben würde. Um ihm zu zeigen, daß dieses mein Ernst sey, bat ich ihn, vorläufig die Adresse eines sicheren Freundes zu Amsterdam in seine Schreibtafel zu notiren, durch den er zu jeder Zeit, obwohl vielleicht nicht ohne große Umschweife, an mich schreiben und Antwort erhalten könne. — Wir nahmen in der Geschwindigkeit die nöthige Abrede theils über die Art meiner

Entfernung und den Weg, den ich nehmen würde, theils über andre nöthigen Gegenstände. — „„Ohne Zweifel,„„ sprach er, „„wird Ihnen nachgesetzt werden. Wählen Sie selbst den Officier, den ich auf den rechten Weg schicken soll; es versteht sich, daß ich den zuletzt expedire.„„ Ich nannte ihm einen Gardeofficier, (denn wir hatten keine andre Kavallerie in der Stadt, als die Garde du Corps,) einen sehr braven und mir äußerst ergebenen Mann, von dem ich überzeugt war, daß, wofern er ja durch einen unglücklichen Zufall, der sich nicht zum voraus berechnen ließ, mich eingeholt hätte, er zehnmal lieber mit mir davon gegangen, als an mir zum Schurken geworden seyn würde.„

„Eine Kleinigkeit hätte mich beynahe in große Verlegenheit gesetzt: ich hatte keine andern Kleider als Generals-Uniformen, und sogar nicht einmal einen Ueberrock oder Mantel, auf den nicht ein leidiges Crachat gestickt gewesen wäre! Der Baron half diesem Umstande ab; wir waren ungefähr von einerley Wuchse; er hatte Jagdkleider, und die Schwürigkeit, sie unvermerkt zu mir zu schaffen, war leicht zu überwinden. Statt des reichgestickten Federhutes

konnte ich in jeglichem Städtchen augenblicklich einen einfachen finden, ohne mich desfalls eine Viertelstunde aufhalten zu dürfen und ohne Aufsehen zu machen. Bis an die Grenze mußte ich die Kleidung meines Standes wohl beybehalten; das war am sichersten. Ich war zu bekannt; nie hatte mich jemand anders als in der Uniform gesehen; es würde aufgefallen seyn, wenn man mich im Bürgerkleide gefunden hätte.„

„Ich empfahl dem Baron, und band es ihm auf die Seele, sich meiner treuen Leute, die ich zurücklassen mußte, anzunehmen. Er gelobte es mir in die Hand, und hat Wort gehalten. Ich nahm in seiner Gegenwart das infame Paket aus dem Fache des geheimen Schreibeschrankes, welches er mir angezeigt hatte, und legte dafür ein nichtversiegeltes Briefchen an den Fürsten hin, welches ihm in wenig Zeilen sagte, daß ich von dem schwarzen Komplott, an dessen Spitze er stehe, unterrichtet sey, und es gerathener finde, ihn vor das Tribunal des Publikum zu ziehen, als mich vor das seinige zu stellen.„

„Wir schlossen einander, nachdem wir alle nöthigen Verabredungen getroffen hatten, nochmals in die Arme; eine Thräne des würdigen

Soldaten benetzte meine Wange. — „„Sagen Sie es Julien,„„ sprach er, „„daß ich sie liebte, und daß diese Liebe in allen Lagen meines Lebens die Ehre in meinem Herzen aufrecht erhalten wird.„„ — Er wickelte sich darauf in seinen Mantel, und schied mit hochklopfendem Herzen. Damit er nicht von meinen Leuten erkannt werden mögte, begleitete ich selbst ihn bis auf die Straße.„

Funfzehntes Kapitel.
Die Flucht.

„Meine Sachen,„ fuhr der Graf fort, „waren beständig in eben der strengen Ordnung, die Du stets bey mir sahest, und zu der ich auch Dich erzog; nichts wurde bey mir auf morgen verschoben, wenn es heute noch zu Stande gebracht werden konnte; an jeglichem Tage konnte ich auf der Stelle von allen Staatsgeschäfften, so wie von meinen Privatangelegenheiten, bis auf den vorhergegangenen Abend pünktliche Rechenschaft geben. Jedes Papier lag bey mir an seiner gehörigen Stelle, und in meinem Kopfe herrschte eben so wenig Unordnung. Es war folglich eine leichte Mühe, was ich an Familiendokumenten und sonst des Rettens werth hielt, mit Hülfe meines ersten Kammerdieners, der um alle meine Geheimnisse wußte, zusammen zu suchen. Ich war bereits damit fertig, als mein Bankier kam, zu dem ich gesandt hatte. Diesem alten treuen Freunde offenbarte ich meine Lage, und trug ihm auf, mir für den Belauf der sämtlichen

Summen, die er für mich in Händen hatte, auf Sicht zahlbare Wechsel auf Amsterdam zu geben; unglücklicherweise belief sich, was bey ihm stand, dermalen nicht auf volle zwölftausend Louisd'or.„

„„Wollen Sie Ihr Silbergeschirr im Stiche lassen?„„ fragte der Greis, als er sich von seinem Schröcken ein wenig erholt hatte. — Ich schämte mich, an einen so beträchtlichen Artikel nicht gedacht zu haben, gestand aber zugleich, daß ich kein Mittel wisse, es zu retten; die Masse war zu groß! — Aber freylich würde der Verlust eben deswegen gleichfalls sehr groß gewesen seyn. Er rieth mir, es ihm zu vertrauen, und machte sich anheischig, mir alles, was ich davon nach seinem Hause schaffen könnte, entweder treulich zu bewahren, oder es nach und nach sicher nach Amsterdam zu liefern. Zu Silberdienern, meynte er, pflege man nur sehr treue Leute zu nehmen; wofern ich glaubte, mich auf die Rechtschaffenheit des meinigen verlassen zu können, mögt' ich ihn rufen lassen. Ich ließ ihn ohne Bedenken kommen, und meinen Haushofmeister dazu, beyde ein paar unbezahlbare Erbstücke, die in meines Vaters und

meinen Diensten grau geworden waren; wie denn überhaupt meine ganze Dienerschaft aus lauter treuen, mir sehr ergebenen Leuten von guter Aufführung bestand, die mehrentheils alle bereits meinen Eltern gedient hatten. Schlimm, daß sich nicht eben das von meinen höheren Bedienten sagen ließ! Unter meinen Sekretären muß wenigstens Einer ein schlechter Mensch gewesen seyn; welcher? das habe ich nie erfahren können; der Baron wußte es nicht, oder wollte es nicht wissen. Einer von ihnen hat sich seitdem den Galgen erworben; vermuthlich ist es dieser.„

„Nachdem ich den beyden ebenerwähnten Männern das Verständniß eröffnet hatte, überließ ich es ihnen und dem Bankier, Maaßregeln auszufinden. Nicht nur die beyden Grenadiere vor der Hausthür, sondern auch die Nachbarschaft und die starke Passage machten diesen Weg unsicher; aber aus meinem Garten gieng eine Pforte in einen unbewohnten Durchgang, der sich zwischen meinem und den von der andern Seite daran stoßenden Gärten hinzog. Selten gieng jemand durch diese Gasse, die nur zuweilen von Düngerwagen für die

Gärten befahren zu werden pflegte. Der Banquier meynte, es könne sehr unbemerkt abgehen, um Ein Uhr nach Mitternacht alles, was an diese Pforte geschafft würde, durch einen oder zwey Wagen, die er zu besorgen übernahm, in Sicherheit zu bringen. Er versprach auch, mir durch eben diesen Weg einen Mantel, Huth und Ueberrock, die nichts Militairisches hatten, zu verschaffen. Alles gieng nach Wunsche, und meine treuen Leute retteten bey dieser Gelegenheit noch einige kostbare Tafeluhren und andre Sachen von beträchtlichem Werthe, die alle nach der Hand richtig in Holland angelangt sind.,,

,,Mein Kammerdiener, der in meines Vaters Hause gebohren, mit mir aufgewachsen, und mein treuer Begleiter auf der Universität und auf allen meinen Reisen gewesen war, und eine junge Person, die von Deiner Mutter mehr als Gesellschafterinn denn als Kammerjungfer behandelt wurde, und ihr sehr ergeben war, sollten uns bis Holland begleiten, aber sie schwuren, sich nie von uns zu trennen. Für die übrigen Bedienten ließ ich in den Händen des Haushofmeisters eine hinrei-

chende Summe zurück, um jedem am folgenden Tage kurz vor der Zeit, die zu meiner Verhaftung bestimmt war, außer dem Lohne für das laufende Jahr noch den Sold eines vollen Jahres nebst seinem Abschiede zu geben. — Dem alten wackeren Manne strömten die Thränen über sein ehrwürdiges Gesicht; er haderte mit der Vorsehung, daß sie ihn den Tag habe erleben lassen. Seine warme Anhänglichkeit rührte mich sehr; auf sie fiel kein Verdacht des Eigennutzes, denn unter allen meinen Leuten konnte er, der im Dienste meines Hauses ein sehr hübsches Vermögen gesammelt hatte, am leichtesten eines Herrn entbehren.„

„Vergieb, mein Sohn! diese Erinnerungen reißen mich fort! Mein Herz fühlt in dem gegenwärtigen Augenblicke alles noch einmal, was es damals empfand, als es sich von dem wackeren Manne und so vielen rechtschaffnen Leuten, die mit ganzer Seele an mir hiengen, und von dem Hause losriß, in dem ich gebohren und so lange glücklich gewesen war! Junge Männer, die mit mir aufgewachsen waren; Greise, die mich auf dem Arme getragen hatten; alles geprüfte und be-

währte Leute, deren jeglichem ich meinen Kopf sicher hätte vertrauen dürfen, und von denen ich nichts zu besorgen hatte, als daß einige durch ihre Bestürzung und ihren Schmerz mich verrathen konnten, wenn sie zu früh erfahren hätten, was vorgieng. Aus dieser einzigen Rücksicht mußte ich behutsam in der Wahl derer seyn, denen ich mich in diesem kritischen Zeitpunkte vertrauete, in dem ich mehrerer von ihnen bedurfte, und es den übrigen vielleicht merklich werden konnte, daß etwas Außerordentliches vorgieng.„

„Alle diese Details kann ich Dir ein andermal erzählen; jezt nur so viel: ich fuhr am folgenden Morgen, umringt von Läufern in der Staatslivree und meinem gewöhnlichen Train, mit Julien im Galawagen nach meinem schönen Gartenhause in der Vorstadt, wo ich bekanntlich an dem Tage eine große Fete geben wollte, zu der eine sehr zahlreiche Gesellschaft geladen war. Ich blickte mit dankbarem Herzen gen Himmel, als die Wachen in den Thoren ihrem Feldherrn die Honneurs machten, und freuete mich, daß ich der mir zugedachten Ehre, diese Leute an einem ganz an-

dern Orte meinetwegen unter dem Gewehr zu sehen, und mit ihren Trommeln das Volk betäuben zu hören, durch Gottes Gnade so glücklich entgieng! — Wir stiegen an der Treppe ab; ich befahl meinen Leuten, im Hause zu bleiben, ließ dem Portier sagen, daß ich vor Tische niemand sprechen wolle, und führte bloß von zwey vertrauten Bedienten gefolgt Julien in den Garten, an dessen abgelegenster Pforte mein Reisewagen uns alle vier aufnahm. Jetzt gieng es so schnell sechs leichtfüßige Engländer laufen konnten, auf dem nächsten Wege der Grenze zu. Wir erreichten sie ohne Zufall, und fanden jenseits derselben in einem bestimmten Dorfe meinen Kammerdiener und Juliens Jungfer, die mit unserer Bagage schon mit Anbruch des Tages auf einem anderen Wege voraus gegangen, und unser künftiges Schicksal mit uns zu theilen entschlossen waren. — Du kennst diese beyden schönen Seelen; es sind die nehmlichen, die sich einige Jahre nachher in unserm glücklichen Buchthale heyratheten, die Dich erziehen halfen, und die Du Vetter und Muhme nanntest, weil Deine Mutter und ich

allen Unterschied des Standes zwischen uns und ihnen aufhoben, und sie für unsere Verwandte gaben. Auch sind wir würklich mit ihnen verwandt — zwar nicht von Seiten des Blutes, aber desto näher von Seiten des Herzens.„

„Bisher war ich, wie Du leicht denken wirst, in einer anhaltenden Spannung gewesen; jezt war die dringendste Gefahr überstanden, und ich hatte Mühe, mich der Erschlaffung zu erwehren, die allemal auf Spannungen zu folgen pflegt, und die desto größer ist, je stärker die Spannung war.„

„Die Verändrung, die mit mir vorgieng, war in der That keine Kleinigkeit. Gestern noch dirigirender Minister eines ansehnlichen Staates und Oberfeldherr einer bedeutenden Kriegesmacht: heute ein landflüchtiger Abentheuerer. Gestern ein Mann, der außer seinen Besoldungen und großen Kapitalien einen reinen jährlichen Ertrag von mehr als vierzig tausend Thalern bloß von seinen Gütern hatte: heute ein unbedeutender Edelmann, der sein ganzes bischen Armüthchen in ein paar Koffern mit sich führte. Gestern ein Mann, vor dem selbst der vornehme Bösewicht zitterte:

heute ein Unglücklicher, der selbst vor dem verächtlichsten Buben zittern mußte. Gestern ein Mann, den eine ganze Nation anbetete, und der nur zu winken brauchte, um Tausende für seine Sicherheit zum Schwerdte greifen zu sehen: heute vielleicht der Abscheu dieser nehmlichen, durch die beyspielloseste Verleumdung betrognen Nation, dessen Sicherheit nur auf der Schnelligkeit seiner Flucht, und auf dem kaum zu hoffenden Glücke beruhete, daß von allen geheimen Emissarien kein einziger ihm künftig auf die Spur komme. — Der Abfall war ein wenig groß, lieber Ferdinand!„

„„„Nicht so groß wie er obenhin genommen scheinen mag,„„„ fiel der junge Graf seinem Vater ins Wort. „„„Darf ich meine Meynung sagen, so war der landflüchtige Abentheuerer immer noch mehr als der Fürst und die schändliche Horde, die ihn zu fliehen zwang, denn er war ein Mann von Ehre. Auch war er glücklicher als sie, denn mit seinem inneren Bewußtseyn stand es gut. Und er hatte seine Julie; er besaß ihr Herz; sie war die Gefährtinn seines Lebens und seiner Flucht. — Welche unzertrennlichen Ban-

de fesselten dieses würdige Paar an einander! ihn das süße Gefühl, ihr Retter zu seyn; der große, erhabne und herzerhebende Gedanke: Alles, was Du verließest, das opfertest Du dem Weibe Deines Herzens und Deiner Liebe! — sie, die unsterblichste Dankbarkeit, das süße wonnevolle Gefühl, einem Manne wie mein Vater so theuer zu seyn, daß er so viel für sie aufopferte! — O mein Vater, ich beneide nicht den Liebling eines guten Fürsten, nicht den mächtigen Mann, dessen Winke ein Land gehorcht, nicht den Feldherrn noch den Besitzer großer Güter; ich beneide den Landflüchtigen, der das alles mit Entschlossenheit aufzuopfern wußte, als das Wohl eines edlen Weibes es erfoderte! Welch einen Lohn mußte er in seinem großen Herzen finden! und welch einen süßeren noch in dem schönen Herzen einer Julie!„„

So sehr diese edle Philosophie im Grunde nach dem Sinne des alten Grafen war, so unwillkommen war sie ihm hier, da sie so wenig Disposition in der Seele des Sohnes anzeigte, in die Idee des Vaters einzugehen. Wäre es heller gewesen, so würde Ferdinand

das vielleicht auf der Stirn seines Vaters gelesen haben, die gewiß immer düstrer wurde, als der exaltirte Jüngling so fortfuhr:

„„Ich mögte lachen, wenn ich mir so vorstelle, wie die elenden Menschen geknirscht und geschäumt haben würden, wenn ihnen jemand die Versicherung gegeben hätte, daß gerade ihre Bosheit das edelste Paar zum schönsten und seligsten Glücke, dem stillen und ruhigen Genusse des Daseyns verholfen habe! — Laß uns umkehren zu unserm beneidenswerthen Thale, mein Vater! Eine Welt, in der ein solcher Mann dergleichen Opfer bringen muß, ist nicht meine Welt! Nicht wahr, lieber Vater, wir kehren um? —„„

„Nu ja doch,„ versetzte Graf Ludwig, „und braten des Winters Aepfel mit Theresen, und schlendern im Sommer auf den Wiesen herum mit Theresen, lassen Gott einen guten Mann seyn, und unsere Angelegenheiten gehen wie sie können? — (Schnell sich begreifend:) Hör', mein lieber Ferdinand, alles, was Du da sagtest, ist sehr schön und edel — auch außer Romanen, und ich weiß, mein Sohn spricht, wie

er fühlt. Es ist allerdings sehr schön und lohnend, einer würdigen Liebe, einer wahren Freundschaft große Opfer zu bringen: aber diese Opfer sind bey weitem nicht die schwersten, — bey weitem noch nicht die rühmlichsten; so groß sie seyn und so viel sie kosten mögen, so giebt es größere und edlere. Die Opfer, die man sich selber bringt, was sagst Du zu denen? Gelt, junger Mann, das sind die schweren? Wenigstens sind es die, die man am seltensten erlebt. Ich traue es Dir mehr als zu, ich bin vollkommen gewiß, daß Du für Deine Therese alles mit Freuden, und für Deine oder ihre Eltern sehr Viel ohne starken innerlichen Kampf aufopfern würdest: aber wenn die Rede von Dir selbst wäre, wie da, mein Freund? — Auf Kosten der Liebe und der Freundschaft, auf Kosten seiner liebsten Neigungen, und süßesten Wünsche, und reizendsten Freuden seine Pflicht erfüllen, — aus tief eingerißnen Wunden sein Herzensblut seiner Würde und seinem Gewissen opfern, das, mein lieber Ferdinand, das sind die alleräußersten Grenzen des Heroismus; jenseits derselben liegt nichts mehr.

Im Enthusiasmus der Liebe, mein Sohn, bringt man große Opfer so gern, daß man oftmals untröstlich seyn würde, wenn ein Andrer uns zuvorgekommen wäre. Setzen wir zum Beyspiel, ein Andrer hätte das ehrenvolle Glück gehabt, Deine Therese aus den Händen eines wenigstens nicht durch Feigheit verachtungswürdigen Hallunken zu retten; setzen wir, der Bube hätte die großmüthig gebotne Ehrenwäsche für die nach Verdienst empfangenen Ohrfeigen angenommen oder, was er schlechterdings thun mußte, wenn er seiner Nichtswürdigkeit nicht die Krone aufsetzen wollte, er hätte sie gefodert, und der Retter hätte die Générosité so weit getrieben, sie ihm zu gewähren . . . . Nein, unter diesen Voraussetzungen hinkt das Beyspiel ein wenig stärker, als ein gutes Beyspiel hinken darf. Setzen wir also, er hätte Theresen stracks mit dem Degen in der Faust gerettet, wäre aber mit Wunden bedeckt vom Platze getragen. Du könntest unmöglich mein und der edlen Julie Sohn seyn, wenn Du ihm diese rühmlichen Wunden nicht schmerzlich beneidetest; wenn Du nicht mit Deinem Schicksale hadertest,

daß es einen Andern gewürdigt, Theresen auf Gefahr seines Lebens einen Dienst zu leisten. Aber jene Opfer, die man sich selber bringt, würde man jeglichem Andern sehr gern überlassen, denn sie streicheln unsere Leidenschaften nicht, sie fodern vielmehr oftmals oder gemeiniglich die Aufopferungen dessen, was für den Zeitpunkt das reizendste Glück unseres Herzens ausmacht. Sieh nur, mein Trauter, wie außerordentlich schwer es Dir wird, Dich nur auf einige Zeit von Theresen zu trennen, um dereinst mit Würde und Ehre sie an Deine Brust drücken, und Dein ganzes Leben glücklich durch sie zu ihrem Glücke verleben zu können! Und doch kannst Du Dir nicht einmal als Kompliment sagen, daß Du es seyst, der hier ein Opfer bringt, denn Du handelst nicht willkührlich; Du bist nur mein Begleiter, weil Deine Lage es Dir nicht anders verstattet. Wärst Du unabhängig, so würden die großen Zwecke, die ich für mich, für Julien, und für Juliens Sohn zu erreichen hoffe, Dir, dem Jünglinge im Rausche seiner ersten Liebe, nicht wichtig genug gewesen seyn, Dich auf einige Monate, noch we-

niger, was ganz wohl geschehen kann, auf einige Jahre, von dem Idol Deines trunknen Herzens zu trennen. Du hättest vielleicht Deinen Stolz darein gesetzt, diese Zwecke — nach Deinem irrigen Wahne, der Geliebten aufzuopfern, und würdest, nach dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes, doch bloß als Sklave Deiner Leidenschaft gehandelt haben, — als ein Weichling, der nicht den Muth hatte, zu seinem eignen Wohl seinem Herzchen ein bischen weh zu thun. Du würdest bey Theresen hucken, würdest sie je eher je lieber heyrathen, nach etlichen Jahren würdet ihr einander herzlich überdrüßig seyn, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, wenn man sich bloß mit dem Herzen, und nicht, wie es zu einer dauerhaften Liebe erfoderlich ist, zuerst mit dem Kopfe, oder wenigstens mit Kopf und Herzen zugleich verliebt; dann, mein lieber Sohn, hättest Du ein hübsches langes Leben hindurch volle Muße zu trostloser und unfruchtbarer Reue. Um diese Dir zu ersparen, und um mich selber vor einer noch unfruchtbareren Reue auf dem Sterbeküssen zu bewahren, bringe ich jezt ein Opfer; — oder hältst

Du es für nichts, wenn ich auf eine Zeit, die sich nicht bestimmen läßt, und von der ich bloß wünschen und hoffen kann, daß sie kurz sey, meiner Julie, meinem Hause, meiner Ruhe, meinen Freunden, meiner Sicherheit, meiner gewohnten Lebensart entsage, um mit einem jungen Windflügel in der Welt herum zu treiben? — Und glaubst Du, es sey unnöthig, ihn zum Manne zu bilden und mich sicher zu stellen, damit, wenn heute oder morgen einmal Deine Art die Dinge anzusehen sich ändern sollte, meine Asche von Deinetwegen in Frieden ruhen möge, und Du nicht befugt seyn mögest, Deinen Vater anzuklagen? — Mein lieber Ferdinand, sey versichert, ich verließ die Residenz mit weit ruhigerem Herzen, als jezt unser Thal! Ich habe ihm kaum den Rücken gewandt, und schon sehnet sich mein Herz mit aller Ungeduld des brennenden Verlangens wieder zurück. Aber ich bin es mir selbst schuldig, jezt zu säen, um künftig zu erndten. Ein reines Bewußtseyn, ein heitrer, freudenvoller Abend meines Lebens erwarten mich, wenn ich meiner Pflicht dieses Opfer bringe. Die Wolke, die jezt meinen Horizon

trübt, ist dann auf immer zertheilt. Und Du, mein Lieber, führt Gott uns wieder in Juliens Arme, und Du vermälst Dich dann, wie ich es wünsche, mit Deiner edlen Therese, und ziehst aus Kenntniß und reifer Ueberzeugung sie und unser gesegnetes Thal der ganzen Erde vor, dann kannst Du Dir versprechen, bis an den letzten Deiner Tage an ihrer Hand ohne Ueberdruß und Reue glücklich zu seyn. Sey ruhig, und laß mich jezt ohne Unterbrechung meine Erzählung vollenden. Tugend ist Kampf, liebster Ferdinand! sie fodert große Selbstverleugnungen. Möge die Prüfung, auf welche die Deinige jezt gestellt wird, und die ich, wenn ich ihren ganzen Umfang übersehe, für die schwerste halte, die Du bestehen kannst, mit Ehren von Dir bestanden werden!„

Sechzehntes Kapitel.

Der Graf beschließt seine Geschichte.

„So war ich denn,„ fuhr Graf Ludwig fort, „von einem mächtigen und reichen Manne auf einen armen Flüchtling herabgesetzt. Ich sage arm, denn was meine Koffers und Schatoulle enthielten, und was ich jezt, wenn ich weiter auch nichts besäße, für ein ganz hübsches Vermögen halte, das schien mir damals, in Vergleichung mit dem, was ich mit dem Rücken ansehen mußte, eine solche Kleinigkeit, daß ich mich wirklich für arm hielt. Die Juweelen meiner Frau und meiner Mutter nebst meinen eignen Bijouterien abgerechnet, hatte ich an zahlbaren Wechseln und baarem Gelde nicht viel über achtzigtausend Thaler bey mir. Einem Manne, der vor wenig Stunden noch Millionen im Vermögen hatte und an den größten Ueberfluß gewöhnt war, stand es in den ersten Augenblicken vielleicht zu verzeihen, wenn er diese Summe für eine unbedeutende Armseligkeit ansah, bey der er Gefahr laufe zu darben. Es ist der einzige Klugheitsfehler, den ich Deinem Großvater vorwerfen kann,

daß er, wie er sich seinem neuen Herrn widmete, alle seine außerhalb Landes belegnen sehr beträchtlichen Besitzungen nach und nach verkaufte, sein ganzes großes Vermögen in das Land zog, und daselbst sich mit sehr wichtigen Summen wieder ankaufte. Das war das sicherste Mittel, alles auf Einmal zu verlieren, wenn ein Fall wie der meinige eintrat. — Ich hatte gesucht, diesen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, und ganz in der Stille, seitdem ich eignes Vermögen besaß, allen meinen Ueberschuß und die Kapitale, die ich allmählig einziehen konnte, nach Holland gesandt. Das machte eine ansehnliche Summe, die so gut als in meiner Kasse war, wenn ich dem Gerüchte von meinem Sturze und den etwanigen Fürstlichen Requisitorien zuvoreilte.„

„Die Besorgniß für dieses wichtige Theil meines Glückes trieb mich, meine Reise zu beschleunigen. Ich verwechselte hier meine Uniform mit dem grünen Kleide, entließ die Stall- und Livreebedienten mit einem nicht kargen Geschenke für jeden, und mit der Weisung, sich ein paar Tage ganz still in diesem seitwärts gelegnen Dorfe zu halten, schenkte ihnen die zehn Pferde,

die meine beyden Wagen hierher gebracht hatten, und setzte meinen Weg mit der möglichsten Schnelligkeit unter verändertem Namen fort, ohne zu ruhen, bis wir Amsterdam erreicht hatten. Mein dortiger Bankier war ein alter Freund, den ich noch auf meinen Reisen gemacht hatte, und der sich herzlicher freuete, mich wieder zu sehen, als mir es die Umstände erlaubten. Er war ein Mann, auf dessen Redlichkeit ich mich verlassen konnte. Mit unseren Geschäfften kamen wir geschwind ins Reine; ich erzählte ihm meine Geschichte, und Julie, die zum erstenmal einen Holländer von echtem Schroot und Korne sah, erstaunte über das batavische Phlegma, womit der fette Mann mich anhörte. — „„Alles ist gut wie es kömmt,„„ sprach er und klopfte seine Pfeife aus: „„Sie sind jezt hier; wäre Ihnen der Zufall nicht begegnet, so käueten Sie jezt an der Feder und hätten an einem unterminirten Hause zu stützen. Was halfs? Sie hielten den Fall doch nicht lange auf. So ists besser. Wenn Sie auch Bürgermeister von Amsterdam gewesen wären, so sag' ich doch: so ists besser. Sind Sie jezt nicht so frey als ich? haben für sich keine Sorgen und brauchen

nicht für andre zu sorgen? Wie? Gieng viel über den Deich, so haben Sie doch immer noch ein Päpchen geschossen; und kann man just nicht sagen, daß Sie den besten Rahm von der Milch abgeschöpft haben, so haben Sie doch auch just nicht hinter dem Netze gefischt; Sie haben immer noch Eyer und Fett, und wenn Sie so glücklich wären, Kaufmann zu seyn, mein Herr! mit Ihrem Vermögen könnten Sie was anfangen. Was sollte Sie hindern, wenn Gott uns die Gnade thut, daß der Krieg noch 'n Jahrer etzliche fortdauert, und die und jene Speculatie schlüge Ihnen ein, daß Sie nicht Ihre Schaafe so gut hinter das Heck brächten, als unser einer? So daß ich nur sagen will, daß Ew. Excellentie in Kurzem das bischen Bettel, welches Sie im Stich lassen mußten, wieder verdienen und einer der ersten Männer an der Amsterdammer Börse seyn könnten, wenn Sie sich statt des Regierungswesens auf das Handlungswesen gelegt hätten. Ich versichre Sie, ich hatte keine fünfmal hunderttausend Gulden zum Anfang, wie Ew. Excellentie, und habe zehn Schiffe in See, die besser sind als zehn Landgüter und Rittersitze. „ „ —

„In diesem Tone suchte mich Myn Heer van Cortenaer zu trösten, und mir darzuthun, daß ein Mann, der, wie ich, noch seine 500,000 Fl. zu kommandiren habe, ein offenbarer Kandidat des Griechischen A*) seyn müsse, wenn er lieber ein vornehmer Sklav als ein freyer Mann seyn wolle, und sich den Verlust einer Hofstelle zu Herzen nehme. Wer warm sitze und etwas einzubrocken habe, der müsse eines Herrn entbehren können. — Ich unterbrach den Strom der Sprichwörter und figürlichen Redensarten, die einigen Holländern so geläufig sind, und versicherte ihn, daß ich die Unabhängigkeit gewiß so hoch schätze als er, aber die öffentliche Meynung höher als Alles. Ich hätte meine Ehre und Glückseligkeit nicht darein gesetzt, mich mit den Titeln und dem Range meiner Aemter zu brüsten, sondern dem Staate treu und mit Würde zu dienen, und die allgemeine Liebe und Hochachtung aller rechtschaffnen Menschen im Lande mit Recht zu besitzen. Das

*) So nennt man scherzweise das Narrenhaus zu Delft, wie man in Holstein das Glückstädter Zuchthaus das blaue Haus zu nennen pflegt.

sey mein Stolz gewesen. Nicht daß ich meine Stellen und ein Vermögen von ein paar Millionen mit dem Rücken habe ansehen müssen, sondern daß ich einer ganzen Nation, die mich liebte, die mich schätzte, die mich als ihren Schutzengel betrachtete, jezt in einem verächtlichen Lichte erscheine, daß ein höllisches Komplott mich um die öffentliche Hochschätzung bringe, daß ich meine Ehre auf eine Zeit lang preisgeben müsse, um sie nicht auf ewig zu verlieren, — um mir wenigstens die Möglichkeit zu erhalten, sie künftig einmal zu retten, das sey, was mir am Herzen liege, und was ich freudig mit Aufopfrung der letzten Reste meines Vermögens, ja mit meinem Leben abkaufen würde.„

„„ Recht gedacht!„„ sprach Myn Heer van Cortenaer: „„Ich fieng klein an; meine ganze Fortun bestand aus dreytausend goldnen Ryders, *) und jezt bin ich ein Mann, der mehr verlieren kann als Ew. Excellentie verloren haben; aber das alles wollt' ich lieber missen und fangen von vorn an, als daß ich

*) Ein Ryder macht 14 Holländische Gulden. (Man spricht Reider.)

dem Publikum aus der Hand fallen mögte. Aber-was wärs am Ende, wenn ich ihm nur so aus der Hand fiele wie Sie? — Unser liebe Herr sieht das Herz an, wo wir Menschen freylich nicht hineinkucken können, und wenn ich so wie Ew. Excellentie mit reinem Gewissen aus der Gunst und um meine Ehre käme, so sollte mich wills Gott die Ehre in mir trösten. Weh thut so was allemal, das versteht sich; aber was wir nicht verschuldet haben, das trägt sich denn doch leichter, als wenn man sich sagen muß, wie das Wasser, so die Fische! Kurz, alles ist gut wie Gott es kommen läßt, und wenn wir selbst den Aal nur nicht beym Schwanze halten, so kömmts zuletzt immer besser. Sie waren Minister, und das war recht gut. Jezt sind Sie ein freyer Mann, und so ists besser. Wäre Mevrouw wie so manche stoute Kleuter ist, so würde sie hübsch ohne Pauken und Trompeten mit zyne Doorlugtigheid einig geworden seyn, Uwe Excellentie wären nach wie vor Minister geblieben — und so weiter. Ob das denn gut war, das — mögen Sie wissen; maar zo is 't beter, zal ik gy zeggen!

zo is 't beter! Sie sind auf Ihrem Anker an Land gekommen, *) und die Zeit kann Rath bringen. In einem gewissen Falle saßen Sie mit Ihrem gatje auf der Hechel, und da mogten Sie still sitzen und die Wehtage verbeißen, oder Sie mogten wippsteerten und das Haus auf ihre Hörner nehmen, das war Maus wie Mutter; für eine zweyzackigte Glorie giebts keinen Rath, zal ik je zeggen, Myn Heer! So daß: unter zweyen Uebeln ist das, wofür noch Rath möglich ist, immer noch das beste.„„ —

„Er meynte, ich würde in Holland vollkommen sicher seyn, besonders wenn ich den Prinzen Erbstatthalter für mich interessirte. Ich meynte das nicht; ich war überzeugt, daß für mich an keinem Orte in der Welt Sicherheit sey, wo man mich wissen würde. Der Charakter meines Fürsten war mir zu genau be-

*) Das heißt: Sie sind auf eine Art, die wider alle Erwartung war, dem Untergang glücklich entkommen. — Het huisop zyne hoorens neemen heißt: mit Poltern und Wetterleuchten ein Allerweltsspektakel im Hause machen.

kannt; hätte er auch ein paar Banditen aus Rom oder Neapel verschreiben müssen, so würde er nicht geruhet haben, bevor ich nicht heimlich aus der Welt geschafft gewesen wäre, wenn der Schutz irgend eines Souverains ihn gehindert hätte, mich in seine Gewalt zu bekommen; und was wäre dann aus Julien geworden? — Er war nicht der Mann, der einen nichtswürdigen Vorsatz aufzugeben pflegte. Nur in der tiefsten Verborgenheit durfte ich Sicherheit hoffen, und mein Entschluß stand vest, einen sicheren Winkel aufzusuchen, sobald Deine Mutter, die, so wie ich, in mehreren Nächten nicht aus dem Wagen gekommen war, nur einigermaßen ausgeruhet haben würde; deswegen lehnte ich des Herrn van Cortenaer dringende Einladung ab, unsern Aufenthalt in seinem Hause zu nehmen.„

„Ich endossirte die mitgebrachten Wechsel an ihn, legte außerdem noch ein Theil meiner baaren Gelder bey ihm nieder, und behielt nur ungefähr zwanzigtausend Thaler bey mir; sagte ihm, daß unter seiner Adresse das größeste Theil meiner Silberkammer ankommen werde; gab ihm die mehrsten unserer

Juweelen, und behielt fast nur die, worauf Julchen oder ich einen besondern Werth setzten, z. B. zwey große, einander völlig gleiche Solitaires in Ringe gefaßt, deren einen mein Vater, den andern meine Mutter nie vom Finger kommen ließen; die Kasten öffnen sich durch den Druck einer Feder, und enthalten die Abbildungen dieser beyden mir so theueren Personen.„

„„Maar blixem, Myn Heer,„„ rief der biedre Kaufmann mit einer Wärme, die man seinem bisherigen Phlegma nicht zugetrauet hätte: „„Sie müssen durchaus ein rechtschaffner Mann seyn! Nur ein vollkommen reines Gewissen konnte aus dem Stegreife so besonnene Maaßregeln in einer solchen überraschenden Lage nehmen; nur ein durchaus rechtschaffner Mann konnte in einer so dringenden Gefahr sich so völlig auf die Treue seiner Leute verlassen; denn, nur ein solcher Mann konnte es wichtig finden, keinen unrechtlichen Menschen unter seine Domestiken aufzunehmen; schlechten Leuten sind rechtschaffne Bediente unbrauchbar, und rechtschaffne Bediente dienen nicht lange bey schlechten Leuten;

jeder sucht seinesgleichen. Was sagt Vater Cats? *)

Wie die Diener, so die Herrn:
Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Aber,„„ fuhr der Biedermann fort, „„nun Sie das alles gerettet haben, sind Sie immer ein vermögender, man kann sagen, ein reicher Mann. Was ich jezt von Ihnen in Händen habe, wissen Sie wohl, daß das über eine Million Gulden macht? Und da Ihr Silbergeräth vermuthlich Ihrem Vermögen angemessen ist, so macht das auch noch ein Beträchtliches. Gott segne Ihnen,„„ (Er drückte und schüttelte mir die Hand,) „„das alles, und erhalte es! Nu hören Sie mich: mein Endossement ist auf allen Börsen in der Welt respektabel, und wenn ich meinen Anker hinter die Katze stellen und mich ganz in Ruhe setzen wollte, so könnte ich wie ein Fürst leben, was das anlangt; ich bin redlich und bin reich; zwey Dinge, die nicht allemal in dem nehm-

*) Die Gedichte des Ritters Jacob Cats weiß der Holländer so auswendig, als der Britte seinen Milton und Shakspeare, und hat sie stets im Munde.

lichen Mutterkinde gepaart sind. In sofern sind Sie also in guten Händen. Aber ich bin Kaufmann, und unser liebe Herr wolle mich in Gnaden vor Unglück behüten, aber ich habe eben so reiche und redliche Leute hintenaus segeln sehen, *) als ich bin! Was andre traf, kann mich ebenfalls treffen. Nehmen Sie also Rath an, Herr Graf! Kein umsichtiger Mann muß sein ganzes Glück auf das Stehen und Fallen eines einzigen Hauses ankommen lassen, will ich sagen. Gern, wenn Sie das wünschen, will ich die Aufsicht über Ihr Vermögen behalten, oder theilen Sie das Vermögen selbst, und wollen Sie mir folgen, so legen Sie es so an, daß Ihr Glück oder Unglück nicht von den Umständen eines oder etlicher Privatmänner abhange. Ich suche Ihr Bestes.„ „

„Der Rath war gut und redlich, und konnte nur von einem Manne kommen, der reich genug war, eine Million, über die er disponiren konnte, gleichgültig anzusehen. Ich verstand vom Geldnegoz durchaus nichts; ich

*) Achteruit zeilen (rückwärts segeln) heißt Bankrot machen.

hörte die verschiednen Vorschläge, die er mir that, ohne sie beurtheilen zu können, und überließ es seiner Einsicht und geprüften Freundschaft, meine Vortheile zu besorgen, und er hat, beyläufig gesagt, die Trümmer meines Glückes so administrirt, daß Du, wenn ich heute sterbe, das Kapital mehr als dreyfach erbst, das ich in seinen Händen ließ. In der That, liebster Ferdinand, statt der Million holländischer Gulden besitze ich jezt ein Vermögen von mehr als anderthalb Millionen Thalern, von dem ich wünsche, daß Du es einmal eben so wenig achten mögest, als Dein Vater.„

„Dieser brave Mann ist der Einzige, der meinen Zufluchtsort weiß, und durch ihn erhielt ich bisher von Zeit zu Zeit Briefe von dem Baron von K***, an den er die meinigen beförderte.„

„Wie ich meine Geschäffte mit dem Herrn van Cortenaer völlig abgemacht hatte, war mir Amsterdam zu enge; die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden, war zu groß in einer Stadt, wo man mich vermuthlich zuerst gesucht haben würde. Die Frage war nur: wohin? — Mein Freund stimmte für Paris; in dieser kleinen

Welt, meynte er, sey es leicht, ein ganzes Leben hindurch unentdeckt zu bleiben. Mir schien das nicht so; im Gegentheil halte ich es für leicht, wenn man die rechten Maaßregeln ergreift, trotz der Größe des Ortes und der nahe an eine Million grenzenden Menschenzahl, seinen Mann dort zu finden. Ich war in der großen Welt zu bekannt; nur ein abgelegner Winkel konnte mir Sicherheit geben. Unser Thal war einer meiner ersten Gedanken. Ich hatte Deiner Mutter von den Schönheiten desselben und von der Schätzbarkeit seiner Bewohner ein so reizendes Bild entworfen, daß sie mit Begierde einwilligte, als ich ihr jezt diese Zuflucht vorschlug. Auf meinen Reisen hatte ich diesen unbesuchten lieblichen Winkel der Erde kennen gelernt, und dort bey Gevatter Hermann's vortrefflichem Vater einige der glücklichsten Tage meines Lebens würklich gelebt. Die einzige Gefahr war nur der weite Weg dahin; wir hatten ein ziemliches Stück von Deutschland zu durchkreuzen; indessen das mußte gewagt seyn; ich habe mich bey allem, was ich unternahm, immer noch so ziemlich auf mein Glück verlassen dürfen. Es ließ mich

auch jezt nicht im Stiche. Wir kamen ohne allen widrigen Zufall im Thale an, und meine Ansiedlung in diesem kleinen Paradiese fand keine Schwürigkeit.„

„Ob ich dort glücklich lebte, das weißt Du, mein theuerer Ferdinand! Hätte ich meine Ehre nicht zu retten, und die Achtung des ganzen großen Publikum zu vindiciren, so würde ich mich dort selig gefühlt haben, und nichts hätte mich vermögen können, diesen Wohnplatz der stillen und wahren Glückseligkeit nur auf Einen Monat zu verlassen; ich hätte die Kapitale, die in des Herrn van Cortenaer's Händen anschwellen, als einen für mich unnützen Bettel zu nützlichen Zwecken angewandt, — nicht zu Kirchenvermächtnissen oder zu Stipendien für Schusterbursche oder so etwas, die studiren wollen, weil sie nicht arbeiten mögen: vor ein paar hundert Jahren, wo es in der studirten Kaste vielleicht an Rekruten fehlte, und mit einem Altartuche der Himmel zu verdienen war, mogte das verzeihlich seyn; aber andre Zeiten, andre Bedürfnisse! Ich hätte aus meinem Vermögen einen Fond für ewige Zeiten zu besserer Besoldung der Schullehrer, zu Unterstützung geschick-

ter Handwerker, zu Ausstattung armer Mädchen gemacht, und hätte mein Brodt dem mütterlichen Schooße der Erde abgewonnen, — die edelste Art, es zu gewinnen. Aber, mein lieber Sohn, ich kann die Schmach nicht tragen, meinen Namen öffentlich gebrandmarkt zu wissen; ich bin es mir, ich bin es meinem Sohne, ich bin es meinen künftigen Enkeln schuldig, ihnen eine makellose Ehre zu hinterlassen. Ich muß, ich muß die unverdiente Schande, die bisher mich drückte, die mir jeden reinen Genuß des Lebens unmöglich machte, auf die ehrlosen Köpfe derer wälzen, die sie verdienen.„

„Kaum hatte ich dem Herrn van Cortenaer von meinem Aufenthalte Nachricht gegeben, so erhielt ich von ihm eine Antwort mit einem Einschlusse von dem Baron von K***. Der erstere schrieb mir, er habe bereits Gelegenheit gefunden, meine Juweelen sehr gut anzubringen; der Freyherr hingegen meldete mir, die Wuth Sr. Durchlaucht sey beyspiellos gewesen, als er ihm die Nachricht gebracht, daß er das leere Nest, und meine Leute in der äußersten Bestürzung gefunden. Noch wüthender sey der Fürst geworden, als er meinen zurückgelaß-

nen Brief gelesen; er habe befohlen, mir auf allen Wegen nachzusetzen, und mit Galgen und Rad gedrohet, wenn man mich nicht todt oder lebendig zurückbrächte. Mein Freund beschwur mich, die Sorgfalt für meine Sicherheit zu verdoppeln, denn nicht nur wären eine Menge Emissare nach London, Paris, Venedig u. s. w. gesandt, sondern der auf meinen Kopf gesetzte Preis sey stark genug, den Eigennutz zu reizen, und manchen sonst ehrlichen Kerl in Versuchung zu führen. Meine Güter wären vorläufig unter Sequester gesetzt, und er zweifle sehr, ob Se. Durchlaucht sich die Schande ersparen würden, mir abwesend den Proceß machen zu lassen. Er bat mich, ihm Nachricht zu geben, sobald ich eine Zuflucht gefunden, die ich für sicher und verborgen genug hielte; das würde zu seiner Beruhigung genug seyn; den Ort, wo ich ein Asyl gefunden, wünsche er nicht zu wissen, weil mir das von keinem Nutzen sey. Durch die dritte Hand mit mir in Briefwechsel zu stehen, sey für uns beyde einer weit geringeren Gefahr unterworfen. — Seitdem habe ich wenigstens alle drey Monat Briefe von ihm erhalten; und beyläufig kann ich Dir sagen, daß ich mich an

dem Tage sehr wohl befand, an welchem ich dort in effigie den Kopf verlohr.„

„So lebte ich nun, und erwartete mit nagender Ungeduld eine glückliche Konjunktur, die mir erlaubte, öffentlich wieder aufzutreten. Diese kann ich mir beym Leben des jezigen Fürsten nicht versprechen. Der Erbprinz, ein wackerer junger Mann und ganz das Gegentheil seines Vaters, ist von der Wahrheit unterrichtet. Mein einziger Wunsch ist, daß er seinen Vater überleben möge!„

„Vor kurzem schrieb mir der Baron, der regierende Herr sey mitten in einem Bacchanal vom Schlage gerührt. Für diesesmal ist er zwar wieder hergestellt; aber bekanntlich pflegt eine solche Herstellung nur eine kurze Galgenfrist zu seyn, und gemeiniglich kehren Zufälle dieser Art innerhalb dreyer Jahre wieder und werden tödtlich; mithin ist es jezt hohe Zeit, Dich in die Welt zu führen, Dir dieselbe näher zu zeigen, Dich zu lehren, so ungeschlagen als möglich durch ihre Irrgärten, Fallgruben, Hohlwege und Banditenwinkel hindurch zu kommen, und Deine Erziehung zu vollenden, damit ich, wofern der Engel des Todes mich früher abruft,

unsere große Angelegenheit in Deine Hände niederlegen könne, und mit der Ueberzeugung aus der Welt gehe, daß ich in Dir den Retter meiner Ehre hinterlasse, der im Stande ist, das durchzusetzen, was ihm wichtiger seyn muß als seine eigne Existenz. Mein Sohn, wir müssen, ich oder Du, schlechterdings den Tag herbeyführen, wo Du — ich sage nicht: ohne Erröthen, sondern mit Stolz mußt sprechen können: Ich bin ein Sohn des Grafen Ludwig von W***. Wenn dieser edle Zweck erreicht seyn wird, dann, lieber Ferdinand, magst Du in unser Thal zurückkehren und mit Theresen Kohl pflanzen, wenn Du willst. Ich kehre gewiß zurück.„

Er beschloß seine Erzählung mit einer langen Diatribe, die das hieher gehörige Ehrenkapitel sehr ausführlich abhandelte, und die wir für unsere Leser als überflüssig ansehen dürfen.

Siebzehntes Kapitel.

Der goldne Löwe. — Ferdinand's erster Eintritt in die Welt. — Der gute Sohn.

Der junge Graf hatte die Erzählung seines Vaters mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Sie that auf ihn alle die Würkung, die der alte Herr sich billigerweise davon versprechen konnte; er fand sich in sein Loos, wiewohl er zugleich mit dem Schicksale heimlich haderte, daß sein Vater nicht, wie er immer geglaubt hatte, zum Landmanne gebohren war. — Bey der im Ganzen sehr edlen Ausbildung, die seine Eltern ihm gegeben hatten, war das Ehrgefühl schlechterdings nicht vernachlässigt; man hatte ihm Achtung für sich selbst eingeprägt, und wer die besitzt, der hat Ehrfurcht für seinen guten Namen und Furcht vor der Schande. Er glaubte, daß ein Mann, der eine so große Role gespielt hatte, und jezt vor der ganzen Welt gebrandmarkt war, allerdings die Verbindlichkeit auf sich habe, seine gekränkte Ehre wieder herzustellen, sobald er das Vermögen dazu habe. Er selbst, nun er völlig unterrichtet war, und die

Möglichkeit sah, durchzudringen, hielt — freylich nicht ohne Seufzer — dafür, daß es seine Pflicht seyn würde, gesetzt, sein Vater sey schon jezt verstorben, alles aufzuopfern, um seinem Namen Gerechtigkeit zu verschaffen. Indem er das lebhaft fühlte, blutete zugleich sein Herz, daß Pflichten und Wünsche sich nicht immer vereinigen lassen; und er würde sehr damit zufrieden gewesen seyn, wenn die Geschichte seines Vaters ihm ewig unbekannt geblieben wäre; — auch begriff er nicht, wozu es nothwendig sey, daß der Vater, statt den günstigen Zeitpunkt in sicherer Ruhe zu Hause abzuwarten, sich schon jezt auf Gefahr erkannt zu werden in die Welt wage? — noch weniger, wozu es nütze, ihn, den Sohn, für die Welt zu bilden, in der er doch, nach des Vaters so deutlich geäußertem Wunsche, nicht bleiben sollte? Für sein einsames Thal glaubte er sich überflüssig gebildet.

„Mein lieber Ferdinand," erwiederte der Exminister, „gäbe es keine Therese, so würdest Du alles das mit der größesten Leichtigkeit begreifen, und mehr in den Kauf. Ich habe es Dir gesagt und wiederhole es, ich will heute oder morgen, wenn mit den Jahren sich

Deine Einsichten und vielleicht auch Deine Nei-
gungen ändern, völlig bey Dir außer aller Ver-
antwortung seyn. Wozu würde es helfen,
Dich in alle Deine Rechte wieder einzusetzen,
wenn Du nicht vorher fähig gemacht wärest,
Gebrauch von ihnen machen zu können? Nein,
nein Freund, wenn Du die Partie nimmst,
in unser Thal zurück zu kehren, so soll Unfähig-
keit, in der Welt zu leben, Dich nicht dazu
nöthigen; und nimmst Du die, in der Welt zu
bleiben, so will ich, daß Du im Stande seyst,
Deinen Platz in derselben gebührend auszu-
füllen; so will ich, daß Du keine lächerliche
und verächtliche Role spielen sollst; so will ich,
daß Du nicht das Spiel eines jeden Buben
seyst, der es vielleicht bequemer fände, sich durch
Deine Einfalt als durch seine Verdienste fortzu-
helfen; so will ich, daß die erste beste Metze
nicht befugt sey, Dich für eine gute Prise anzu-
sehen. Du sollst als ein gebildeter Mann, der
beydes genau kennt, so wohl das, was er vor-
zieht, als was er verwirft, einst nach Deiner eig-
nen Einsicht und Neigung den Standpunkt,
auf dem Du stehen willst, zu wählen im Stan-
de seyn. Es ist möglich, mein Sohn, wenn

ich Dich auch, nach Hermann's Meynung, in tiefer Unbekanntschaft mit der Welt, ganz zum Bewohner unseres Thals erzogen hätte, daß Du dennoch einst durch eine Verkettung von Umständen, die weder in meiner noch in Deiner Gewalt steht, mit der Welt außerhalb des Thales bekannt geworden wärest, und daß sie Dir besser gefallen hätte, als unser einförmiges, nur von häuslichem Glück und den Segnungen der Natur gewürztes Leben. Sieh', mein Freund, so opfre ich mich meiner Pflicht und Dir; setze mich allerdings einiger Gefahr aus, habe aber dafür den Vortheil, daß Du alles ohne gefärbte Brille sehen wirst, und daß, wenn ich vor der Zeit sterbe, meine Angelegenheit bey Dir in guten Händen seyn wird.„

Hier war kein Hermann, der allen diesen recht hübschen Sachen seine einfache Philosophie entgegensetzte, und der junge Mensch, der ihnen nichts entgegen zu setzen hatte, als seine Gefühle, und von seinem Vater in allem, was den Ehrenpunkt betrifft, zu einer Empfindlichkeit gebildet war, von dem wir im siebenten Kapitel bereits eine merkliche Probe gesehen haben, war in dem Glauben aufgewachsen, daß kein Ge-

fühl in Anschlag komme, und jede Rücksicht aufgeopfert werden müsse, sobald von der Ehre die Rede sey. Er hatte bey der Erzählung seines Vaters würklich erst wieder frey Athem geholt, als dieser zulezt die Möglichkeit, seine Ehre wieder herstellen zu können, dadurch zur Wahrscheinlichkeit erhob, daß er den künftigen Herrscher für unterrichtet erklärte.

So bemeisterte er seinen Schmerz, und schmiegte sich in das, was er für Nothwendigkeit erkannte, und was jezt, da der alte Graf ihm seine Schicksale vertrauet hatte, auch wohl Nothwendigkeit war, — wie vermuthlich selbst der alte Weise im Buchthale zugegeben haben würde, nach dessen richtigem Urtheile der Vater, in das Bewußtseyn seiner Unschuld gehüllt, sich an der Ehre in seinem Herzen hätte begnügen, und um die Glückseligkeit seines Sohnes und einer hoffentlich langen Reihe von Nachkommen sicher zu gründen, aus seinen vorigen Schicksalen ein ewiges Geheimniß hätte machen müssen. — Keine kleine Fodrung an die Philosophie eines Reichsgrafen, Ministers und Generals!

„„Mein Vater! . . . . .““

„Still!„ fiel ihm Graf Ludwig ins Wort: „von jezt an muß niemand die wahren Verhältnisse ahnen, in denen wir stehen. Gewöhne Dich von diesem Augenblicke, mit mir auch unter vier Augen auf dem Fuß eines Mannes, der aus Freundschaft die Aufsicht über Dich, und Deine Führung übernahm, umzugehen. Ich bin jezt Baron Walling, ein sehr bemittelter Edelmann; und Sie sind der Graf Rothemberg. In dem nächsten Orte, wo wir uns ein paar Tage aufhalten müssen, werden Sie Zeit genug finden, Ihre Role einzustudiren; fangen Sie nur jezt an, sich auf dieselbe durch Uebung vorzubereiten, und lernen Sie sich vor allen Abwesenheiten des Geistes hüten. — Nun? Verzeihung, Graf, daß ich Ihnen in die Rede fiel. Sie wollten etwas sagen? —„

„„Nichts, als daß ich hoffe, meine Begleitung werde, die Gesellschaft abgerechnet, Ihnen von allen übrigen Seiten unnütz seyn. Sie selbst werden die Zufriedenheit haben, Ihre Angelegenheit zu Stande zu bringen, ohne sie mir zu übertragen. Und ich, ich stehe Ihnen für meine Gesinnungen und für mein Herz: ich zie-

he unser friedliches Thal und Theresen einer ganzen Welt vor. Nichts wird mich, sobald Ihr Geschäfft vollbracht ist, von der Rückkehr abhalten.„„

„In Ihren Jahren, Herr Graf, würde ich eben so bereit gewesen seyn, für die ewige Dauer meiner ersten Amourette einzustehen; — vielleicht auch noch für die Unendlichkeit der zweyten und dritten. Jezt, nachdem ich von einer hübschen Menge unendlicher Gefühle in meinem Herzen gleichwohl das Ende erlebte und überlebte, und zugleich bey allen meinen Bekannten eben das wahrnahm, hoffe ich Entschuldigung, lieber Graf, wenn ich es auch bey Ihnen für möglich halte, daß, während Ihr Herz das nehmliche bleibt, Ihre Gesinnungen und Geschmäcke sich in dem Verhältnisse ändern können, in dem Ihre Einsichten gewinnen oder verlieren. Geschieht das nicht? nun, desto besser! Schaden wird es Ihnen in keine Wege, wenn Sie die etlichen Jahre, die Ihnen noch zum reifen Manne fehlen, auf Kenntnisse und Ausbildung verwenden.„

„„Darf ich sagen, was ich denke?„„

„Sehr gern!„

„„Ich denke, wäre der Gegenstand Ihrer ersten Amourette eine Therese gewesen, so hätten Sie eben so sicher für die endlose Dauer Ihrer Gefühle einstehen können, als Sie sich unfehlbar noch jezt Bürge sind und seyn dürfen, daß Ihre Julie durch nichts aus Ihrem Herzen zu verdrängen seyn wird. — Das gesteh' ich Ihnen ganz unumwunden, von dem ersten Augenblick an, da ich mich kälter für Theresen fühle, werde ich mich und mein Herz verachten, — werde ich mich für ein sehr schlechtes, sehr verderbtes, sehr unwürdiges Geschöpf halten.„„

„Ich wünsche Ihnen Glück zu dieser Denkart; sie ist die einzige richtige, — vorausgesetzt, daß Therese Ihrer Hochachtung und Bewundrung stets so würdig bleibt, wie wir bisher sie finden; denn wenn das nicht ist, wenn Sie, während Sie stets der nehmliche Charakter blieben, heute oder morgen mit offnen Augen fänden, daß Therese nicht das ist, wofür sie sich jezt giebt: vielleicht müßten Sie dann sich vielmehr für schwach halten, wenn Sie Ihre Gefühle für sie nicht genau nach dem inneren Gehalt dieses jungen Frauenzimmers herab zu stim-

men vermögten. Ich sage: vielleicht; denn es kann einige seltne Fälle geben, wo es vielmehr eine große Seelenstärke erfodert, bey vermin-derter, oder völlig zur Unmöglichkeit gemachter Hochachtung ein warmes Wohlwollen beyzube-halten; — ich sage: Wohlwollen, Herr Graf! nicht Liebe. Was mich betrifft, lieber Graf, so kann ich mich in Hinsicht auf mein Jünglingsalter keiner größeren Weisheit rühmen als andre Leute. Wir lieben nicht mit der Ur-theilskraft, sondern mit dem Herzen; ich glaubte treuherzig, in jeder meiner ersten Lieb-schaften eine Julie zu sehen; und ich bin sehr überzeugt, daß derjenige von außerordentlichem Glücke sagen kann, dem seine Vernunft das kla-re Zeugniß giebt, er habe würklich das gefunden, was er im Auflodern seiner Leidenschaft sah. Ich gestehe, daß ich hinterher oft sehr beschämt war, wenn ich vom Schwindel zu mir selber kam, und . . . . Genug davon, lieber Graf! Wenn ich einmal sehen sollte, daß Sie Warnung brauchen, so will ich Ihnen die Geschichte mei-nes oft getäuschten Herzens mittheilen. Bis jezt bedürfen Sie der Warnung nicht, denn Ihre junge Freundinn will nichts scheinen, was sie

nicht würklich ist. Finden wir sie so wieder wie wir sie verließen, so sind Sie ein beneidenswürdiger Mann.„

„„O gewiß, gewiß finden wir sie noch liebenswürdiger wieder! ich bürge mit meinem Leben für Theresen; und für mich bürge ich mit meiner Ehre, daß ich von ihrem Werthe eben so durchdrungen zurückkehren werde, als ich es jezt bin. O mein Va . . . .„„

„Ferdinand, Du vergissest Dich!„ unterbrach der alte Herr ihn mit Unwillen: „Wie will das gehen, wenn ich Dir die wichtigsten Lektionen alle fünf Minuten wiederholen muß! Ein Wink, den ich Dir Einmal gebe, muß für immer ausreichen. In der Welt, mein Freund,„ — fuhr er in sanfterem Tone fort, — „muß man sich mit seinem Geiste stets gegenwärtig seyn; Dir und mir ist das vor tausend andern nothwendig. Wir können in Lagen kommen, wo Du durch die kleinste Abwesenheit des Geistes Deinen Vater, dessen Feind noch lebt, auf das Blutgerüste bringen, und Dich lebenslang unglücklich machen kannst; das müßtest Du, dächt' ich, von selbst begreifen. Ich will, daß Du auch unter vier Augen den Vater schlechter-

dings beyseite setzen sollst, denn nicht nur haben oftmals die Wände Ohren, sondern wenn Du im tête-à-tête auf Deiner Hut bist, so bin ich in Gegenwart andrer vor Deinen Unbesonnenheiten desto gesicherter. Sey versichert, ich verzeihe Dir auch die kleinste Unaufmerksamkeit auf meine Winke nie wieder. Gewöhne Dich, mir bloß mit der Achtung zu begegnen, die ich als Baron Walling für meine Jahre, für meine Erfahrung, und für meine Freundschaft von einem jungen Kavalier, der gewissermaßen meiner Aufsicht vertrauet ist, zu fodern berechtigt bin. Das ist nicht das schwerste Deiner Role. Du wirst mehr Mühe haben, den jungen Bauern aus dem Buchthale zu vergessen, und Dich an die Sitten Deines wahren Standes, und an die Begegnung, die er von andern fodert, zu gewöhnen. Der Respekt, den man Dir bezeugt, wird Dir neu seyn, und Dich anfangs vielleicht in Verlegenheit setzen; aber das lernt sich bald; und mit zu dem Ende wollen wir durch die kleinen Oerter, in denen eine Person von Stande keine so alltägliche Erscheinung ist, nicht schnell hindurch reisen. Du bist, was man vornehm nennt, und bist reich, denn von

heute an gebe ich Dir monatlich tausend Thaler zu Deinen Bedürfnissen. Die Leutchen werden Deine Verstöße wider den feinen Ton nicht zu beurtheilen wissen, und ich habe Zeit und Gelegenheit, den Grafen zuzustutzen, wenn er auf mein Beyspiel sehen, und Zurechtweisung annehmen will. Du mußt allmählig an Menschen und Umgang gewöhnt werden, — deswegen bitte ich Sie, Herr Graf, daß Sie die Gnade haben, zu Ihrer Uebung, mit mir einstweilen als mit einem Fremden umzugehen. Ich bin zwar selber vielleicht ein wenig verrostet, aber ganz hoff' ich den feinen Ton doch noch nicht verlernt zu haben. — „

In dem nächsten Städtchen verweilten sie denn auch sofort einige Tage; der Ort war hübsch und wohlhabend, der Gasthof zum goldnen Löwen nicht schlecht, und die Einwohner für Kleinstädter sehr manierliche Leute. Die Honoratiores des Städtchens pflegten sich des Abends im Löwen zu versammeln und sich bey einem Glase Wein die Zeit bis zum Abendessen theils mit Spielen, theils mit Kannegießern zu vertreiben; ein sehr gelegner Umstand für unsere Reisende, den der Baron gut benutzte, den

jungen Grafen in der Kunst des Umgangs mit Unbekannten etwas vorwärts zu bringen. Es ist leicht zu erachten, daß er einen Jüngling, den er in die Welt führen wollte, schon längst mit einigen der gesellschaftlichen Zeitvertreibe bekannt gemacht hatte. Ferdinand spielte Lomber ziemlich gut, und Tarok erträglich. Der Wirth fragte, ob ihnen eine Partie gefällig sey? Der Baron schützte Müdigkeit von der Reise vor, gab aber dem Grafen einen Wink, seinem Exempel nicht zu folgen; dieser nahm die ihm gebotne Karte, und setzte sich mit einem ältlichen Herrn von ehrwürdigem Ansehen, und einem jungen sehr artigen Manne zum Lomber. Das Spiel hat doch das Gute, daß ein völlig Fremder in einer großen Gesellschaft zum mindesten mit seinen Mitspielern etwas bekannt wird; wenn man das Glück hat, feine Leute in ihnen zu treffen, so ist man schon nicht mehr so isolirt, und wird durch sie mit mehreren bekannt. Besonders für Leute in Ferdinand's ungewöhnlicher Lage ist das Spiel eine sehr gelegne Ressource; man gewinnt Zeit, sich zu orientiren, und geht Unterredungen aus dem Wege, durch die ein so vollständiger Neuling, wie unser

junge Freund, in Verlegenheit gesetzt werden könnte. — Der Baron rauchte nach alter Sitte seine Pfeife, und sah bald an diesem, bald an jenem Tische dem Spiele zu, ohne den Jüngling aus dem Auge zu verlieren, mit dessen Benehmen er so zufrieden war, als die Mitspieler desselben. Ferdinand hatte nie mit andern Leuten als mit seinen Eltern gespielt, und diesen war mehr daran gelegen, ihn zum gesitteten, als zum geschickten Spieler zu machen. Er spielte aufmerksam, gleichgültig gegen Gewinn oder Verlust, und nachgebend, wie man zu spielen pflegt, wenn man nie anders als mit Personen spielte, denen man Ehrfurcht schuldig ist. Mit sehr abwechselndem Glücke, aber mit unwandelbarem Gleichsinn verlohr er ein paar Louisd'or; die Herren waren so artig, ihm Revange auf den folgenden Abend anzubieten, und Ferdinand nahm die Einladung an, nicht als Revange, sagte er, dazu sey sein Verlust zu unbedeutend, sondern als eine angenehme Gelegenheit, zu ihrem Zeitvertreibe etwas beytragen zu können.

Ueber Tische nahm der ältliche Herr, mit dem Ferdinand gespielt hatte, einen Augen-

blick in Acht, in dem kein Aufwärter im Zimmer war. „Meine Herren,„ sprach er, „wenn es uns wohl geht, so wollen wir nicht vergessen, daß es Unglückliche giebt, deren Schicksal wir erleichtern können. Ich empfehle Ihnen unsern armen Friedrich nicht; Sie kennen den braven Burschen. Unsere Gesellschaft ist heute ziemlich zahlreich; geben, bloß geben, das können wir alle Tage, aber eine Gelegenheit zu einer würdigen Unterstützung wird uns nicht alle Tage geboten.„ — Mit diesen Worten legte er zwey Speciesthaler auf seinen Teller, und reichte ihn seinem Nachbar. Der Teller gieng durch drey oder vier Hände, die ihn mit willkührlichen Beyträgen bereicherten, ehe er an den Baron kam. Dieser erkundigte sich mittlerweile bey seinem Nachbar, wer dieser Friedrich sey? — „Ein sehr braver Mensch,„ war die Antwort, „der das Unglück hatte, daß sein Herr, mit dem er als Kammerdiener auf Reisen war, in Italien ermordet wurde. Die Umstände waren so, daß Friedrich nichts besseres thun konnte, als sich auf den Weg nach seiner Heimath begeben. Unterwegs nahm ihn ein Schwedischer Kavalier, der eben-

falls zurückreisete, in seine Dienste, mußte ihn aber hier, wo der gute Mensch von einer schweren Krankheit befallen wurde, zurücklassen. Er lag drey Monat hindurch sehr elend, ist nur erst seit einigen Wochen wieder auf den Beinen, und will jezt den weiten Weg nach seiner Vaterstadt antreten, weil er hier, wo wenig Leute einen Bedienten halten, keine Aussichten hat, und die Passage nicht stark genug ist, daß er sich als Miethlakay nähren könnte. Er hat sich durch seine Gewandtheit in der Aufwartung, und noch mehr durch seinen gesunden Verstand und durch sehr schätzbare Eigenschaften des Herzens, von denen ich Ihnen hundert Züge erzählen könnte, bey uns allen beliebt gemacht, besonders bey dem Herrn Gerichtsschultheiß, der die Sammlung zu seinem Besten veranstaltet.„

„„Miethlakay, sagen Sie? Es ist doch nicht der Mensch, der mir aufwartet?„„

„Der nehmliche. Es giebt hier keinen andern Lehnbedienten.„

„„In der That, ein feiner und gesetzter Mensch!„„ sprach der Baron, und wie der Teller bis zu ihm kam, legte er sechs Dukaten darauf. Der Graf folgte seinem Beyspiele,

und diese kleine Freygebigkeit erwarb unseren beyden Reisenden, die noch niemand gefragt hatte, woher oder wohin? troz ihren einfachen Reisekleidern viel Aufmerksamkeit und Achtung; man erkannte sie wenigstens für reiche, gutmüthige, nicht filzige Leute, — der beste Titel (wenn er mit Bescheidenheit verbunden ist, versteht sich,) an einem Orte, wo man weiter nicht bekannt ist, sich Achtung zu erwerben, die man dem Knicker, wer und wo er auch sey, allemal und allenthalben versagt.

Indeß der Teller seine Runde machte, trug Friedrich den Braten auf, und hatte keine Ahnung davon, daß sein Glück blühete. Als die Sammlung, die gegen sechzig Thaler eingebracht haben mogte, vollendet war, redete der Gerichtsschultheiß den Domestiken an: „Mein lieber Friedrich, die Gesellschaft trägt mir auf, Sie zu bitten, daß Sie ihr das Vergnügen machen, diesen Beytrag zu Bestreitung Ihrer Reisekosten als einen Beweis anzunehmen, daß wir Sie ungern verlieren, und daß wir bey Ihrem Schicksale nicht gleichgültig sind. Wir haben Sie von so achtbaren Seiten kennen gelernt, daß wir glauben, Ihnen die

weite Reise nach Hamburg erleichtern sey das Wenigste, was wir für Sie thun können. Ich bin in Ihrer Vaterstadt bekannt; ich habe dort Freunde, die etwas vermögen, denen ich auftragen will, auf die Art für Sie zu sorgen, die Ihren Wünschen, zu denen Sie dort etwa Veranlassung finden, am besten zusagen wird.„

Der gute Friedrich, der sich auf Einmal über seine dringendsten Sorgen hinweggesetzt sah, hatte Mühe, eine Thräne der Dankbarkeit zu zertheilen. Als er die Sprache wiederfand, bezeugte er der Gesellschaft, und besonders ihrem Wortführer, seinen Dank auf eine so edle Art, daß der Baron daraus schloß, das Herz dieses jungen Mannes sey mehr geschaffen, Wohlthaten zu erzeigen, als welche zu empfangen; es fiel in die Augen, daß das Wohlwollen der Gesellschaft ihn mehr rührte, als das Geschenk, so willkommen ihm dieses in seiner Lage seyn mußte. Das empfahl ihm den Menschen, und er fühlte Hochachtung für den ältlichen Herrn wegen der feinen Schonung, womit er der Unterstützung das drückende Ansehen eines Almosens zu benehmen suchte. Er gewann eine vortheilhafte Idee von einem Orte, dessen erste Ma-

gistratsperson sich von so würdigen Seiten ankündigte. Hiezu kam, daß er den Teller mit dem durchdringenden Blicke eines vollendeten Menschenkenners begleitet, und wahrgenommen hatte, daß unter der ganzen Gesellschaft, die doch gegen dreyßig Personen stark war, kaum drey oder vier mit widerstrebender Hand, alle übrigen aber ihre mehr oder weniger beträchtlichen Beyträge mit sichtlicher Gutmüthigkeit, und als Leute gaben, denen das Geben kein schmerzliches Gefühl ist, sondern die ihr Scherflein mit Freudigkeit auf dem Altar der Menschenliebe opfern. Ein drittes sehr empfehlendes Phänomen war ihm der gesittete und anständige Ton, der in der Gesellschaft herrschte, und den man an kleinen Oertern, wo alles sich unter einander kennt, nicht selten in den öffentlichen Häusern vermißt. Einen paßlichern Ort hätte er also schwerlich finden können, den Anfang zu machen, einen Jüngling, dem Alles neu war, einigermaßen unter den Menschen einzugewöhnen. Deswegen nahm er sich vor, seinen Aufenthalt hier um einige Tage zu verlängern.

Auch dieser Friedrich kam ihm sehr gelegen. Er fragte den Grafen halbleise, aber

doch laut genug, daß die nächsten Tischnachbarn es hören konnten: „Wie gefällt Ihnen der junge Mann?„

„„Er gefällt mir sehr,„„ erwiederte Ferdinand. „„Außer dem Interessanten, das in seiner Physiognomie liegt, hat er vieles, das für ihn einnimmt. Er scheint ein sehr guter Mensch.„„

„Was meynen Sie, wenn wir ihm seine Reise erleichterten? Wir können ihn gemächlich mitnehmen.„

„„Das war es gerade, was ich die Ehre haben wollte Ihnen vorzuschlagen. Ich wünsche sehr, etwas für ihn thun zu können.„„

Der Baron winkte dem Bedienten: Die Gesinnungen, sagte er, welche die Gesellschaft für ihn äußere, seyen eine sehr wichtige Empfehlung. Da er nach Hamburg wolle, wohin sie ebenfalls, aber freylich weder schnell noch auf dem kürzesten Wege giengen, so erböten sie sich, ihn auf ihre Kosten mitzunehmen, wofern er dort bestimmte Aussichten habe. Wenn er dergleichen nicht habe, so sey es vielleicht für ihn um desto besser; dann könne er als Kammerdiener in ihre Dienste treten. Damit er

wisse, bey wem er sich engagire: dieser Herr sey der Graf Rothemberg und er der Baron Walling.

Friedrich, der in seiner Vaterstadt auf nichts Bestimmtes rechnen konnte, sondern bloß hoffte, daß er dort, wo er gekannt war, eher einen guten Herrn finden könne, als in der Fremde, bedachte sich keinen Augenblick, den Antrag mit freudiger Dankbarkeit anzunehmen.

Der Baron fragte sehr gütig, ob er zu einer so weiten Reise hinlänglich mit anständiger Kleidung und Wäsche versehen sey? — Friedrich gestand, das sey nicht völlig so. — „Das macht nichts,„ sprach der Baron; „wir wollen ein paar Tage zugeben, um, so viel in der Geschwindigkeit geschehen kann, für Deine Equipirung zu sorgen. Laß Dir morgen früh bey zwey Schneidern das Maaß zu ein paar Kleidern, einem Ueberrock und einem Reisemantel nehmen, und bist Du hier etwa einem Kaufmanne einige Verbindlichkeit schuldig, so weise mir den zu, um das Nöthige für Dich auszunehmen.„

„„Dieser Herr,„„ erwiederte Friedrich, und zeigte auf des Barons Tischnach-

bar, „„„bewies mir immer viel Güte und Großmuth.„„„

„Gut! So erlauben Sie mir, mein Herr, Sie morgen sehr früh zu begrüßen. — Friedrich, ich liebe adroite und ordentliche Leute, bezahle sie gut, behandle sie mit Sanftmuth, und sorge in der Folge für sie. Dein ordentlicher Lohn sind monatlich zwey Louisd'or; weil Du aber bis Hamburg, wo der Herr Graf seine Leute vorfindet, uns beyden gehörst, so ist es billig, daß Du doppelte Gage bekommst. In Hamburg, wenn wir uns vertragen, und es Dir in meinen Diensten gefällt, gehörst Du mir allein. Wenn Du nicht spielst und nicht trinkst, und ich übrigens mit Dir zufrieden bin, so gebe ich Dir vor dieser Gesellschaft mein Ehrenwort, daß ich nach etlichen Jahren für Dein Glück sorgen will.„

Der frohe Friedrich erwiederte: er glaube von sich versprechen zu dürfen, daß wenigstens sein Diensteifer dem Herrn Baron nie zweifelhaft seyn werde.

In der That war das eine Acquisition, zu der sich unsere Reisenden Glück wünschen konnten. Friedrich besaß Schulstudien und eini-

ge kleine angenehme Talente; schrieb und rechnete, wie fast alle Hamburger, sehr gut; war in Holland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England gewesen, und konnte sich in den Sprachen aller dieser Länder ziemlich geläufig, und besonders im Italiänischen und Französischen sehr gut ausdrücken. Seine Reisen hatten ihn ungemein geschliffen, und ihm viel Weltkunde und ein sehr gesetztes Wesen gegeben, ohne seine Sitten zu verderben. Ueberhaupt war er von einem ziemlich entschloßnen Charakter, und ein sehr rechtschaffner Mann. Er war nicht zum Dienen gebohren; Unglücksfälle, die das Glück seiner Eltern zu Grunde richteten, und ein unwiderstehlicher Hang zum Reisen hatten ihn als einen Jüngling von achtzehn Jahren zuerst in die Dienste eines jungen Reichsgrafen gebracht, der unter der Führung eines sehr verständigen Hofmeisters seinen grand tour antrat, bis Hamburg gekommen war, und das Schicksal hatte, seinen bisherigen Kammerdiener daselbst begraben lassen zu müssen. Von der Zeit an hatte er Europa zehn Jahre lang durchwandert, und sich einen hübschen Schatz von Menschenkenntniß und Erfahrung gesammelt.

„Aber wie kommt es,„ fragte der Baron, dem er beym Entkleiden seine Geschichte erzählte, „daß Du in allen den Jahren nicht Etwas für künftige Bedürfnisse zurücklegtest?„

„„Weil ich,„„ versetzte Friedrich, „„bey aller ersinnlichen Einschränkung bey weitem nicht so viel aufbringen konnte, als erfoderlich ist, nur die Zinsen einer großen Schuld abzutragen.„„

„Du hast Schulden?„ fragte Ferdinand: „Das ist ein großes Unglück!„

„„In meinem Falle nicht, Herr Graf! Ich werde unglücklich seyn, wenn einmal die Zahlung dieser Zinsen nicht mehr auf mir ruhet!„„

Der Graf hörte das mit Befremden, aber der Baron verstand ihn besser. „Du hast noch Eltern am Leben?„

„„Eine sechzigjährige Mutter.„„

„Und die bedarf Deiner Unterstützung?„

„„Leider!„„

„Das sind edle Zinsen, mein guter Friedrich!„

„„O, hätte ich sie nur so reichlich abtragen können, als ichs wünschte! Doch dank' ich

Gott, daß ich, diese letzten sechs Monate abgerechnet, immer wenigstens Etwas abzutragen vermogte! Die gute, gute Mutter! Es zerriß mir oft das Herz, wenn ich mirs lebhaft dachte, wie kümmerlich diese ehrwürdige Frau sich jezt behelfen müsse, während ich selber hier bloß der Wohlthätigkeit großmüthiger Menschen meine Erhaltung verdankte! — Jezt? — Herr Baron, Herr Graf, die Fürsehung Gottes hat mich um meiner Mutter willen in Ihre Dienste gebracht; ich weiß den reichlichen Gehalt, den Ihre Großmuth mir ausgemacht hat, nicht zu verdienen; ich würde Einwendungen dagegen machen: aber um meiner Mutter willen nehme ich Ihre Gnade mit dem dankbarsten Herzen an. O Gott! jezt kann ich die beste Mutter wieder unterstützen, und reichlicher als jemals!„ „

„Du glaubst an die Fürsehung? — Friedrich, Du bist mein Mann! Bleib' bey diesem Glauben; er ist das Beste, was wir haben. Mit ihm wirst Du nie unglücklich seyn.„

Der Baron erkundigte sich darauf sehr gütig nach der Lage seiner Mutter. Friedrich sagte ihm, als der Gram über den plötzlichen

Verfall seines Wohlstandes seinen Vater ums Leben gebracht, habe seine verlaßne Mutter es für ein Glück schätzen müssen, eine Stelle im Sankt Georgs Hospital *) zu erhalten, die ihr, außer einem niedrigen Stübchen von etwa zehn Fuß ins Gevierte, jährlich 43 Thaler (beynahe zehn Friedrichsd'or) einbringe. — „„Ich hatte,„„ fuhr der Kammerdiener fort, „„bisher immer das Glück, gute Herren zu haben, in deren Diensten ich sehr wenige Bedürfnisse aus

*) Gemeiniglich das Siechenhaus genannt; eine Stiftung, die sich vom Schlusse des zwölften, oder spätstens vom Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts her datirt. Die älteste Urkunde dieser in der Hamburgischen Vorstadt Sankt Georg belegnen Stiftung ist vom Jahr 1220; sie dokumentirt die Schenkung einiger Ländereyen, womit Graf Albrecht von Orlamünde und Holstein die Einkünfte des Priesters, der die Siechenkapelle bediente, verbesserte. In dieser Stiftung haben sechzehn Wittwen jede ihr kleines Zimmerchen, und außer einigen geringen Deputaten an Holz, Kohlen und einigen andern Kleinigkeiten wöchentlich dritthalb Mark ($\frac{5}{6}$ Reichsthaler) Hamburger Courant; das macht für alle sechzehn jährlich die Summe von 2080 Mark oder 693$\frac{1}{3}$ Reichsthaler. — Dagegen hat der Rechnungsführer (Havemeister) bloß an stehendem Gehalt jährlich tausend Reichsthaler, also beynahe die Hälfte

meinen Mitteln zu bestreiten hatte. Dieses Glück und meine veste Regel, mich auf das Allernothwendigste einzuschränken, erhielten mich bisher stets im Stande, ihr diese kleine Summe wenigstens zu verdoppeln. Meine arme Mutter war doch nicht ganz auf wenig mehr als Wasser und Brodt heruntergesetzt! Aber seit dem unglücklichen Tode meines letzten Herrn war ich selbst in verlaßnen Umständen — ach! die mir für mich mit allem, was sie Drückendes

mehr als alle die sechzehn Wittwen oder alten Jungfern, die vielen mit seiner Stelle verbundnen Emolumente (z. E. Wohnung, Brennholz, Viehweide, und verschiedne zum Theil starke Accidenzen,) ungerechnet, die vielleicht nicht viel geringer anzuschlagen sind, als seine Besoldung.

Referent kennt in Deutschland eine große Zahl milder Stiftungen, die heutiges Tages nur bloß noch zum Besten des Officials erhalten zu werden scheinen; aber ein ähnliches Mißverhältniß, daß der Aufseher und Rechnungsführer einer milden Stiftung mehr als zwey bis dreymal so viel Einkünfte hätte als alle Beneficiarien zusammengenommen, ist ihm bey aller Aufmerksamkeit, die er in jedem Lande, welches er durchreisete, auf das Armenwesen wandte, nirgends vorgekommen. Armenstiftungen müssen aufs wohlfeilste administrirt werden.

und Demüthigendes hatten, weit erträglicher waren, als die leiseste Erinnerung an die Lage meiner Mutter. Denken Sie sich eine von der Wiege an glückliche, und an den größten Wohlstand, an jegliche Bequemlichkeit des Lebens gewöhnte Frau in ihrem kränkelnden Alter ungefähr auf einen Dreybätzner des Tages herabgesetzt, von dem sie in gesunden und kranken Tagen alle, alle Bedürfnisse des Lebens an dem theuersten Orte in Deutschland bestreiten soll! — „

„Sey ruhig, guter Friedrich,„ unterbrach ihn Ferdinand: „Dieser Abend hat Dich in den Stand gesetzt, Deiner Mutter einsweilen unter die Arme zu greifen; und wenn wir nach Hamburg kommen, so vergiß nicht, mich zu Deiner Mutter zu führen. — Ich habe so manchen Dreybätzner des Tages! — vielleicht kann ich etwas zu einer dauerhaften Verbesserung ihrer Lage beytragen. Wir werden ja sehen, was sich thun läßt.„

Achtzehntes Kapitel.

Das gute Städtchen.

Am folgenden Morgen begaben unsere Reisenden sich zu dem Herrn Ahlers, dem Kaufmanne, der neben dem Baron zu Tische gesessen hatte, verlangten seine besten Tücher zu sehen, und wählten das Erfoderliche zu zwey feinen Kleidern, einem Ueberrocke und Mantel für den Kammerdiener. — Eigentlich war das für den Baron nur eine Nebensache; seine Hauptabsicht war, zu seiner und des Grafen Equippirung hier den Anfang zu machen. Ihre bescheidne Garderobe bestand dermalen bloß aus ihren Reisekleidern.

„Ihr schönes Waarenlager,„ sprach er, „könnte mich in Versuchung führen. Wäre meine Zeit nicht so kurz, ich könnte nicht umhin, von diesen beyden Tüchern hier (er zeigte auf zwey äußerst feine Stücke,) für mich selbst zu nehmen.„

„Und ich von diesen,„ sagte der Graf.

Herr Ahlers war Kaufmann genug, zu versichern, daß, wenn er ihnen seinen

Schneider empfehlen dürfe, sie wenigstens um einen Tag früher bedient seyn würden, als Friedrich's Kleider fertig werden könnten; seine Tücher müßten gekrumpen werden, und die ihrigen nicht. — Kunden wie diese, die nur so aussuchten und abschneiden ließen, ohne vorher nach dem Preise zu fragen, kamen nicht alle Tage; kein Wunder, daß Herr Ahlers den Handel so beträchtlich zu machen suchte, als es gehen wollte. — Der Baron machte zwar zum Schein die Einwendung: Auf Reisen müsse man sich mit so wenigem Gepäcke und Gefolge belasten als möglich, indessen er erlaubte, daß der Schneider gerufen würde, ließ abschneiden, kaufte die benöthigten Tressen, (denn damals trug man sich noch vergoldet und versilbert auf dem Schnitt,) und suchte noch verschiedne Kleinigkeiten an gestickten Westen, seidnen Strümpfen u. s. w. für sich und den Grafen aus, der, wie leicht zu erachten, bereit war, alles zu kaufen, was der alte Herr ihm irgends empfahl. Der Kaufmann führte sie in ein Zimmer, wo seine Frau, ein feines junges Weibchen, und ein elegantes Frühstück sie erwartete.

„Mit wackeren Männern handle ich auf

Treu' und Glauben,„ sprach der Baron, indem er das Gewölbe verließ: „Sie sehen, mein Herr, für was für einen Mann ich Sie halte. Haben Sie die Güte, uns unsere Noten so aufzusetzen, daß Sie und wir beyderseits zufrieden seyn können.„

Der Kaufmann versicherte foi de galant homme, *) er würde sie um keinen Heller übertheuern; und würklich übersetzte er sie auch kaum um ein paar Pro Cent. Das ist sehr wenig für einen Krämer, der bey seiner Redlichkeit schwört.

Während die Herren das Frühstück versuchten, mit der artigen jungen Frau plauderten, und dem Schneider Gehör gaben, machte Herr Ahlers ihnen ihre Rechnungen, die sich zusammengenommen etwas über dreyhundert Thaler beliefen. — „So weit wären wir nun mit dem guten Friedrich,„ sprach der alte Herr, indeß der Kaufmann seine Dukaten einstrich: „Wüßt' ich jezt nur auch in der Geschwindigkeit zu einiger Wäsche Anstalt zu machen.„

*) Bey dem Worte eines redlichen Mannes!

Herr Ahlers versicherte ihn sehr höflich, wenn er die Gnade haben wollte, dieses kleine Geschäfft seiner Frau aufzutragen, so würde es ihr gewiß Vergnügen machen und zu seiner Zufriedenheit besorgt werden. Das Erbieten verdiente Dank. Der Baron zog die Börse noch einmal, und die Dame versprach, stehendes Fußes Anstalt zu machen, und die Arbeit unter so viele Hände zu vertheilen, daß sie in fünf bis sechs Tagen beendigt seyn sollte. — Niemand ist dienstfertiger, als der Kaufmann, wo es etwas zu verdienen giebt. Indessen Herr Ahlers war, auch wo der Kaufmannsgeist nicht in Anschlag kam, ein sehr artiger, gefälliger und zuvorkommender Mann von einem guten und menschenfreundlichen Herzen, der sich kümmerlich durch seine Jugendjahre hindurch gewunden, und einen sehr schweren Anfang gehabt hatte, bis er mit seiner liebenswürdigen Frau ein ansehnliches Vermögen erheyrathete. Seine überstandnen aber nicht vergeßnen Trübsale machten ihn bescheiden; machten ihn mitleidig gegen Leidende, und in einem hohen Grade mildthätig. Er hatte dem armen Friedrich während seiner Krankheit sehr viel Gutes ge-

than, und unter andern seine ganze ziemlich beträchtliche Apothekerrechnung bezahlt. Seine Gattinn, obgleich im Ueberflusse erzogen, dachte wie er, und hatte nebenbey den Grundsatz, eine echte Wohlthat sey, auch außer dem süßen belohnenden Gefühle, welches sie begleitet, nie verlohren; und mehrere Vorfälle wie dieser hier, wo die gutmüthige Unterstützung eines Hülfsbedürftigen, der selber nicht im Stande war, zu vergelten, sich so reichlich verzinsete, bestärkten sie in diesem Glauben.

Sie und ihr Mann bedauerten indessen mit vieler Höflichkeit die Langeweile, die unsern Reisenden der Aufenthalt von so vielen Tagen in einem Orte verursachen würde, wo es an allem Zeitvertreibe mangle, und für einen Fremden kaum die Abende sich erträglich hinbringen ließen. Der Kaufmann erbot sich, ihnen die umliegenden Gegenden zu zeigen, die zum Theil sehr reizend waren, und beyde luden sie ein, ihr Haus wie ihr eignes anzusehen, und ihnen jegliche Stunde zu schenken, die sie nicht besser auszufüllen wüßten. — „Ich wage es kaum,„ setzte das liebliche Weibchen hinzu, „Sie einzuladen: indessen vielleicht amüsirt es Sie, ein-

mal eine Suppe in Gesellschaft einiger Spießbürger zu essen? Auf diesen Fall würde ich Sie um die Gnade bitten, da wir zufällig eine kleine Gesellschaft haben, heute Mittag den Versuch zu machen.„

Eine so freundliche Einladung aus einem so hübschen Munde würde nicht auszuschlagen gewesen seyn, wenn sie auch weniger zu den Absichten des Barons, seinen Reisegefährten unter Menschen zu orientiren, gepaßt hätte. Wenigstens die öffentlichen Häuser geben einem Reisenden Gelegenheit, unter Männer zu kommen; aber ohne Adressen und Empfehlungen kann nur ein günstiger Zufall ihm den Zutritt zu Privatgesellschaften, und Gelegenheit zu Damenbekanntschaften verschaffen. Der Baron, der sehr wohl wußte, daß man im Handel und Wandel schwerlich einen Kaufmann für einen galant homme nehmen muß, so sehr er es in allem Uebrigen seyn mag, hatte sich bey seinem Einkaufe nicht ohne Ursache so galant benommen. Er hatte am vorigen Abend in dem Herrn Ahlers einen sehr angenehmen, unterrichteten und unterhaltenden Gesellschafter erkannt; es war ihm demnach lieb, daß Frie-

drich ihn gerade an diesen Mann verwies, den er nach seiner Unterhaltung für keinen Kaufmann, sondern für einen Bellettristen angesehen hatte. Ein guter Kunde, der viel kauft, ohne scharf zu dingen, ist, wer er auch seyn mag, einem Krämer ein wichtiger und respektabler Mann; er nahm sich folglich sogleich vor, ihm das zu werden, und sich allenfalls ein wenig übers Ohr hauen zu lassen, da er doch in der Nothwendigkeit war, einkaufen zu müssen. Die Verlängerung seines Aufenthalts war ja bloß eine Folge dieses Einkaufs, mithin war es weder auffallend noch zudringlich, sich für diese etlichen Tage den Umgang des Kaufmanns auszubitten, wofern dieser nicht Welt genug hatte, ihm zuvor zu kommen. Hat man erst in Einem guten Hause freyen Zutritt, so kommt es gemeiniglich nur auf uns an, ihn in mehreren zu finden.

Auf der andern Seite fand Herr Ahlers ebenfalls großes Behagen an seinem Tischnachbar, in dem er keinen vornehmen Kavalier, sondern einen Gelehrten, — etwa einen Justizamtmann, Stadtpräsidenten oder so etwas, vermuthete; und die kleine Freygebigkeit, mit der die beyden Fremden auf seine Empfehlung zu

der Sammlung für Friedrich beytrugen, nahm ihn vollends für sie ein. Als er hierauf die herzliche Güte sah, womit sein Nachbar sich des armen Friedrich anzunehmen erbötig war, gewann er ihn fast lieb; und wie er seinen Stand und Namen hörte, wunderte er sich über nichts mehr, denn er stand in dem treuherzigen Glauben, Edelmann und edler Mann sey einerley Ding, weil das bey den wenigen, die er etwa kannte, zufällig so zutraf, und sein gutes Glück ihn vor entgegen gesetzten Erfahrungen bewahrt hatte.

Die Herren vertrieben sich bis zum Mittagsessen die Zeit mit einer Tour durch die Stadt. Herr Ahlers zeigte ihnen die Kirchen, in deren eine sich ein paar sehenswürdige Gemälde verirrt hatten, und die andere wegen eines schönen Monuments und einiger Alterthümer Aufmerksamkeit verdiente. Dann führte er sie auf das Rathhaus, wo es eigentlich nichts Sehenswerthes gab, als die Rathsbibliothek, die zwar nicht zahlreich, aber sorgfältig gewählt war, nichts Unnützes enthielt, nur mit den vorzüglichsten Werken vermehrt wurde, und, was man hier nicht gesucht hätte, verschiedne

Paläotypen aufzuweisen hatte. Ferdinand nahm sich sehr gut. So neu ihm in der That Alles war, und so sehr manches seine Aufmerksamkeit auf sich zog, so sah man ihm durchaus den Neuling nicht an. Es kam ihm sehr zustatten, daß er sich von manchen Dingen eine weit größere Vorstellung gemacht hatte, und daher das meiste unter seiner Erwartung fand. Aber auch der Baron kam ihm sehr zu Hülfe, indem er über Gegenstände, wo zu besorgen war, daß der Graf deräsonniren mögte, stracks mit wenig Worten ein Urtheil fällte, oder sonst einen Wink gab, der den Jüngling zurecht wies. Wer z. B. nie eine Bibliothek sah, der macht große Augen, wenn er ein paar tausend Bücher sieht. — „Sie ist mäßig,„ sprach der Baron', indem er in den Saal trat, „aber ich gestehe, daß ich hier gar keine erwartete. Doch das ist nicht der einzige Vorzug, den Ihre Stadt vor tausend kleinen Städten hat.„ —

Herr Ahlers erzählte: Dieser etwanige Vorzug sey ursprünglich ein Vermächtniß eines vor etwa funfzig Jahren ohne nahe Erben verstorbnen sehr gelehrten Advokaten. Er fügte hinzu, die Bürgerschaft habe damals viele

Mühe gehabt, es wider den Magistrat durchzusetzen, daß dieses schätzbare Legat nicht sofort versilbert und deductis deducendis dem Stadtärario einverleibet worden. „Aber seitdem,„ fuhr er fort, „haben sich die Zeiten geändert; unser Magistrat besteht jezt aus Männern, die lesen und schreiben können, denn er darf bey Vakanzen nicht mehr, wie vormals, selber sich ergänzen, sondern er muß sechs Subjekte vorschlagen, aus denen die Bürgerschaft Einen wählen, oder wenn keiner ihr ansteht, alle sechs verwerfen kann, und den Gerichtsschulzen setzt die Justizkanzley. Diese wohlthätige Einrichtung ist die Folge des hartnäckigen Processes, den das Vermächtniß dieser Büchersammlung zwischen der Bürgerschaft und den Schöpfen, die damals den Rath ausmachten, veranlaßte. Seitdem steht bey uns wenig mehr auf dem Kopfe, was nur möglicherweise auf die Beine zu stellen war; wir haben Polizey, wir haben Justiz, Sie finden hier keine grobe Immoralität, keine öffentlichen Skandale mehr. Unsere Schönen hatten, versichert man, das Erröthen ganz verlernt; jezt ist ihnen ihr guter Name und das Urtheil des Publikum wieder

ehrwürdig; ein halbes Dutzend strenger Exempel hat Wunder gethan, und in den dreyßig Jahren, die ich lebte, hat es sich kaum dreymal zugetragen, daß junge Frauenzimmer aus guten Häusern in der Nothwendigkeit waren, auf etliche Monate etwa ins Bad reisen zu müssen. Der Hang zum Afterreden, der allen kleinen Städten gemein ist, muß sich hier bloß auf ein bischen Splitterrichten beschränken, denn Balken, an denen er sich üben könnte, giebt es wunderselten; wir haben wieder Sitten, seitdem auch unsere Prediger, um ihrem Amte einige Ehre zu machen, es der Würde desselben gemäß fanden, der Obrigkeit die Hand zu bieten, und einige Personen von Bedeutung, die durch die cynische Frechheit, womit sie dem öffentlichen Urtheile Trotz boten, und durch die Schamlosigkeit ihrer Beyspiele sehr nachtheilig auf die Sitten der unteren Stände würkten, in die geistliche Censur nahmen, und sie geradezu vom Altare ausschlossen. Auf der andern Seite verschloß die Obrigkeit ihr Auge nicht vor den Ursachen des Verarmens so mancher kleinen Bürger, verfuhr bey Gelegenheit nicht säuberlich mit denen, die ihr Wesen in den Schenken und

auf der Kegelbahn trieben oder sonst ihr Gewerbe vernachlässigten, griff hingegen dem hülfsbedürftigen Fleiße unter die Arme, und beförderte die Indüstrie. Die Polizey nahm die Tabagien und Schenken aufs Korn; sie verbot bey strenger Ahndung alle sogenannten Glücksspiele, sie schaffte einige Leute von Kopf, deren Talent darin bestand, daß ihre Mitspieler immer unglücklich spielten, aus der Stadt, sie sperrte die Tanzböden, diese gefährlichen Schulen und Schlupfwinkel des Lasters, deren es hier vormals beynahe in allen Straßen gegeben haben soll, und zwang durch diese und ähnliche Proceduren den Bürger, besonders den kleinen Mann, die jungen Leute, die Handwerksbursche, und, was ein sehr wichtiger Umstand ist, das weibliche Gesinde, welches letztere natürlicherweise beynahe so ausgeartet war als die Damen, zu einiger Ordnung. — Ich will nicht sagen, daß nicht vielleicht manche Frau ihren Galan habe, der ihre Thorheiten bezahlen muß, oder ihren Gréluchon, *) mit dem sie das Ver-

*) Gréluchon ist eine Benennung von neuerem Gepräge, denn weder das berühmte Dictionnaire de

mögen ihres Mannes verjubelt; das wird nicht anders seyn, so lange die Weiber — Weiber sind: aber schwerlich werden Sie hier eine einzige finden, die nicht aus Respekt vor dem Publikum und ihrem Namen so vorsichtig zu Werke gienge, daß sie der Lästerchronik nichts aufzufangen, und den Zeitungsbuden nichts auszuposaunen giebt. Die bezahlende Frau ist ohne Widerspruch weit verachtungswürdiger als die bezahlte. Der unfehlbare Verlust der öffentlichen Achtung, der hier, wie allerwärts, wo Sitten ehrwürdig sind, den Libertin eben so zuverlässig trifft als das Frauenzimmer von zu freyer Aufführung, ist ein sehr mächtiger Zügel. Nie-

Trevoux noch Richelet haben sie. Sie bezeichnet überhaupt einen Menschen aus der verächtlichen Klasse der besoldeten Liebhaber, einen feilen Lump, der sich von einer verheyratheten Frau oder von einer unterhaltenen Person wieder unterhalten läßt. Auch nennt man Gréluchon den geheimen Günstling einer Person, die von ihrem Körper lebt, dem sie das umsonst giebt, wofür sie sich von andern bezahlen läßt. Das Wort kommt ohne Zweifel von Grélu, welches genau ausdrückt, was man in Holstein und ganz Niedersachsen einen Pracher nennt, — die allerverächtlichste Art von Bettelbuben.

mand will gern von der guten Gesellschaft ausge-
schlossen, und gleich einem Aussätzigen gemieden
seyn; daher nimmt jedermann sich in Acht. Ue-
brigens, meine Herren, sind wir hier gar nicht
geneigt, bey jeder Sache gleich das Möglichst-
schlimme zu argwöhnen. Wir glauben hier wie-
derum an Tugend und Ehre, weil wir selbst
wiederum welche im Herzen haben. Der Mensch
schließt ja von sich so gern auf andere! — In
unserer Stadt kommt also eine Frau nicht so
leicht wie in so mancher Bicoque in den Ruf,
daß aller männliche Umgang in ihrem Hause sich
nothwendig auf sie beziehen müsse; und ein
sonst unbescholtner Mann kann zu jeder an-
ständigen Zeit in jedem anständigen Hause aus-
und eingehen, und jedes Frauenzimmer über die
Straße führen, ohne sich einen Klecks anzuhen-
ken. Wer hier verschrien wird, der muß es ver-
dienen; aber dann kann man auch schwerlich an
irgend einem Orte unglücklicher seyn, als hier,
denn hier schämt sich jedermann mit denen umzu-
gehen, die er verachtet. Kurz, wir sind ein gu-
tes Völklein geworden. Sehen Sie, meine
Herren, so viel wahres Gutes verdanken wir die-
sem Legate, indem es die Veranlassung zu einer

völligen Reform unserer Stadtverfassung gab, wodurch nur Männer ans Ruder kommen, die es zu führen verstehen, und die uns zu Schulmännern und Predigern, so wie zur Ergänzung ihres eignen Kollegii, keine Schöpse und Esel mehr zur Wahl stellen, sondern Subjekte, unter denen wir nicht leicht fehlgreifen können, was für eins wir auch wählen. Der Rath präsentirt, der Bürger wählt, und wer nur halbwege die Schuld auf sich lüde, nur eine einzige Stimme erbettelt, erschlichen oder erkauft zu haben, der würde, so dickhäutig er seyn mögte, seine Schmach nicht tragen können; wer besticht, der läßt sich bestechen, das ist eine erwiesene Wahrheit. Auch haben wir hier durch Rath- und Bürgerschluß ein positives, und, wie alle unsere Verordnungen, sehr respektirtes Gesetz, kraft dessen derjenige, der überwiesen würde, daß seine Stimme ihm für was für eine Art des Preises es seyn mogte feil war, auf Lebenslang beydes, sowohl aller Stimm- als aller Wahlfähigkeit, verlustig wird. Wir können lange ein gutes Völklein bleiben, denn unsere Administration ist gut, unsere Polizey exakt ohne Ansehen der Person, unsere Schulen sind vortrefflich, und unsere Prediger sind wür-

dige Männer, die sogar unter einander nie in Stank und Zank leben, weil wir bey unserer Wahl mehr auf Würde des Charakters, auf Menschenverstand, auf liberale Denkart und auf reinen Wandel sehen, als auf die Fertigkeit, eine Kanzelrede so, so abzukrähen. Dazu kommt noch zum Vortheil der Moralität, daß wir hier keinen klatschenden Adel, kein Fräuleinstift, keine müßigen Leute, — auch keine Komödianten, kein Lotto und keine Garnison haben, — auch kein Liebhabertheater.„

Alles das war zu sehr Wasser auf des Barons Mühle, als daß er diese Materie nicht verfolgt haben sollte. Es war bey ihm kein bloßer Glaubens-, sondern ein Ueberzeugungsartikel, daß eine Kommüne allemal präcis das sey, was Obrigkeit und Polizey aus ihr machen. Ein aus elenden Subjekten zusammengesetzter Magistrat werde unfehlbar das beste Publikum allmählig um Religion und Sitten, und ein weiser Magistrat könne das schlechteste zurecht bringen. Polizey sey der einzige Punkt, von dem alles ausgehen müsse. Die Religion, pflegte er zu sagen, mache die Menschen nur da sittlich gut, wo die Obrigkeit und

eine exakte Polizey, sie unterstütze; ohne diese würden die vortrefflichsten Schulmänner mit aller ihrer mühseligen Arbeit, und die würdigsten Prediger mit allen ihren Lehren und Beyspielen die unnützesten Leute seyn. — „Ja!„ setzte er oft hinzu, „wenn an einem Orte die Religion, sey es durch die Immoralität oder Fahrlässigkeit ihrer Priester, sey es durch elend bestellte Schulen, sey es durch einen witzelnden Buben, der den Scepticismus und Atheismus ungescheut bis herunter zum Pöbel predigt, sey es durch schlimme Beyspiele von oben herab, oder durch was sonst für andre Ursachen, ihr Ansehen verlöhre, und so wenig den niedrigen Pöbel als den vornehmen, auf den sie schon längst nicht mehr würkt, zu zügeln vermögte: so muß die Polizey vor den schröcklichen Riß treten. Sie kann die Menschen zwar nicht verhindern, zum Teufel zu fahren, wenn sie das wollen, — das heißt: sie kann unmittelbar ihr Herz und ihre Gesinnungen nicht bessern; sie kann ihnen die reine Tugend nicht geradezu in den verwilderten Busen pflanzen: aber sie kann, wenn sie wachsam und exakt ist, und, was durchaus ihre unerläßliche Pflicht seyn muß, schlechterdings ohne Ansehen

der Person verfährt, das Laster zwingen, in die Winkel zu kriechen; sie kann die Menschen zwingen, öffentlich so zu wandeln, als ob sie Tugend hätten. Dadurch wehrt sie zuerst der schamlosen Frechheit und dem bösen Beyspiele, und kann die Menschen in ein paar Generationen von der Verwilderung zurückbringen. Das allererste Erfoderniß in einem Staate ist eine gute und respektable Polizey; wo die ist, da findet sich das übrige schon. Es wird jezt Mode, viel von Pädagogik und Verbesserung der Schulen zu sprechen. Recht gut, wenn Ihr beydes verbessert; aber seyd so gütig und fangt hübsch mit der Verbesserung Euerer lahmen Polizey an, sonst geben alle Eure Schulen Euch dennoch keine besseren Menschen. Das spricht für sich.„

Es war ihm eine große Freude, hier einen so gültigen Beleg zu seinem Satze zu finden, daß die Menschen im Ganzen nur an solchen Oertern nichts taugen, wo sie auf die Dauer durch schlechte Unterobrigkeiten schlecht regiert wurden, und daß der verderbteste oder verdorbenste Menschenhaufen durch gute — das heißt: weise und rechtschaffne Obrigkeiten, in einer mäßigen Reihe von Jahren dadurch, daß man ihn fürs erste

zur äußerlichen Ordnung zwingt, ganz unfehlbar veredelt, und bald völlig umgeschaffen seyn werde; — ein Satz, gegen den, wie er von dem Baron behauptet wurde, sich nichts einwenden läßt, wenn man durch die Erfahrung aller Zeiten belehrt sich überzeugt hat, daß die Menschen schlechterdings nicht vermögend sind, gut zu gehen, wenn sie allein gehen; daß sie mithin allemal so gehen, wie sie gegängelt werden; daß folglich ihr guter oder schlechter Gang allemal das Verdienst oder die Schande derer ist, die das Gängelband in der Hand haben.

Als die Herren ihren Gang durch die Stadt fortsetzten, wurde der Graf auf ein sonderbares Geklapper in einem Hause aufmerksam. Herr Ahlers sagte ihm, die Werkstühle einer Strumpffabrik verursachten es, und erbot sich, ihn hinein zu führen. Selbst der Baron hatte nie einen Strumpfweberstuhl gesehen, und erstaunte über dieses Wunderwerk der Mechanik, denn bekanntlich ist diese Maschine die allerkünstlichste und zusammengesetzteste unter allen, und wenn sie, wie versichert wird, eine Erfindung der Liebe ist, so kann sie wohl für das größte Wunder gelten, welches diese Leidenschaft jemals hervorgebracht

haben mag, die freylich, indem sie allemal mit der Vernunft davon läuft, nicht selten den Verstand bis zum Erstaunenswürdigen schärft.

Sie besahen noch eine Tuchmanufaktur und kehrten sodann nach dem Hause des Kaufmanns zurück, wo sie eine zahlreiche Gesellschaft von Damen und Herren vorfanden, und unter diesen den Gerichtsschultheiß und mehrere Personen, deren Bekanntschaft sie am vorigen Abend bereits gemacht hatten. Ferdinand stutzte einen Augenblick im Hineintreten in ein Zimmer, wie er noch keins gesehen hatte, über eine Gruppe Damen, wie er noch keine sah. Sieben bis acht Damen von den reiferen Jahren an bis zu den ehrwürdigen, und ungefähr eben so viel Mädchen in der lieblichsten Blüthe der Jugend, — nicht wie seine Therese nur durch ihre eignen Reize schön, sondern mit Juweelen und allem geschmückt, was Mode, Wohlstand und Reichthum fodern! Obgleich das Blut eines Hofmannes seine Adern füllte, so wurde es ihm doch schwer, seine Verwirrung zu bemeistern, als die Frau vom Hause ihnen entgegenkam, sie zu bewillkommen, und sie mit ihren Freundinnen bekannt machte. — Der Baron be-

merkte das, und fühlte den Fehler, den er begangen hatte, ein wenig zu lange in der Bibliothek über eine seiner Lieblingsmaterien zu sprechen, anstatt daß er hätte dahin sehen sollen, daß sie die Ersten auf dem Platze gewesen wären. Wer nicht an Gesellschaften gewöhnt ist, befindet sich, zumal unter lauter Unbekannten, allemal besser, wenn er die Gesellschaft nach und nach ankommen sieht, als wenn er auf Einmal in eine große Versammlung tritt, wo aller Augen auf ihn gerichtet sind. — Um ihn wieder ins Geleise zu bringen, ergriff er die erste Gelegenheit, ihn anzureden. Er scherzte mit ihm über das Gedränge, in welches sein Herz unter so vielen jungen Schönen kommen müsse. „Die Gefahr ist groß, Herr Graf, und doch — ich weiß nicht, soll ich es meinen Jahren Dank wissen oder nicht, daß ich nicht besorgen darf, sie mit Ihnen zu theilen? — Wenn Sie Ihr Herz gegen so viele schöne Augen glücklich vertheidigen, so will ich von Wunder sprechen.„

„„Ich protestire wider das Wunder,„„ rief Ferdinand: „„Gerade die Zahl vermindert die Gefahr! Vor jeder Einzelnen dieser liebenswürdigen Damen würde ich zittern; aber

so? — Finden Ew. Excellenz nicht, daß in dieser reizenden Gruppe eine Jede mich wider alle übrigen schützt? „„ —

„Das ist eine ganz neue Art von Trotz! Herr Graf, Herr Graf, ich traue der Sicherheit nicht, die sich auf die Menge der Gegner gründet, deren jeder schon einzeln furchtbar ist! Was wird aus Ihnen werden, wenn entweder alle diese jungen Schönen sich wider Ihren Trotz vereinigen, oder wenn sie es einer Einzigen überlassen, Ihnen den Trotz einzutreiben? — „

„„Dann .... Nu! im ersten Falle — fürwahr, ich würde mich Allen auf Gnade und Ungnade ergeben. Im zweyten — würde ich — — Die schnellste Flucht wäre das sicherste; aber so eine Flucht erfodert Muth! — — O, kommt Zeit, kommt Rath! Der zweyte Fall ist im weiten Felde, denn keine dieser Damen wird sich geneigt fühlen, jene Einzige seyn zu wollen. Fragen Sie die Reihe herum auf ihr Gewissen, so .... Aber bin ich nicht recht gut, daß ich einem Manne Rede stehe, der mich als einen Trotzkopf ins Geschrey bringt? „„

Er sagte das mit einer lustigen Art, die

den schönen jungen Mann so gut kleidete, daß schwerlich eins unter diesen zum Theil sehr reizenden Mädchen war, welches nicht gern jene Einzige hätte seyn mögen. Er war ein außerordentlich schön gebaueter Jüngling, groß, völlig erwachsen, schlank, aber nicht mager, wie die rasch aufgeschoßnen jungen Leute zu seyn pflegen, von einem entschloßnen und kraftvollen Ansehen, das schönste Modell zu einem Apollo. Sein männlich-schönes Gesicht hatte die Sonne nicht gescheuet; dies und der denkende Ernst in Augen und Mienen, wenn er nicht sprach, so wie das Gesetzte in seinem Wesen und Betragen gaben ihm einige Jahre mehr, als er würklich zählte. Da er nie ein andres Muster gehabt hatte, als seinen Vater, so hatte er in seinem Aeußeren ganz die edle imposante Würde dieses Mannes, dem man schon beym ersten Anblick sein Zutrauen, und selbst in einem Lande, wo nur Kleider Leute machen, seine Ehrfurcht nicht zu versagen gewagt hätte, wäre er auch noch so schlecht gekleidet gewesen. Eben so war Ferdinand; die Zeiten der Halbgötter sind vorbey, aber in jene Versuchung zu kommen, sie für ein paar verkleidete Monarchen anzusprechen, die im Inkognito

unbedeutender Junker sich zu den niedrigeren Wohnungen herablieẞen, das würde, wenn man nur halbwege Beyspiele hätte, daß Könige in einem würklichen Inkognito *) reiseten, um die Menschen oder ihr Land in der wahren Gestalt kennen zu lernen, sehr verzeihungswürdig gewesen seyn; so viel innere Würde sprach bey beyden aus dem äußeren Menschen. Da aber die Herrscher nur in der Tausend und Einen Nacht sich zu so lobenswürdigen Zwecken verkleiden: so kündigte ihr edler Anstand bloß den inneren, Gott sey Dank! von keinem Range abhangenden Adel an, den er allemal ankündigt, wo er wahre, auch in den kleinsten Handlungen und Bewegungen, auch wo der Mann aus seiner Besonnenheit gebracht wurde oder sich unbeobachtet glaubt, sichtbare anerschaffne Natur ist, und nicht das armselige, leicht zu unterscheidende Pfuscherwerk eines — ich muß wohl Maitre de Maintien sagen? — denn in unsern Tagen,

*) Wenn z. B. ein Graf von Falkenstein reiset, so wissen alle Kinder auf der Gasse, wer dieser Graf von Falkenstein ist. Ein solches Inkognito dient nur, dem Cärimoniel auszuweichen.

wo, wie es scheint, Alles in einem schalen Wörterkram besteht, und ein Esel kein Esel mehr zu seyn glaubt, wenn er Herr Doktor, Herr Kanzleyrath, Herr Baron, Herr Oberst, Herr General oder so was heißt, wo für die infamsten Infamien hübsche Namen im Gange sind, ja wo auch in wissenschaftlichen Fächern der ein großer Mann ist, der die allbekanntesten und trivialsten Dinge in einer neuen und unverständlichen Terminologie aufschüsselt, in diesen unsern Tagen, wo die mehrsten Menschen ihren Stand und ihr Gewerbe für sich zu klein halten, und dem Dinge dadurch abgeholfen glauben, wenn sie das Kindlein anders firmeln, würde mancher Kapriolenmeister sich entwürdigt glauben, wenn man ihn nach alter Art Tanzmeister nennte.

Wie gemeldet wurde, daß angerichtet sey, und der Herr vom Hause und die Excellenz jeder einer Dame den Arm geboten hatten, blickte jedes weibliche Auge verstohlen auf Graf Ferdinand; die älteren, von denen die vornehmsten sich ihre kleinen Rechnungen im Vertrauen auf ihren Rang machten, nicht ohne Unruhe, ob er sichs auch recht gemerkt haben würde, daß sie

Personen von Bedeutung seyen; die jüngeren mit dem geheimen, aber wie alle geheimen Gefühle des schönen Geschlechts desto glühendern Wunsche, die nächste im Range zu seyn, um von dem schönen jungen Manne gewählt werden zu können! — Aber der schöne junge Mann, dem es behaglicher war, en pays de connaissance zu seyn, täuschte jene samt und sonders, und machte es einer von den unverheyratheten Personen möglich, ihm zur andern Seite zu sitzen, denn er bat sichs von Madame Ahlers aus, ihr Gesellschafter bey Tische seyn zu dürfen. — Das war die Folge eines Winkes, den ihm der Baron gegeben hatte, der sich nicht ganz ohne Unruhe fühlte, — nicht, daß Ferdinand etwas Unbesonnenes sprechen könne, denn Ferdinand besaß mehr Verstand und Witz als sich vielleicht hier an den Mann bringen ließ: sondern weil ein merklicher Verstoß gegen das Konventionelle nur gar zu möglich war. Die Frau vom Hause war ein allerliebstes Weibchen, geistreich, witzig, gesprächig, mithin amüsant und amüsabel; Ferdinand und sie waren schon einigermaßen mit einander bekannt. Bekam er zwey ihm ganz fremde Personen zu Nachbarin-

nen, so konnte der Neuling weit leichter in Verlegenheit kommen.

Der junge Graf zog sich indessen recht gut aus der Sache; seine Nachbarinnen fanden ihn sehr herablassend, und wenn er ja in einem Augenblicke, wo seine Seele ganz bey Theresen war, sich ein wenig vergaß, und mit ihnen wie mit Mutter Hermann oder des Herrn Rößler's Gretchenlieb sprach, so gieng es, wie der Baron vorher vermuthet hatte: man fand das an einem vornehmen und reichen Edelmanne allerliebst, und nahm seine etwanigen kleinen Verstöße wider das Uebliche für das degagirte Wesen eines Kavaliers. Und von ihrer Seite fühlten die mehrsten in der Gesellschaft, die nie mit Personen von höherem Stande als ihr Gerichtsschultheiß und ihre Bürgermeister umgegangen seyn mogten, sich gewiß verlegner als er, aus Besorgniß, wider den Respekt zu verstoßen und sich einer Excellenz und einem schönen jungen Grafen lächerlich zu machen. Einige zogen sich, unter uns gesagt, lieber Leser! in den Augen des Barons nicht völlig so zu ihrer Ehre aus der Sache, als unser Neuling. Ein übrigens gebildeter und gesitteter Mann, der nur

nicht oft genug unter Leute kam, um die zehntausend Puerilitäten inne zu haben, die für Lebensart gelten, und die örtlich so verschieden sind, daß, was an dem einen Orte für Politesse gilt, ein paar Dutzend Meilen weiter hin die ungeschliffenste Beleidigung *) seyn kann, wird denn doch durch irgend einen Verstoß nur etwa den Laffen und Schaafsköpfen auffallen, wenn

*) Der feinste Däne in seinem Lande wird in Paris für einen Tapps, der galanteste Badaud de Paris in Kopenhagen für einen Hasenfuß, der geschliffenste deutsche Hofmann in Peking für einen ungeschliffnen Flegel, der nicht einmal weiß, wie viel Winke einem Mandarin von der und der Klasse gebühren, und der wohlerzogenste Chinese, der das alles weiß, wird damit in Deutschland für einen Stocknarren gelten. Kurz, allenthalben wird man belächelt, bekopfschüttelt, beachselzuckt, wo man wider das dortige Konventionelle verstößt. Nur der Britte hat darin einen Freypaß. „Er ist ein Engländer!„ sagt man, et tout eſt dit. — Vor etwa vierzig Jahren war ich in einer Residenzstadt, die damals zu den brillantesten gehörte, in einer großen Gesellschaft bey einem der angesehensten Männer bürgerlichen Standes. Neben mir saß ein sehr hübsches und ungemein witziges Mädchen, die jüngere Schwester der Frau vom Hause. Es fiel mir zu, verschiedne Schüsseln vorzulegen. Ich gab meiner artigen Nachbarinn den schönsten Karpen-

der jämmerliche Kriecher, der nicht weiß, wie submiß er kriechen soll, selbst das verachtende Mitleid des edlen Großen erweckt, vor dem er sich hündisch schmiegt. — So gut sein Vater ihn vorbereitet hatte, so konnte Graf Ferdinand, der bisher gewohnt war, von allen älteren Leuten mit einer Art von Superiorität, und von allen jungen de pair à compagnon

kopf, der in der Schüssel war, und von dem Augenblicke an verstummte ihr Witz, und wenn sie mir ja antwortete, so war es mit schnippisch-empfindlicher Einsylbigkeit. Nachher legte ich ihr den Schenkel einer Waldschnepfe vor. Sie wurde glühend roth, hielt das Schnupftuch vors Gesicht, stand auf und verließ das Zimmer. Nach Tische fragte mich die Wirthinn nicht ohne Erbitterung, durch was für ein Vergehen ihre Schwester sich die doppelte Beschimpfung zugezogen habe? — „Doppelte? Frau Hofräthinn, ich bin mir keiner einfachen bewußt!„ — Nicht? Was ist denn ein Karpenkopf und eine Schnepfenkeule? — „In Hamburg das vorzüglichste an der Karpe und der Schnepfe.„ — Hier auch; aber, Herr Müller, man legt keinem Mädchen einen Fischkopf oder die Keule von einem Geflügel vor, die so unbeschreitbar ist wie meine Schwester. — Die Ursache wußte die Dame mir nicht anzugeben; genug, es war in B** so Sitte, und dabey blieb es. — Ob das noch jetzt dort Sitte ist?

behandelt zu werden, sich doch nicht sogleich in die große Aufmerksamkeit finden, mit der ihm hier begegnet wurde, und die, wie gesagt, bey drey oder vier der Anwesenden in übertriebne Demuth ausartete. — „Guter Gott!„ sprach er bey sich selbst: „mein Vater und Gevatter Hermann haben doch wohl Recht, daß der Menschenverstand nirgends weniger zu Hause ist, als unter den Menschen! Stände Ferdinand Ludwig aus dem Thale hier mit seinem Rechen oder Dreschflegel in der Hand, man würde noch weniger Umstände mit ihm machen, als dort mit dem jungen Aktuar, der da nur zu sitzen scheint, weil der Platz nicht ledig seyn sollte, der nur Ohren und keine Zunge zu haben scheint, und nur durch Bücklinge antwortet, von denen er nicht weiß, wie tief genug er sie machen soll, wenn der hochgebietende Herr Gerichtsschulz oder des Herrn Bürgermeisters Gestrengen ihn etwa anredet! Bin ich denn etwas anders, nun ich Herr Graf heiße? — Ich fühle doch keine Veränderung in mir; ich bin nicht weiser, nicht besser, nicht gelehrter, nicht einsichtsvoller, als vor einigen Tagen, da ich die Pferde vor den Pflug spannte, und Dünger

streuete. Mit Leib und Seele bin ich noch der nehmliche Ferdinand .... wenigstens fühle ich mich nichts Besseres. Vielmehr dünkt mich, Gevatter Hermann würde sprechen, wenn er mich so sähe: „„„Hör', Du! Ferdinand! heute früh noch warst Du ein wackrer Junge, und jezt bist Du ein ganzer Narr, weil Dir das doch ordentlich sachte thut, daß ein Saal voll Menschen Dir scherwenzelt, die Dich heute zum erstenmal sehen, nicht wissen, ob Du schwarz oder weiß bist, folglich nicht Dir, sondern dem armen Wörtchen Graf scherwenzeln!! Und wie wissen die Tröpfe noch dazu, ob Du es bist? Weil Du es sagst? Hm! man sagt viel in der Welt! — Weil Du in einen Beutel voll Gold hineingreifst, als wären es Rechenpfennige? Lieber Gott!„ „ — Und wenn Gevatter Hermann so spräche, so hätte er Recht wie immer! Es ist wahr, daß mich die Egards dieser Unbekannten kitzeln, die gleich ehrerbietig schweigen, so wie ich den Mund öffne; die allem Beyfall geben, was ich schwatze, auch wenn ich nach meinem eignen Gefühl erbärmlich schwatze; die mir oft schon Beyfall geben, ehe ich noch sprach; die sich wunderviel damit wissen, mich

in ihrer Mitte zu haben, und — die vielleicht kaum an den Huth greifen würden, wenn Ferdinand Ludwig in seiner Arbeitjacke den seinigen vor ihnen abzöge! Er hat also Recht, der Gevatter! ich bin seit heute früh unter Narren ein Narr geworden .... Nein, er hat Unrecht! ich war nur erst auf dem Wege, einer zu werden, und da faßt die Erinnerung an ihn mich noch eben zu rechter Zeit beym Haar und erhält mich bey Verstande. — Habe Dank, weiser Hermann! Dank für mein ganzes Leben!„ —

So dachte der edle Jüngling in seinem schönen Herzen, und blickte mitleidig um sich her auf die Gesellschaft, in der, aus so wackeren Leuten sie übrigens zusammengesetzt war, ihm unter den Männern eigentlich nur Herr Ahlers und der Gerichtsschulze würkliche freye und selbstständige Männer zu seyn schienen. Beyde hatten zwar ebenfalls sehr viel Attention für ihn und den Baron: aber das war jene Aufmerksamkeit, durch die man persönliche Hochachtung ausdrückt; in diese mischt sich von dem Respekt für den Rang gerade nicht mehr und nicht weniger, als die feine Lebensart von unab-

hängigen Männern fodert, die eine Münze im gemeinen Leben gern für das gelten lassen, wofür ein Kaiser oder König sie ausprägt, übrigens aber sehr gut wissen, daß das Gepräge es nicht ist, was ihr den innern Werth giebt, — nicht einmal das, was ihn anzeigt.

Neunzehntes Kapitel.

Kleider machen Leute. — Unsere Reisenden ziehen weiter in die Welt.

Die beyden Reisenden hatten die ganze Gesellschaft zu übermorgen eingeladen, eine Gasthofsuppe mit ihnen zu theilen. Ihr Erstes, wie sie nach Hause kamen, war, dem Wirthe aufzutragen, sein Bestes zu thun; ihr Zweytes, sich über die Vorfälle des heutigen Tages und über die Personen, deren Bekanntschaft sie gemacht hatten, zu unterhalten. Der Baron ließ sichs angelegen seyn, seinem Reisegefährten jede Kleinigkeit lehrreich zu machen, ließ ihn über jedes Glied der Gesellschaft seine Meynung sagen, und berichtigte seine Urtheile. Beyläufig las er ihm den Text, daß er sich den Titel Excellenz hätte entschlüpfen lassen, und zeigte ihm die Verlegenheiten, die das bey ihrem nothwendigen Inkognito nach sich ziehen könne. — Der junge Graf hatte diesen Titel würklich aus Unbekanntschaft mit der entsetzlich wichtigen Wissenschaft der Titulatur gebraucht, ohne zu wissen, daß man in den mehrsten Ländern wenigstens

geheimer Rath oder Generallieutenant, und in andern sogar General seyn müsse, um Anspruch darauf zu machen, excellent zu seyn, und daß der Titel: Ew. Vortrefflichkeit, nicht wie die Durchlauchtigkeit oder Hoheit angebohren sey, wie er geglaubt hatte. — Der Baron erklärte ihm das, und zeigte, daß man zwar unter einem angenommnen Namen lange unentdeckt bleiben könne, aber daß es sehr mißlich sey, einen Titel anzunehmen; die Staatskalender, sagte er, kommen weiter herum, als die Stammtafeln. Wer kennt alle Wallinge, selbst in dem Lande, wo diese zahlreiche Familie einheimisch ist? Aber wenn jemand dahin schriebe, er habe einige Tage mit Sr. Excellenz dem Herrn geheimen Rath oder General von Walling gelebt, und es gäbe dort entweder keine Vortrefflichkeit dieses Namens oder sie wäre nicht auf Reisen, so würde der Pot aux roses stracks aufgedeckt seyn. — Ferdinand begriff das, und gelobte mehr Behutsamkeit in Dingen, von denen er keine Kenntniß hätte. „Nun begreif' ich indessen,„ setzte er hinzu, „wie fast die ganze Gesellschaft auf Einmal zu doppelter Ehrfurcht umgestimmt wurde. Guter Himmel! kann ein

Wort, dem man seinen Sinn nimmt, so auf die Menschen würken! Nein, vor acht Tagen hätte ich das nicht geglaubt!„

„Sie werden noch manchen andern Unglauben, der Ihnen lieb ist, ablegen, Herr Graf! — Kleider, Titel, Lakaien und — vor allen Dingen Geld, um das alles zu unterstützen, machen den Mann. — Da der Fehler nun Einmal begangen ist, der in diesem Orte übrigens wohl nicht viel auf sich hat, so will ich Ihnen übermorgen zeigen, was für eine Magie in einigen Silberfädchen und ein paar Endchen Band liegt. Ich muß nun die Excellenz — puisqu' Excellence y a — schon ein wenig souteniren.„

Der Tag kam, und so zog er denn aus einem noch nicht geöffneten Koffer eine prächtig gestickte Uniform, die er zu andern Zwecken, als in einer Landstadt damit zu imponiren, mitgenommen hatte, und dekorirte sich mit allen seinen Brust-, Schulter-, Hals- und Knopflochorden, und allen den Colifichets, die den mehrsten Leuten unwillkührliche Ehrfurcht abzwingen, und ohne die, und bloß auf den Mann gesehen, so mancher Erdensohn Gefahr laufen würde,

für den Schuhputzer seines oft weit gebildetern Lakaien genommen zu werden.

Graf Ferdinand bedurfte dieser Gattung der Lektionen in der Menschenkunde nicht mehr; die vorgestrigen beyden, die er selbst sich abstrahirt hatte, waren ihm hinreichend zu der Ueberzeugung, daß man die Menschen für nichts anders als ewige Kinder ansehen darf, die man mit dem jämmerlichsten Spielwerke lenken und blenden kann wie man will.

Das Diné war so prächtig, als der Wirth es in so kurzer Zeit nur immer hatte veranstalten können. Die reiche Generalsuniform und alle die schimmernden Kinkerlitzchen stempelten den Baron für seine Gäste zehnmal besser zur Excellenz, als alle die Würde, die in seiner Person lag, — besonders für diejenigen unter ihnen, die sich auf Juweelen verstanden, und in Gedanken kalkulirten, wie viel tausend Carolins diese mit großen Brillianten gezierten Sterne und die übrigen Amulete gelten könnten. Der Baron war eben so unterhaltend, der Graf eben so liebenswürdig, und beyde eben so herablassend als vorgestern: und dennoch herrschte die vorgestrige Freude nicht sogleich in

der Gesellschaft. Die theuren Schnurrpfeifereyen der Vornehmigkeit, an denen der Mann in dem glänzenden Soldatenrocke zu tragen hatte, haben etwas Imposantes für Augen, die an dergleichen blanke Herrlichkeiten nicht gewöhnt sind; und wenn einige oder die mehrsten in der Gesellschaft sich geschmeichelt fühlten, Gäste eines so vornehmen Herrn zu seyn, so hielt eben dieses, und der Respekt vor etlichen Endchen Band sie ab, sich der Fröhlichkeit zu überlassen. Der Baron begriff das, als Wirth; und als ein Mann, der nicht bloß Ehre erzeigen und Politesse erwiedern, sondern vergnügte Menschen um sich sehen wollte, suchte er den Dämon des Zwanges zu bannen. Er griff zu dem besten Mittel und ließ den Burgunder würken, was er durch seine Gesprächigkeit allein nicht bewürken konnte; dieser und der alte Rheinwein schlossen die Herzen allmählich der Freude auf, und machten ihm das Vergnügen, seine Gäste schon heiter und traulicher zu sehen, ehe die Entrée abgehoben wurde. Beym zweyten Gange thaten der Champagner und andre feinen Weine, die er fleißig herumgehen ließ, das ihrige, und würkten sogar ein wenig auf

die Damen, so daß beym Nachtische die anfangs etwas steife Gesellschaft sich in das liebenswürdigste Bacchanal, wie es einzig unter dem Vorsitze der Grazien gefeyert werden kann, verwandelte. Selbst der junge Aktuar zeigte, daß er in einer Gesellschaft zu etwas mehrerem tauge, als mit dicht an sich gezognen Ellenbogen den möglichst kleinen Platz einzunehmen. Der Baron, der die Pflichten des Wirthes sehr gut kannte und keinen seiner Gäste vernachlässigte, redete ihn oft an, fand an ihm einen gesunden und gut meublirten Kopf, der mehr als ein bloßes Scherflein zur Unterhaltung beyzutragen wußte, sobald er sich nur erst ein wenig über eine natürliche Blödigkeit erhoben hatte, die ihn, besonders in Gegenwart seines Onkels, des gelehrten Bürgermeisters, allemal niederhielt. Dieser hatte ihn vom fünften Jahre an als eine arme Waise zu sich genommen, erzogen, studiren lassen, und behandelte ihn — vielleicht bloß aus langer Gewohnheit — noch jezt mit eben dem Despotismus, womit der gutmüthige Murrkopf, den, neben andern Ursachen, vieljährige Kränklichkeit und überhäufte Arbeit etwas sauer

gemacht hatten, ihn vormals als Knaben behandelte. Von diesem sehr bemittelten und kinderlosen Wittwer hieng das ganze Glück des jungen Aktuars ab, den sein kleines Aemtchen, der erste Schritt in seiner Laufbahn, nicht nähren konnte. Der geübte Blick des Barons sah die Verhältnisse dieser beyden Personen zu einander sehr leicht durch; er zog den jungen Mann sehr hervor, gab ihm Gelegenheit, sich vortheilhaft zu zeigen, und nahm sich selbst mehr als Eine, dem alten sauern Oheim, der übrigens der beste Mann von der Welt war, mit aller Geschliffenheit eines Hofmannes von weiten etliche sehr fein eingewickelte, aber treffende Winke zu geben. Es schien ihm ein verdienstliches Werk, einem bescheidnen Manne von Kopf zu dem Sitze in der Gesellschaft auch eine Stimme zu verschaffen. — Der alte Onkel selbst, der zu Anfang ein wenig verlegen aussah, so oft der Baron seinen Neffen auf eine Art anredete, die eine gedachte Antwort erfoderte, schien froh bestürzt, daß dieser sich so gut aus der Sache zog. Wie so mancher Vater seinen Sohn nicht kennt, so kannte er den jungen Mann nicht, der zu Hause von Kindesbeinen an nie den

Mund hatte öffnen dürfen, und sich dadurch eine Schüchternheit zugezogen hatte, die ihn doppelt befiel, wenn er mit dem wrantigen Oheime, besonders vor Zeugen, in dem nehmlichen Zimmer war. Als er von der Universität kam, hatte dieser ihn aus den Instituten und Digesten examinirt, und, wie er ihn in dem Brodtfache zu Hause fand, sich weiter nicht darum bekümmert, ob er übrigens Menschenverstand habe oder nicht. Ueberhaupt war der in Arbeit stets begrabne Alte kein gesprächiges Thier in seinen vier Pfählen, und dort im Schlafrocke so gut Bürgermeister als im sammtnen Lehnstuhle auf dem Rathhause. Seine Hausgenossen durften ihn nur in Geschäfften anreden, oder wenn sie etwas zu bitten hatten, und in ihren Antworten durften sie kein Haar breit über seine Fragen hinausgehen, sonst wars nicht richtig! Ihre Bitten, sie mogten Geld oder andre Gefälligkeiten zum Gegenstande haben, schlug er wunderselten, und nie aus Eigensinn ab, aber wunderwunderselten gewährte der alte echte Paridom Wrantpott sie, ohne heftig aufzufahren, oder wenigstens ein bischen den Bären zu machen; denn, er gab alles und gönn=

te alles, was er gab, von ganzem Herzen, und die Gefälligkeiten, die er jemanden erzeigen konnte, machten ihm selber gewiß größere Freude, als dem, der sie empfieng; unaufgefodert erfüllte er ja einen jeden vernünftigen Wunsch, den er irgends errathen konnte: aber er ärgerte sich, wenn er in der Arbeit gestöhrt, und eine Gedankenreihe unterbrochen wurde, deren Wiederanknüpfung dem alten Manne, der von Jugend auf seinen Kopf wacker gebraucht hatte, zuweilen ein wenig schwer fiel. Das Unglück war nur, daß seine Leute schwerlich einen Augenblick treffen konnten, wo er ohne Arbeit gewesen wäre, denn er erlaubte sich keine Muße; arbeitete er nicht in Stadtgeschäfften, so schrieb er Bücher. Nur mit einem trägen, grämlichen Köter von Mops, der beständig hinter ihm in seinem Großvaterstuhle schnarchte, konnte er sich zuweilen Viertelstunden lang amüsiren. Es ist schwer, zu sagen, ob der Bär des Mopses, oder Möppel des Bären Natur angenommen hatte: aber so viel ist gewiß, daß nie zwey Thiere so ganz für einander geschaffen waren. Alles war zwischen ihnen reciprok; beyde hätten sich einer für den andern todtschla-

gen lassen; kroch Möppel hinter seinem Herrn hervor auf den Schooß desselben, um sich mit ihm die Zeit ein wenig zu vertreiben, so brach der Herr unfehlbar ein paar Minuten lang von der anziehendsten Arbeit ab, und hätschelte mit seinem Lieblinge; griff der Herr wieder nach der Feder, so zog Möppel sich stracks zurück und formirte wieder die Arrieregarde; gefiel es dem Herrn, in einem Augenblicke der Erholung sich ein wenig mit dem Mops abzugeben, so opferte Mops eben so willig ein paar Minuten von seinem lieben Schlafe auf, apportirte und machte seine kleinen Possen; sprang Möppel, des Dinges müde, wieder in den Großvaterstuhl, so ließ der Herr sich das stracks gesagt seyn, und gieng wieder an seine Arbeit. Nie gab es ein paar so homogene Geschöpfe. Der Herr knurrte mit allen im Hause, nur nicht mit Möppel, und Möppel fuhr allen im Hause in die Beine, nur nicht seinem Herrn. Wer den Mops schief ansah, tröste Gott! der bekam es mit dem Bürgermeister zu thun! und wer nur die Hand in des Bürgermeisters Zimmer bewegte, dem wies Mops die Zähne. Es war eine schwere Preis-

aufgabe, ob der Hund dem Bürgermeister, oder der Bürgermeister dem Hunde gehörte, so zärtlich hieng einer von dem andern ab. Sie aßen von Einem Teller, (der Bürgermeister zuerst, versteht sich,) sie wohnten in dem nehmlichen Sessel, und schliefen unter der nehmlichen Decke. — Und bey dem allen konnte man diese gegenseitige Liebe weder bey dem zweybeinigten Wrantpott noch bey dem vierbeinigten so geradezu eine Schwachheit schelten; denn der Herr liebte in dem Hunde nicht bloß das treue Thier, sondern zugleich einen theuern Freund, der ihm das Thier geschenkt hatte; und das Hündchen war seinem Herrn so treu, weil es eine Tugend besaß, die den mehrsten Menschen fehlt, die sie freylich von jedem andern fodern — und desto strenger fodern, je mehr sie selbst sich davor hüten: die aber so ganz nicht in ihren elenden Kram paßt, daß du sie und die Tugenden, deren Basis sie ist, kaum bey Einem unter Tausend finden wirst! Das Hündchen besaß, was unter zehntausend Hunden kaum Einem fehlt, Dankbarkeit. Es hatte nichts, die Liebe und Pflege seines Herrn zu vergelten, als unwandelbare Liebe und Treue; es gab — was die

Menschen wunderselten geben — Liebe für Liebe.

Das war die Idee, die Herr Ahlers unsern Reisenden von dem Onkel des Aktuars gab, den er übrigens als einen der ersten Rechtsgelehrten in der Welt, als eine der vorzüglichsten Magistratspersonen in Deutschland, für deren vielumfassenden Geist und außerordentliche Thätigkeit ihr hiesiger Würkungskreis viel zu eng sey, und als einen der edelmüthigsten Menschen beschrieb, dessen nicht angebohrne, aber allmählich zur Gewohnheit gewordne etwas rauhe Außenseite ein sanftes Herz voll Güte und Rechtschaffenheit verbarg. — Daß er ein unterhaltender, und durch seine eigne Art die Sachen anzusehen ein lehrreicher Gesellschafter für denkende Köpfe seyn konnte, der alle Berufsgeschäffte in seinem Arbeitszimmer unter der Verwahrung des Mopses zurückließ, und jeden in der Gesellschaft, der nur nicht zu seinem Hause gehörte, für seinen Mops zu nehmen schien, den er amüsirte und für den er wieder amüsabel war, das sahen die Herren selbst; denn wie Alles froh wurde, trug er sehr ungezwungen sein Kontingent zur allgemeinen Fröhlichkeit bey, ohne ei-

nen Tropfen Wein gekostet zu haben. Er trank niemals hitzige Getränke; sein Witz gehörte ihm selbst.

Während der Baron mit den Herren zechte, gab Ferdinand sich keine vergebliche Mühe, die Damen zu amüsiren. Man beschuldigt die Männer, daß weibliche Schönheit ihren Verstand sehr leicht besticht, und daß sehr alltägliche Dinge, mit denen ein häßlicher oder dreyßigjähriger Mund sich lächerlich machen würde, Gnade vor ihren Ohren finden, wenn ein junger reizender Mund sie sagt. Etwas mag an dieser Beschuldigung wohl seyn; wie gienge es sonst zu, daß manche Dame, deren unbedeutendstes Wörtleinchen vor zehn oder funfzehn Jahren laut bewundert wurde, im reifern Alter, wo Zeit, Erfahrung, Umgang, Lektüre sie doch wahrscheinlich mehr ausgebildet haben, die mehrsten Leute gähnen macht? — Aber auf der andern Seite ist es eben so gewiß, daß männliche Schönheit mit ihrem reinen Auge voll Muth und Verstand, mit ihrer Physiognomie voll Ehre, mit Adel und Würde in Anstand und Stellung, (das alles z. E. sind Dinge, ohne die ein Mann, selbst im Auge seiner ver-

liebten Braut — wenn sie sonst keine Gans ist — unmöglich für schön gelten kann,) bey dem liebenswürdigen Geschlechte die nehmlichen Privilegien hat; — noch größere vielleicht. — — Gewiß, schöne Laïdion, die Sache verhält sich würklich so, und ich bitte Sie, diese Stelle meines Buches nicht anzufechten, oder ich setze stracks das unterstrichne Vielleicht unter die Errata, und erweise meinen Satz und noch ein wenig mehr. Freylich wohl, die Mädchen wollen es nicht an sich kommen lassen, und man muß ihnen das nicht verdenken; sie werden mit der Muttermilch gewöhnt, ihre Gefühle zu verbergen, und die Herzen der mehrsten sind geschminkt wie ihre Gesichter; aber Sie, Laïdion? Sie, die Ihren Kant neben Ihrer Bostontabelle in Ihrem Ridicule *) tragen, ich dächte, Sie könnten

*) Der späten Nachwelt zu Liebe, die nach tausend oder funfzehnhundert Tagen etwa in einer öffentlichen Bibliothek ein von der Sündfluth, die sich jezt in Romanen ergießt, nicht mit fort in den Ocean der Vergessenheit gerißnes Exemplar des Ferdinand durchblättert, zeige ich an, daß jezt, da ich dieses schreibe, (im Junius 1802) unsere halbnacken-

die allgemeine Wahrheit des Satzes gern eingestehen, gesetzt auch, was ich kaum glaube, Ihre Philosophie machte Sie zu einer Ausnahme von der Regel? Gute Laïdion, die Schönen tragen nicht alle ihr Ridicule voll Kantischer Philosophie! Es giebt ihrer viele, die eine eben so gute, nur faßlichere Philosophie im Kopfe tragen, vermittelst welcher sie das wahre Schöne sehr richtig fühlen. — Von wahrer männlicher Schönheit ist hier ja nur die Rede, und nicht von Weibergesichtern in männlicher Kleidung; denn am Rande meiner sechzig Jahre bin ich alt genug, im Ganzen die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Nürnbergerpuppengesichter fast nie beym schönen Geschlechte ihr Glück machen, so wie die Paviane und Scheerenschleiferfiguren das ihrige wunderselten, außer bey einigen alten Jung-

den Damen in ihren Kleidern keine Gelegenheit zu einer Tasche haben, sondern ihr Schnupftuch und andre unentbehrlichen Dinge in einem schön oder schlecht gestickten Beutel am Arm oder in der Hand tragen. So ein Beutel heißt zur Ehre der Damen mit einem sehr charakteristischen Namen ein Ridicule, und umschließt wunderselten alles Ridikule seiner Trägerinn.

fern, oder bey einer und andrer verheyratheten Dame, wenn sie über die dreyßig ist und nachgerade ihre Amusemens bezahlen muß, zu machen pflegen, dann aber es um desto sicherer machen, je mehr ihr moralischer Pavianismus dem äußern entspricht. — Sie sind jung, Laïdion, und fodern denn freylich, daß die Dinge so seyn sollen, weil Sie dieselben so sehen; — als ich ein Knabe war, gieng es mir eben so! — aber ich zweifle nicht, wenn Sie noch ein wenig gelebt haben, werden Sie die Dinge sehen lernen wie sie sind.

Lassen Sie sich sagen, schöne Laïdion, (denn wenn ich für mein Buch auch weiter auf keine einzige Leserinn rechnen darf, so rechne ich wenigstens auf Sie!) Graf Ferdinand richtete unter den jungen Schönen beynahe so viel Spük an, als Ihre schwarzen Augen jemals in einem Zirkel hübscher schlanken Bursche angerichtet haben mögen; und wenn er unversehens aus seiner Seele heraus etwas sprach, das Marc-Aurel, Sokrates oder Epiktet hineingelegt hatten, so fand das um des schönen Mundes willen in diesem Zirkel eben so viel Gnade, als etwas eben so Unzeitiges

aus Ihrem Ridicule heraus gesagtes in jenem Zirkel finden würde. Ich versichre Sie, es gab ihm **nur** bey den Männern einen kleinen Anstrich von Pedantismus, — ein gewisses Air de Collège. Doch muß ich sagen, der würklich feine Witz des jungen Mannes, der nie ein schlechtes Buch, und die guten unter der Führung eines sehr gebildeten Lehrers gelesen hatte, und nie in schlechter Gesellschaft gewesen war, entschädigte für eine und andre zu ernste Bemerkung, oder für eine kleine Albernheit des Neulings so reichlich und so schnell, daß niemand Zeit zum Gähnen fand.

Man sprach von Musik. **Ferdinand**, der in diesem Fache nicht sonderlich einheimisch war, dem aber **Theresens** sanfte Stimme beständig ins Ohr tönte, erklärte, daß er alle Virtuosen von dem schwersten Instrumente an bis zum leichtesten einem schönen Gesange nachsetze. — „Dann müssen Sie,„ flüsterte seine Nachbarinn ihm zu, „Madame **Ahlers** um ein Liedchen bitten.„ — Er ließ sich das gesagt seyn, und die hübsche Frau, die auf ihr schönes Talent nicht so eitel war, sich lange wie ein geziertes Kind bitten zu lassen, hatte die Ge-

fälligkeit, eine Ariette von Pergolese mit einer so bezaubernden Stimme, und mit solchem Ausdruck zu singen, daß Ferdinand, der von einer menschlichen Kehle so etwas nie erwartet hätte, nicht zu athmen wagte, und selbst der Baron, der doch schöne Stimmen genug gehört hatte, mit Bewundrung gestand, er habe sogar in Italien nur wenige gehört, die eine Vergleichung mit ihr aushalten könnten. Der Dame war vielleicht das namenlose Entzücken, welches aus den seelenvollen Augen des Grafen blitzte, noch angenehmer als der verdiente Lobspruch des Barons, so sehr sie auch diesen fühlte. Ferdinand schien würklich nicht mehr auf der Erde zu seyn. Er horchte noch immer und hieng mit seinem Auge an ihren Lippen, als schon der letzte Ton verhallt war. Gern hätte er sie gebeten, ihre Güte zu wiederholen, aber er empfand die Unbescheidenheit einer solchen Bitte; indessen Madame Ahlers las auf seinem Gesichte, was so leicht zu lesen war, und war so gefällig, seinem Wunsche zuvor zu kommen: „Kennen Sie den Lebensgenuß *) von Harries schon, Herr Graf?„

*) Ein reizendes und sehr vollendetes Liedchen. Die

Ferdinand verneinte es.

„Wollen Sie unsere jungen Damen bewegen, den Chor zu machen, so machen Sie meinen Mann zu Ihrem großen Schuldner. Es ist sein Lieblingsliedchen, sollen Sie wissen.„

„Es wird das meinige werden!„ rief Ferdinand.

Leser werden mir diesen Anachronism hoffentlich gern verzeihen, denn Madame Ahlers, die den Pastor Harries unmöglich kennen konnte, sprach allerdings von dem Liede eines Dichters ihrer Zeit, den die unsrige nicht mehr kennt. Mir ist es lieb, den Freunden der schönen Literatur außerhalb Holsteins den glücklichen Uebersetzer Thomson's auch als glücklichen Liederdichter bekannt zu machen, der, wie ich hoffe, nächstens eine Sammlung seiner Gedichte, die freylich nur ein mäßiges Bändchen ausmacht, herausgeben wird. Sollte diese Hoffnung unerfüllt bleiben, so gebe ich dem Publikum wenigstens dieses Lied, so wie ich es von der eignen Hand seines liebenswürdigen Verfassers habe. Es läuft in dieser Gegend in verschiednen Abschriften herum, von denen die eine noch fehlerhafter als die andre, und keine richtig ist; und ich wähle unter mehrern eben so schönen Liedern dieses Dichters, die ich besitze, dieses, weil es sich nach der bekannten Hankischen Komposition des noch bekanntern Liedes: Es jubelten jüngst die Brittischen Brüder u. s. w., singen läßt.

Diejenigen unter den jungen Frauenzimmern, die ihrer Stimme etwas zutraueten, waren leicht zu bewegen, und die übrigen (wofern es übrige gab?) folgten dem Beyspiele. Alles horchte, und die schöne Sängerinn begann:

Es strömet hinunter zum rauschenden Meere
Die gleitende Woge, wie leise sie flieht;
Es streifet das Wölkchen am Bogen des Himmels,
Es welket das Röschen, wie rosig es blüht.
 Chor: Auf! auf! auf! Genießt des Lebens
  Erste Frühlingsblüthe!
  Edler Genuß ist des Lebens Gewinn.

O senke nicht länger das Auge zur Erde!
Es ist doch hienieden so herrlich, so schön,
Und jauchzend aus Höhen und Tiefen erschallet
Des Lebens unendliches Wonnegetön!
 Chor: Du allein — der Erste Sänger
  In dem großen Chore —
  Hübest den Busen in Seufzern empor??

Dir schäumt in dem Becher die flammende Traube,
Und zucket so mächtig durch Mark und Gebein:
O, schlürfe den Nektar voll geistigen Lebens,
Und freue dich, Mensch unter Menschen zu seyn!
 Chor: Zum Olymp an Jovens Tafel

Schwelgt Lyäens Jünger
Sich aus dem Staube vergöttert em-
por!

Des Lebens Gefilde nicht einsam zu wandeln,
Nicht einsam sein Thränchen zu weinen allhier,
Nicht einsam durch Waldung und Wüste zu jubeln,
Stieg Freundschaft vom Himmel, und lächelte dir.
Chor: Hand in Hand, durch Nacht und Wetter
Ihrem Ziel entgegen
Tanzen die Treuen des Bundes dahin.

Noch winket ein Etwas, so lieblich, so milde
Wie Blüthen des Mayen, wie Lilienduft;
Ein Etwas, das Höllen in Himmel verwandelt,
Ein Etwas, das Todte zum Wiederseyn ruft.
Was ist das? —
Chor: Es ist ein Mädchen,
Das mit voller Seele
Und mit erröthender Wange
liebt.

Doch Jünglinge bleichen und Mädchen verblühen,
Die Traube vertrocknet, das Bächlein verrinnt:
Drum pflücket das Blümchen der Freude behende,
Und jubelt, und trinket, und küsset geschwind.
Eins, zwey, drey, so schließt die Scene,
Und auf Charon's Nachen
Gleiten wir, alles vergessend, dahin.
Chor: Eins, zwey, drey, u. s. w.

Drum, Brüder und Schwestern, genießet des Mayen!
Es lebe die schöne, die herrliche Welt!
Ist einer, dem tückische Klage gelüstet?
Ist einer, dem's sonst wo noch besser gefällt? —
Chor: Nein! Nein! Nein! Dir glühn wir alle,
Leben gern und sterben,
Beste der Welten, in Deinem Schooß!

Das liebliche Liedchen, die Magie des Gesanges, und noch mehr vielleicht die Zauberstimme der reizenden Sängerinn würkten so unwiderstehlich auf die Gesellschaft, daß nicht nur Herr Ahlers, sondern mehrere der Herren, und selbst der säuerliche Bürgermeister Rosenhagen, sich nicht entbrechen konnten, in den Chor einzustimmen. Unmöglich kann schöner und edler Frohsinn jemals allgemeiner in einer Gesellschaft herrschen; wer Kummer hatte, vergaß ihn; und wer so glücklich war, keinen zu haben, der fühlte nicht weniger, daß reine schuldlose Freude das Beste ist, was wir uns verschaffen können, und daß jeder unnütz vergrämte und verkümmerte Augenblick eine Thorheit und ein strafbarer an uns selbst begangner Raub sey.

Wahrlich! wir sollten uns nie grämen, außer wenn wir so unglücklich waren, etwas Unwürdiges gethan zu haben. Alles andre lohnt nicht der Mühe.

Wem in der ganzen Gesellschaft die Freude am meisten ans Herz gieng, das war unstreitig der Baron. Nie war er so herzlich Wirth gewesen. Er kannte die Menschen sehr gut, und wußte, daß er, seinen Aufenthalt im Thale ausgenommen, nie einen Tisch voll Gäste gehabt hatte, die es so durch die Bank verdienten, am Tische eines braven Mannes zu sitzen, der seine .... Doch still! Warum sollte ich denen, die sich nicht so gut wie Ferdinand's Vater auf die Menschen verstehen, das arme bischen Vergnügen verderben, mit alberner Treuherzigkeit zu glauben, daß sie mit dem Ausfleihen ihres üppigen und prunkenden Uebermuths *) in glänzenden Diners und Soupers sich Bewundrung, Schätzung und

*) Etalage de luxe et de faste. Das treffliche Niedersächsische Wort Ausfleihen verdient sehr in die Büchersprache aufgenommen zu werden, weil wir durchaus keins haben, welches das étaler und étalage — das zur prunkenden Schau stellen, so

Freunde erwerben? Warum sollte ich mir die vergebliche Mühe geben, ihnen zu sagen, was Millionen mal fruchtlos gesagt ist, daß diejenigen Freunde, die, gleich den Schmeißfliegen, mit Bratendufte gelockt werden, schlimmer als Feinde sind? — daß es um die Bewundrung und Schätzung, die nicht durch innern Werth erobert wird, ein mißliches und armseliges Ding ist? — daß das größte Theil der Abgefutterten nicht einmal so lange wartet, bis es die Mahlzeit verdauet hat, um sich über den lustig zu machen und mit seiner Thorheit hausiren zu gehen, der ihnen gütlich that, damit sie seine Pracht und Herrlichkeit verkündigen sollen? — Man kann nichts Unfruchtbareres sagen, als Wahrheiten dieser Art. Selbst Beyspiele frommen nur dem Weisen; die übrigen, wofern etwas sie klug machen kann, werden es nur auf eigne Kosten; sonst sieht man ja, und nicht bloß in großen Handelsstädten, alle

kurz und vollständig ausdrückt. Es wird eigentlich von Krämern gebraucht: der Galanteriehändler z. B. kleibet des Morgens aus, wenn er seine glänzenden Waaren in seinem Laden aufstellt, um Käufer zu locken; er kleibet des Abends ein.

Augenblicke Beyspiele, daß Leute, die gestern noch ein großes Haus machten, heute mit ihrem Krämchen fertig sind, die dann unter allen am ersten von denen hülflos gelassen, kaum mit dem Rücken angesehen, und oben drein gräßlich zerrissen werden, die ihnen am eifrigsten behülflich waren, ihr und andrer Vermögen zu verprassen. Dergleichen Exempel frommen nicht einmal dem, der sie giebt; denn wetten wir, gute Laïdion, wenn funfzig, die heute sich mit ihren Gläubigern setzen, oder gar um das flebile beneficium cessionis bonorum anhalten, sich nach einiger Zeit wieder heben, so fangen wenigstens neun und vierzig es da wieder an, wo sie es gelassen hatten? setzen von neuen mit eben der Albernheit ihre ganze Glückseligkeit in die lächerliche Ausfleihe ihrer Herrlichkeit, und lernen nie, des Lebens froh werden?

Der Baron wurde des seinigen heute würklich froh; er verglich in seinem Herzen diese biedre Gesellschaft mit dem Trosse, den er vormals als Minister so oft hatte an seinem Tische sehen müssen, — Menschen, von denen er, der Welt- und Menschenkenner, vollkommen über-

zeugt war, daß der Bestdenkendste unter ihnen ihn nur nicht auf die Vestung wünsche! — Er versprach sichs gewiß, sich und diesem schätzbaren Zirkel noch einen eben so herzlich vergnügten Tag zu machen, bevor er weiter reisete; er hatte die mehrsten seiner Gäste liebgewonnen; es waren aber auch die vorzüglichsten Menschen unter einem guten Völklein, und der Aufenthalt in dieser Stadt, der sich unvermerkt beynahe auf vierzehn Tage ausdehnte, war für den jungen Grafen von dem größten Nutzen. Er lernte ohne Verlegenheit mit Menschen umgehen, wurde es gewohnt, täglich neue Gesichter zu sehen, und — was für ihn, der bisher allen ältern Personen seiner Bekanntschaft untergeordnet, und allen mit ihm ungefähr von einerley Alter gleich war, nicht die leichteste Sache seyn konnte, — er gewöhnte sich, Graf zu seyn. Nicht, daß er allen Leuten von oben herab begegnet wäre; bewahre Gott! Noch weniger, daß er seinen Hochmuth in den Schein der Humanität wie in einen Domino gehüllt, und eine Herablassung affektirt hätte, die ihn, wie man das bey so manchen sieht, nur desto geltender machen soll-

te! Nein, Hochmuth war ganz nicht in seinem Charakter, und zu jener lächerlichen Arroganz der vermeyntlichen Bessergebohrenheit war er würklich — trop bien né im ganzen Umfange des Ausdrucks; er gewöhnte sich bloß an jenen bürgerlichen Unterschied in der menschlichen Gesellschaft, der weder von Alter und Weisheit, noch vom persönlichen Werthe und Verdienste abhängt, und nach welchem man die Menschen, wie die Jettons im Spiele, gelten läßt, nachdem sie bezeichnet sind, fünf, zehn, funfzig, hundert, während innerlich der Eine Jetton nicht mehr werth ist als der Andre, und der so nahe wie möglich an die Null grenzende Einfache oft aus einem schönern Stücke Elfenbein oder Perlmutter gemacht, oder besser gearbeitet ist, als einer von hundert Points.

Unsere Reisenden verlebten demnach ihre Zeit so angenehm, als es nur immer zwey Leute konnten, von denen der Eine das schmerzliche Gefühl seiner schröcklich gemißhandelten Ehre, und der Andre eine Therese im Herzen trug. Ihre Vormittage brachten sie bey dem liebenswürdigen Ahlers zu, dessen ungezierte und Affektationslose, aber desto ehrwürdigere Gattinn

sich nie den Ermel zerreißen ließ, ihre beiden Gäste, von denen der ältere ein geschmackvoller Kenner, und der jüngere leidenschaftlicher Dilettant war, mit einer Bravourarie zu unterhalten, die sie selbst mit dem Pianoforte begleitete, obgleich sie sich bewußt war, daß sie in Hinsicht auf dieses Instrument nur auf wenig mehr als Mittelmäßigkeit Anspruch machen durfte. Des Mittags waren sie mehrentheils in Gesellschaft. Der Gerichtsschulze lud sie gleich auf den folgenden Tag nach ihrem Diner ein, und Ferdinand's Vater freuete sich, an ihm einen Mann zu finden, der kein so lächerlicher Thor war, einen gräflichen Aufwand zu machen, weil er — eine Excellenz und einen Grafen zu Tische hatte!! Fünf oder sechs bescheidne, aber gut zugerichtete Schüsseln, nicht besser und nicht schlechter, als er beständig gewohnt war, sie seinen Freunden vorzusetzen, daran, glaubte er, könne auch ein Vornehmerer als ein Graf sich ganz schicklich satt essen. Die nehmliche Denkart fanden die beyden Reisenden dort in allen Häusern, die sie besuchten; die gesunde Vernunft war dort, wenigstens so viel das öffentliche Benehmen be-

trifft, bey allen Leuten von einiger Bedeutung an der Tagesordnung; niemand suchte zu primiren, und niemand war so ein Narr, sich weh zu thun, sich in unbezahlbare Schulden zu stecken, oder nach einigen Jahren sich gar an den Bettelstab zu bringen, um — alle Monat oder so, einmal lächerlich zu glänzen, — was in mäßigen oder kleinen Oertern, wo die eigentlichen Vermögensumstände eines jeden unmöglich für irgend jemand, der sich darum bekümmern will, ein Geheimniß seyn können, eine zwiefache lächerliche Thorheit ist. Man hatte dort keine Verordnungen wider den Luxus, die, wie die angestellten Versuche so mancher Staaten beweisen, nirgends, außer etwa in einer völlig Spartanischen Verfassung, zu einem andern Zwecke gegeben werden können, als damit sie übertreten werden, die mithin fast durchgehends versteckte oder öffentliche Finanzoperationen sind, die man auf eine der zuverlässigsten Seiten der Menschen, auf ihre Eitelkeit und Frivolität, oder, mit Einem Worte, auf ihre Narrheit, berechnete: dort vermogten, wie vormals in ganz Deutschland, die guten Sitten, das Beyspiel der ersten Magistratsper-

sonen, und die Achtung des öffentlichen Urtheils mehr, als andrer Orten die besten Gesetze. *)

Dem alten Bürgermeister Rosenhagen halfen sie seinen Geburtstag feyern. Es war der Mühe werth, zu sehen, wie kümmerlich der gute Mann sich zuweilen auf dem Rande des Stuhls behalf, um seinem treuen Freunde Platz zu lassen, wenn Möppel seine Gerechtsame ein wenig zu sehr ausdehnte; und wie aufmerksam hingegen das Thier auf den unmerklichsten Wink seines Herrn war. — Die zwey oder drey Tage, die man ihnen frey ließ, benutzten sie, in Gesellschaft des gefälligen Ahlers einige Spazierritte in die wunderschönen umliegenden Gegenden zu machen, und die spätern Abendstunden brachten sie mehrentheils in dem Gesellschaftszimmer ihres Gasthofes zu, wo sie beynahe jeden Abend eine oder andre neue Bekanntschaft machten.

Am Tage vor ihrer Abreise bewirtheten sie

*) Plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges, nec corrumpere aut corrumpi *seculum* vocatur. *Tacit. Germ.*

ihre Freunde noch einmal. Man war noch froher als bey ihrem ersten Mahle; man kannte sich nun besser. Beym Nachtisch trug Friedrich zwey verdeckte Terrinen auf. Sie blieben unberührt, und niemand ahnete, was sie enthielten. Erst wie man aufstehen wollte, sprach der Graf: Se. Excellenz und er wünschten sehr die Erlaubniß, jedem in dieser liebenswürdigen Gesellschaft ein kleines freundschaftliches Unterpfand ihrer dankbarsten Erinnerung für die Güte zurücklassen zu dürfen, mit der sie zwey unbekannte Reisende in ihren respektabeln Zirkel aufgenommen, und ihnen den Aufenthalt in ihrer Stadt zu einer der angenehmsten und unvergeßlichsten Perioden ihres Lebens gemacht habe. — Zugleich überreichte Friedrich dem Baron und ihm jedem einen Teller mit Losen; während der Graf die Damen bat, eins zu wählen, machte der Baron die Tour bey den Männern; die Terrinen wurden aufgedeckt, und jeder erhielt, was sein Loos mit sich brachte, die Damen einen geschmackvollen Fächer, ein Paar hübsche Armbänder, ein Etui, ein Souvenir, ein Paar Ohrringe oder so etwas; die Herren eine Dose, ein elegantes Schreibzeug, eine

Wachsstockscheere, oder sonst ein nettes kleines Meuble für Studirstube oder Comptoir, — alles Kleinigkeiten, deren keine viel über drey Louisd'or kostete, die aber im Ganzen ein sehr anständiges Geschenk machten. Die Idee kam von dem Baron; er fand ungemein viel Geschmack an diesem in der That sehr gewählten Zirkel; er schätzte jedes Glied desselben, und viele darunter hatte er liebgewonnen; er fühlte sich dieser Gesellschaft verbundner, als er es gestehen durfte; denn, er hätte manchen Monat das heilige Römische Reich durchkreuzen und an mancher Table d' hôte essen können, ohne mit dem größeren Aufwande, den das erfodert hätte, (wiewohl Aufwand das war, was er am wenigsten zu scheuen brauchte,) seinen Ferdinand so zuzustutzen, als hier in diesen vierzehn Tagen geschehen war. Zudem war es ihm eine herzliche Freude, nach so vieljähriger Beschränkung einmal wieder seinem Herzen und Vermögen gemäß handeln zu können. Der verschwiegne Ahlers hatte ihm ganz in der Stille das Erfoderliche zu dieser kleinen Lotterie verschafft, ohne sogar nur seiner Frau das Geheimniß zu verrathen; sie war von der Ga-

lanterie der beyden Fremden eben so angenehm überrascht, als die übrige Gesellschaft, in welcher niemand war, dem ein mit so guter Art gebotnes Andenken aus so respektabeln Händen nicht Vergnügen gemacht hätte; Ferdinand erhöhete bey den Damen noch den Werth dieser Kleinigkeiten durch das Verbindliche, das er einer jeden zu sagen wußte, indem er sie das anzunehmen bat, was mit der Nummer ihres Loses bezeichnet war. — Sie hatten indessen in dieser Stadt ihres Namens Gedächtniß auf eine weit edlere Art gestiftet, indem sie einigen redlichen, aber kraftlosen Handwerkern, von denen sie zufällig hörten, mit namhaften Summen unter die Arme griffen, und sie in den Stand setzten, ihr Gewerbe mit Nachdruck zu treiben.

Der Abschied von so liebenswürdigen Leuten, besonders von dem Herrn Ahlers und seiner schätzbaren Gattinn, gieng ihnen würklich nahe, und dieses Gefühl war sehr gegenseitig; ein jeder freuete sich der Bekanntschaft mit zwey so ungewöhnlich edlen Menschen, die selbst der Rang und der Reichthum nicht hatten verderben, sondern nur liebenswürdiger ma-

chen können; und fühlte den letzten Händedruck im Herzen. Man trennte sich erst spät in der Nacht, und am folgenden Morgen in aller Frühe setzte der Baron seine Reise fort.

Nichts glich der frohen Ueberraschung, als ihnen ungefähr eine Meile von der Stadt, am Eingange eines angenehmen Dorfes, Herr Ahlers, die liebliche Sängerinn am Arm, im ersten Schimmer der Morgenröthe entgegenkam, und sie zu einem Frühstücke einlud. Die Herren sprangen aus dem Wagen und folgten der freundlichen Einladung. Ein sehr artiges Frühstück erwartete sie in der Schenke, und diese ungeschminkte Aufmerksamkeit, die so ganz von dem freundschaftlichsten Wohlwollen zeugte, rührte unsere Pilger ungemein, besonders den alten Herrn, der so etwas besser zu beurtheilen, mithin richtiger zu schätzen wußte, als der junge Graf, der noch nicht wissen konnte, wie selten Freundschaftsbezeugungen in dieser Welt sind, die nicht von irgend einem schmuzigen Eigennutze abhangen! — Beyde waren am Morgen in einer sehr trüben Stimmung abgereiset, vorzüglich Ferdinand, dem der Gedanke wie ein Felsen auf

der Seele lag: „Jeglicher Schritt entfernt mich weiter von Theresen!„ — Freylich gieng es ihm sehr ans Herz, ein paar ausgezeichnet würdige Menschen, die er innig schätzte, die er kaum nach Jahren wieder zu umarmen gehofft hatte, noch einmal an seine Brust drücken, und noch Eine Stunde mit ihnen verleben zu können: aber auch darin lag Kummer für ihn! Das ganze Stündchen war seinem gefühlvollen Herzen eine zweyte Auflage der nun Einmal überstandnen Abschiedsstunde; und so sehr er sich anstrengte, so war es ihm doch unmöglich, die trüben Wolken von seiner offnen Stirn völlig zu verscheuchen. Seine wehmüthigen Gefühle waren stärker als er.

Die ehrwürdige Ahlers sah den inneren Kampf des edlen Jünglings, und beurtheilte ihn um desto richtiger, da er ihr, als sie ihn einmal über seine plötzlichen Uebergänge von Heiterkeit zur Schwermuth neckte, kein Geheimniß daraus gemacht hätte, daß das beste Theil seines Herzens ihn nicht auf dieser Reise begleite. Sie füllte ein Glas mit Madera, und sang mit ihrer Engelstimme:

„Trink', und vergiß des Grams!
„Schau' auf! Aurora hebt sich aus den Wellen empor:
„Wer weiß, ob du den Hesperus wieder erblickst?„ —

Es giebt Augenblicke, in denen schlechterdings das Herz den Meister spielt. Er nahm das volle Glas aus der Hand der lieblichen Hebe, deren zauberische Accorde ihn gestern, vorgestern, alle diese Tage her so leicht zur Heiterkeit zu stimmen vermogten; er setzte es an die Lippen, — eine glühende Thräne fiel hinein! Anstatt mit dem Ohre zu hören:

„Wer weiß, ob du den Hesperus wieder erblickst?„

hörte sein Herz:

„Wer weiß, ob du Theresen wieder erblickst!!„

Das überwältigte ihn bis zu einer brennenden Thräne! Er wandte sich ab, um sie zu verbergen, aber die Grazie nahm seine Hand: „Schämen Sie sich ihrer nicht,„ sprach sie, „ich habe sie gesehen und ehre die Thränen der Wehmuth. Ich habe ähnliche gesehen und geweint, lieber Graf! .... Du weißt es, Heinrich! .... Herr Graf, wir waren nicht im-

mer glücklich, mein Heinrich und ich! So wie Sie mich sehen, und so jung ich bin, habe ich eine Geschichte! Es war eine Zeit, wo Alles, Schicksal und Menschen, wider uns verschworen schien. Hätten Sie damals uns und unsere Lage gekannt, die Schwierigkeiten, die uns umlagerten, die Berge, die sich zwischen uns emporthürmten: nie hätten Sie geglaubt .... o, Sie wären daran verzweifelt, daß Heinrich jemals der Meinige werden könne! Gebieterische Umstände legten uns die Nothwendigkeit auf, uns zu trennen. Er setzte sein Leben, und ich alles aufs Spiel, was andre Leute mein Wohl genannt haben würden, um uns noch einmal zu sehen — ach, auf wenige Minuten! — und sogar nur diese wenigen Minuten unverrathen zu bleiben, selbst dazu gehörte eine Art von Wunder! Wir sahen uns nur so lange, als erfoderlich war, ein Lebewohl, und den Schwur ewiger Treue zu stammeln, und schieden; — schieden beyde in der Ueberzeugung, uns in diesem Augenblicke zum letztenmale für dieses Leben zu sehen; denn, wie ich sage, Herr Graf, der kühnste Hoffer hätte sich nicht geschmeichelt, daß wir

uns jemals wiedersehen würden. Und dennoch, wohin der menschliche Verstand nicht reichte, da half die Vorsehung ohne Wunder. Wir sahen uns wieder, wir sind vereinigt, nichts kann uns trennen, und unser Glück ist mit jedem Morgen neu; aber ich weiß, Herr Graf, was Thränen sind, die das Herz vergießt! — Wenn Sie und ich einander einmal wiedersehen — und warum sollten wir das nicht? Wir sind beyde zu jung und zu gesund, als daß wir uns nicht einige Jahre noch zutrauen dürften, — dann mahnen Sie mich um meine und Heinrich's Geschichte; nie werden Sie eine ähnliche erleben. Hier wo sie Stadtkündig ist, hält es schwer, sie zu glauben; stände sie in einem Schauspiele oder Romane, ein jeder würde sich über den Dichter lustig machen, der ein so unerhörtes Gewebe unwahrscheinlicher Ereignisse zusammensetzen konnte, und den Wirrwarr durch noch unwahrscheinlichere Mittel aufzulösen wagte. Sie werden an unserem Beyspiele sehen, daß die unglaublichsten Dinge auf dieser Erde möglich sind, und daß man nie den Muth verlieren muß, weil keine Lage so verzweifelt ist, aus der die

Vorsehung ihre Getreuen nicht retten könnte, — aber auch keine so sicher, aus der sie den frevelnden Bösewicht nicht in einen Abgrund des verdientesten Elends zu stürzen wüßte, wenn ihre Gerechtigkeit will, daß seine Strafe schon hier beginne. — Jezt leeren Sie Ihr Glas. Im Weine wohnt die Freude und an der Brust des Freundes die Ruhe. Wir trinken auf frohes Wiedersehen aller derer, die uns lieb sind.„

„„Und auf ewige Freundschaft!„„ rief der Graf.

„Nicht doch,„ erwiederte die Grazie: „der weihen wir das letzte Glas beym letzten Händedruck. Wer wollte so alles unter einander quirlen? Erst die Freunde, dann die Freundschaft. Jene stehen unter dem Schicksale, diese ist eine Gottheit; jenen thut es nöthiger, daß wir für sie beten — oder ist etwa ein edler Wunsch beym edlen Glase nicht auch ein Gebet? — als es dieser thut, daß wir ihr einen Opfertrunk weihen; ihr gehört das letzte Glas, das Glas des Abschiedes.„

Er trank, aber im Becher war kein Nepenthe für ihn, und je mehr Madame Ahlers

ihre süße Suade erschöpfte, desto mehr maß er in Gedanken die Länder und Ströme, die in kurzem auch zwischen diesen liebenswürdigen Freunden und ihm liegen würden! — Er war der Trennungen noch nicht gewohnt; sie würkten schmerzlich auf sein schönes Herz. — So wie Madame Ahlers jezt vor ihm stand, ihm einschenkte, ihm den Teller reichte, so stand, in Schönheit der Engel gehüllt, Therese am Tage seiner Errettung aus dem Moorgraben vor ihm! — Therese, die er verlassen mußte, um einem Phantome nachzujagen, welches er nie an seinem Glücke vermißt haben würde, wenn sein Vater ihn in seiner beneidenswürdigen Unwissenheit gelassen hätte, — ach! und dem nachzujagen er jezt, da er so unglücklich war, es zu kennen, für Pflicht hielt! — Pflicht! — Noch hatte er sich an dem trüben Morgen diesen Begriff nicht gedacht. — „Auch schwere, auch schröckliche Pflichten sind Pflicht!„ sprach er bey sich selbst, athmete leichter, und hub das Auge muthiger empor.

Er nahm das wieder auf, was Madame Ahlers vorhin von ihrer Geschichte gesagt hat-

te. „„Erlauben Sie mir, zu bemerken,„„ sprach er, „„wie unsicher die Zukunft ist, und wie unerwartete, ja, nach Ihrer eignen Erfahrung bis beynahe zur Unmöglichkeit unwahrscheinliche Veränderungen sie herbeyführen kann! So wie sie dem, der gestern sich rettlos glaubte, heute Rettung brachte, so kann sie auch den, der heute (Unwillkührlich fiel sein Blick auf seinen Vater:) dem Glücke im Schooße sitzt, morgen in die hülfloseste Lage stürzen.

„Wer weiß, ob Du Th e . . . . den Hesperus wieder erblickst?„

sangen Sie. Ja wohl, wer weiß, Madame, ob mir jemals der Wunsch erfüllt wird, Sie wieder zu sehen? — jemals wieder in diese Gegend zu kommen? — Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aus jedem Orte, wo wir uns einige Tage aufhalten werden, schriftlich aufwarten zu dürfen. Machen Sie Ihre Geschichte zum Gegenstand Ihrer Briefe, liebste Freundinn! Durchleben Sie abwesend Ihre unglücklichen Tage mit mir, der vierzehn sehr glückliche mit Ihnen theilte: ich verspreche Ihnen dagegen alles, wovon ich glaube, daß es Sie unterhalten kann . . . . . „

„Meine Geschichte,„ unterbrach sie ihn, „oder vielmehr unsere Geschichte muß erzählt werden, lieber Graf, sonst glaubt sie kein Mensch. Selbst wenn ich Ihnen die größere Hälfte theils durch lebende Zeugen, theils durch unwidersprechliche Dokumente beweise, wird es Ihnen schwer werden, die kleinere, für die ich keine Belege habe, auf mein Wort zu glauben. — Mais n' importe! Sie wünschen es, und der Wunsch eines Freundes ist das Gesetz eines Gottes, und muß nie unerfüllt bleiben. Aber rüsten Sie sich immer mit Geduld, denn das wird eine schöne Menge dicker, dicker Pakete geben! — Heinrich, wirst Du mir helfen?„

„„Liebe, ich kann nichts als Wechsel und Rechnungen schreiben.„„

„Geh'! seit ich Dich kenne, ist das Deine erste Lüge!„

„„Zu seiner Strafe,„„ rief der Graf, „„untersage ich ihm, zu allem, womit Sie mich beehren werden, nur eine Sylbe von dem Seinigen hinzu zu thun.„„ —

Die kurze Stunde war schnell verflossen. Die vier Edlen umarmten einander, und schieden.

Die nächste Stadt, in der sich unsere Reisenden einige Tage aufhielten, war fast in allen Stücken das Gegentheil von der, in welcher sie so liebenswürdige Tage verlebt hatten. Sie hatten ein paar Adreßbriefe von ihren Freunden, dem Gerichtsschulzen und dem Herrn Ahlers, von denen sie Gebrauch machten, und dadurch den vornehmsten Herrn, den ersten Gelehrten, und einen der angesehensten Negozianten des Ortes kennen lernten.

Der vornehmste Herr war in gewissem Sinne ein Kollega des Barons, denn gleich ihm war er ein abgesetzter Minister, nur war er nicht, gleich ihm, durch seine Verdienste noch durch die Tugend seiner Rippe in Ungnade gefallen. Es war ein insolentes Patrönchen voll Hochmuth und Niederträchtigkeit, welches sich ein feines Vermögen zusammengestohlen hatte, womit Seine Hochgräfliche Excellenz hier im Auslande primirte, und zwar eben so stramm und wichtig und patzig (es giebt kein besseres Wort als dieses Niedersächsische, den ungeschliffnen, brüsken, insolenten Hochmuth auszudrücken,) als ob Hochdieselben noch immer würklicher dirigirender Minister zur Sei-

ßel eines Landes wären. Seine Excellenz fuhren mit Ihren sechsen; Ihre Hochreichsgräfliche Gnaden die Frau Gräfinn fuhren mit Ihren sechsen; Seine Excellenz hatten Ihre Laufer und Heiducken; die Frau Gräfinn hatten Ihre Heiducken und Laufer; Seine Excellenz hatten Ihren Marstall, Ihren Haushofmeister, Ihren Hausmarschall, Ihren Kellermeister, Ihre Jäger, Ihren Schweizer, und alles dieses Gesindel war so insolent wie die Herrschaft.

Seine Excellenz waren von Person ein kleines dürres übelgebauetes Männchen zwischen neun und funfzig und sechzig Zoll hoch, die Staatsatzel auf dem Kopfe und die hohen Absätze unter den Schuhen, auf denen Sie steif und stramm einher stelzten, mit eingerechnet. Das schmale magere Zigeunergesicht verschwand in der ungeheuern Staatsperücke, die Georg der zweyte von England, den ich in meiner Jugend in Hannover sah, nicht größer und stattlicher trug, — wie er denn überhaupt das Aeußere dieses Königs zum Prototyp zu nehmen schien, nach dem er das seinige modelte. Eben die Morgue, eben das Entfernende, eben die Ansprüche auf tiefe Unterthänigkeit. Gleich

ihm saß er in einem großen sammtnen auf Roulletten stehenden Armsessel zur Tafel; und eben so mußte alles satt seyn und aufstehen, wenn der Fauteuil Seiner Excellenz zurückrollte; und eben so runzelte sich Hochdero Stirn, wenn jemand den Respekt so aus den Augen setzte, in Gegenwart Seiner Excellenz etwa einen Spaß zu machen! — Und eben dieser große Herr war tausendmal in seinem Leben vor einem Laufer, vor einem Lakaien, vor einer Metze gekrochen, durch deren Vermittlung er etwas durchzusetzen hoffte. Kurz, er war von innen und außen so ganz ein Mensch, wie schwerlich ein rechtlicher Mann einen zum Schuhputzer im Hause haben mögte, daß es allerdings für Ferdinand schwer zu begreifen war, wie ein Fürst — wenn gleich ein kleiner Fürst — ihn zum Lieblinge hatte haben mögen, und zum nächsten Diener des Staates nach ihm selbst bestellen können.

Die Frau Gräfinn Exministerinn war eine lange Person, von der des Abends nicht viel ins Bette kam, wenn sie sich die liniendicke Kruste von weißer und rother Schminke von dem Gesichte gewaschen, und die Kammerfrau

das rabenschwarze Haar Ihrer Hochgebohrnen Gnaden, das Auge von Email, das rechte Ohr, das Râtelier *) von blendend weißem Elfenbein, den künstlichen Busen, und den Cul postiche nebst der einen Hüfte und den Waden in Verwahrung genommen hatte. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Dame, wenn sie mit allen diesen Supplementen ergänzt war, und in einer honetten Entfernung, zumal bey Lichte, gesehen wurde, eine sehr schöne Frau schien. Sie war es gewesen; aber jezt hatte sie ihre richtig gezählten sechs und vierzig auf dem Nacken; indessen so lange die Sonne am Himmel stand, log Euch ihr Ansehen wenigstens ein Dutzend, und des Abends in einem vortheilhaft erleuchteten Zimmer mehr als anderthalb Dutzend Jahre so rein weg, daß nur ältere Bekannte, die sie vor dreyßig Jahren schon als eine famöse Schönheit gekannt hatten, die Aussage des Gesichts hätten Lügen strafen können.

Diese vornehme Dame hatte ihren vornehmen Gemal, im strengsten Sinne des Wor-

*) Gebiß.

tes Beschenken, vor zwanzig Jahren mit
einem Stammhalter, und vor achtzehn mit ei-
ner Comtesse beschenkt; vor und nach dieser Zeit
hatte Ihre Hochgräflichen Gnaden sich einer
erwünschten Unfruchtbarkeit zu erfreuen ge-
habt. Den Sohn nahmen Seine Excellenz
mit Dank an, obgleich die bösen Zungen sag-
ten, die Dame habe sich an ihrem damaligen
Hausarzte versehen, dem der junge Herr von
der Wiege an wundersam ähnlich war, so wie
er mit zunehmenden Jahren ihm auch, so viel
den inneren Menschen betrifft, völlig gleich
wurde. Bey der Geburt der Comtesse aber
hatte es, ich weiß nicht was für Mißhelligkei-
ten gesetzt, wiewohl man der gnädigen Frau
nichts auf der Welt zur Last legen konnte, als
eine zu lebhafte Einbildungskraft; denn die-
sesmal war es klar, daß sie sich an ihrem Vor-
reiter versehen haben mußte, über dessen derbe,
gedrängte, breitschultrige und stämmige Figur,
so wie über seine Kalmückennase und die unge-
wöhnlich großen saumlosen Ohren sie zu der da-
maligen Zeit, und vor ihrer glücklichen Entbin-
dung, oft zu plaisantiren pflegte. So viel ist
gewiß, die junge Comtesse war eine sehr derbe,

gedrängte, breitschultrige und stämmige Person mit einer echten Kalmückenphysiognomie, und wundersamgroßen saumlosen äußeren Gehörwerkzeugen, an der noch das merkwürdig war, daß sie lieber im Marstalle Seiner Excellenz seyn, als dem glänzendsten Bal beywohnen mogte, und geläufiger und mit ungleich größeren Kenntnissen von Pferden und Fuhrwerken sprach, als von Putz und Moden.

Der erste Gelehrte in der Stadt war ein kleiner lahmer, mit der Licenz, medicinische und chirurgische Praxis zu treiben, versehener Apotheker, vier Fuß hoch, dessen Brust mit einem Vorgebürge, so wie der Rücken mit einem hohen Gewölbe belastet war. Hatte aber die Natur seinen Körper sehr stiefmütterlich behandelt, so hatte sie das von einer andern Seite desto reichlicher wieder gut gemacht, denn Herr Hellberg (so hieß er,) war nicht nur einer der vorzüglichsten Köpfe, sondern dieser Kopf war außerordentlich angebauet. Außer seinem Hauptfache und der Chemie mit allen dazu gehörigen Hülfswissenschaften, besaß der wackre Mann die ausgebreitetsten Kenntnisse beynahe in allen Fächern der Gelehrsamkeit,

und war nebenbey noch ein sehr vorzüglicher Literator, und — was Euch nicht wundern wird, — kein mittelmäßiger Bellettrist; er hatte in seinen jüngeren Jahren, ohne sich zu nennen, außer verschiednen sehr geschätzten gelehrten Schriften, ein paar Lustspiele, bey denen der feinere Zuschauer würklich lachte, und ein Trauerspiel herausgegeben, welches schönen Seelen Thränen entlockte, und jezt sammelte er den ganzen Schatz seiner tiefen Menschenkunde und Erfahrung in einen Roman, der aber bey seinem Leben nicht gedruckt werden sollte. Man mußte sich würklich über die Leichtigkeit wundern, mit welcher dieser Mann, wenn er so eben über den tiefsinnigsten Gegenstand gesprochen hatte, das witzigste und gesalzenste Epigramm hinwarf, oder vom Scherz und Lachen zu den gründlichsten Untersuchungen übergehen konnte. Er war ein universaler Kopf, dem seine unermeßlichen Kenntnisse stets gegenwärtig waren, wenn er ihrer bedurfte, und jedes seiner mannichfaltigen Talente in jeglichem Augenblicke zu Gebote stand. Diese großen Vorzüge des Geistes, deren zwanzigstes Theil manchen Schwachkopf zum aufgedunsensten und süffisan-

testen Narren gemacht haben würde, raubten diesem würdigen Gelehrten nichts von seiner Bescheidenheit. Nur der klägliche Halbwisser ist eitel auf den Bettel, den er weiß, und der bey einigem Gedächtnisse leicht genug zusammen zu raffen ist. Der gründliche Gelehrte, wenn er alles erschöpfte, was wir Wissenswürdiges auf Erden wissen, sieht dann erst recht ein, er sey trotz aller Anstrengung seines Scharfsinns nicht weiter als bis in die Vorhöfe der Erkenntniß gedrungen, und stehe jezt an der Schwelle des inneren Heiligthums, über die wahrscheinlich nie ein Sterblicher seinen Fuß setzen wird. Wer alles weiß, was andre vor ihm gewiß wußten, der weiß verzweifelt wenig, und in manchem Fache, z. B. in der praktischen Arzneykunst, wo seit Jahrhunderten immer Ein System das Andre auf den Kopf stellt, beynahe gar nichts: wer außerdem noch weiß, was andre vor ihm muthmaßten, nu, der hat freylich seinen Kopf sehr voll; thut er zu diesem allen noch sein eignes Scherflein Muthmaßungen hinzu, oder deckt er gar die Blöße aller älteren Muthmaßungen auf, und stellt andre an ihre Stelle, deren Blöße die Nachwelt

schon finden wird: so ist er — wenigstens bey Leibesleben — ein großer Gelehrter, und sein Name bleibt in der Geschichte der Gelahrtheit unvergeßlich, wenn er gleich von denen, die die Blößen seines Systems aufdeckten, oder dasselbe durch ein vielleicht noch nackenderes verdrängten, nur mit Spott und Geringschätzung genannt wird, wie etwa heutiges Tages Wolff, Leibnitz, Stahl, Hoffmann, Gottsched, (um allgemeinbekannte Namen zu nennen,) die samt und sonders zu ihrer Zeit, und zum Theil noch lange nach ihrer Zeit, für große Lichter galten, bey deren Namen man schwur. Das alles sah Herr Hellberg sehr wohl ein, und er wußte auch, daß ein gut organisirtes Gehirn eine Naturgabe sey, mithin keine Befugniß zum Hochmuth, so wie ein verwachsnes Rückgrat oder Brustbein, ein lahmer Fuß, oder sonst ein unverschuldeter Naturfehler keine gegründete Ursache zur Scham ist; folglich war Sokrates selbst nicht bescheidner, als dieser durch gesunde Vernunft, Gelehrsamkeit und Charakter würklich große Mann, der Demokrit der allerlächerlichsten Kolonie von Abderiten, in welcher jedermann darin über-

einstimmte, daß Herr Hellberg der einzige Narr in der ganzen Stadt und ihrem Weichbilde sey, weil er in allen Stücken anders dachte, urtheilte und handelte, als die Herren und Damen in der Stadt und ihrem Weichbilde, die sich für die klügsten Menschen auf der ganzen Erde hielten. Sie vermogten es nicht zu begreifen, wie dieser Mann, an dem sie nichts als sein lahmes Bein und seine Höcker sahen, und der immer andrer Meynung war als sie, durch ganz Deutschland und im Auslande so berühmt und angesehen seyn konnte? und sie waren sehr geneigt, das ganze Deutschland und das Ausland in den Kauf für verrückt zu halten, weil jeder bedeutende Reisende, den sein Weg durch dieses Neuabdera führte, allemal zuerst nach der Wohnung des Herrn Hellberg fragte, ja, mancher sogar versicherte, er sey zehn und mehrere Meilen umgereiset, um diesen berühmten Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, während höchstens nur etwa ein reisender Herr von Adel von der vornehmen Excellenz und den sonstigen Vornehmen Notiz nahm, vielleicht um — das Handwerk zu grüßen. So was kam denn aber auch nicht zum Herrn Hellberg.

Wer halbwege weiß, was Abderiten sind, (und um das nicht zu wissen, muß man selbst ein Abderit seyn, — wofern man sonst Wieland's Abderiten gelesen hat und ein Deutsches Buch verstehen kann,) der denkt sichs von selbst, daß dies alberne, klatschmäulige, verleumderische und kniffige Geschlecht es nicht dabey bewenden ließ, den Apotheker, der ihnen so herrliche Magenmorsellen, so lieblichduftendes Räucherpulver, so köstliche Brustaquavite, so vortrefflichen Chocolat und so bittre Magentropfen verkaufte, für einen Narren zu erklären; nein! man haßte ihn mit einem Hasse, der noch bittrer war als seine Magentropfen, denn man fürchtete ihn, der, wenn er so eine recht excellente Thorheit oder Nichtswürdigkeit sah, mit seinem Lächeln eben nicht hinter dem Berge hielt; — man zerriß ihn aus besten Künsten, und wer nicht unverschämt genug war, ihm geradezu Schande und Laster nachzulügen, der arbeitete wenigstens selbst und durch Emissare daran, ihn lächerlich zu machen. Der Philosoph erfuhr das alles, aber er ließ ganz gelassen die Leutchen ihr Wegelchen gehen, ließ sie schwatzen und lästern und vernürnbergern

nach Herzenslust, und wickelte alles in der Stille auf, bis ihm nach vier oder fünf Jahren der Sündenknauel groß genug schien; dann haspelte er ab, besah diesen moralischen Patienten, die ihn so liebreich recensirten, mit Reverenz zu melden, das Wasser ein wenig, setzte sich lächelnd hin, und hieb in einem Lustspiele oder sonst in einem Döhnchen ein paarhundert Abderitismen jämmerlich zusammen, geißelte jede Narrheit und Büberey bis aufs Blut, und drang der Ehrlosigkeit mit seiner kaustischen Ironie, die er besser zu handhaben wußte, als die Tröpfe, die ihn reizten, bis in das Mark ihrer Gebeine. Jeder Thorheit, jeder zur Stadtsitte gewordnen Immoralität, jeglicher Nichtswürdigkeit gab er ihr Paketchen, und führte, indem er keinem Menschen zu nahe trat, das armselige Gesindel so in sich hinein, daß es, wie es würklich war, aus Latonens Froschgraben getauft und getränkt seyn mußte, um sich nicht wenigstens die nützliche und sehr heilsame Lehre zum Hausgebrauche zu abstrahiren: Wer ein gläsernes Dach hat, der müsse um Gotteswillen nicht nach andrer Leute Ziegeldächern mit Steinen werfen! —

Wenn er sich nun einmal so ein wenig damit amüsirt hatte, der Narrheit und Büberey den Spiegel vor das Fratzengesicht zu halten, so ließ er ihnen wieder ein Quinquennium oder so, Frist, sich entweder zu bessern, oder ein neues Sünden- und Albernheitsmaaß zu häufen. In der Regel geschah das letztere, denn wenn man die Abderiten im Mörser zerstieße mit dem Stämpfel, wie Grütze, so ließe dennoch der Abderitismus nicht von ihnen. Man erfand hundert alberne Histörchen auf seine Rechnung, verdrehete oder entstellte jedes seiner Worte, setzte jede seiner Handlungen in ein falsches Licht, und neckte und zerrte hinterrücks so lange, bis er es müde wurde, einmal wieder Abrechnung hielt, und die Albernheit dieses hämischen Trosses in ihr wahres Licht stellte, der durchaus nicht zu belehren war, daß der Teufel allemal zu kurz kommt, wenn er den Schornsteinfeger schwarz nennt. Dieser schüttelt den Ruß ab, womit ihn der Schlott beschenkte, wäscht sich, und steht mit reinem Herzen und Händen da. Aber der Teufel? — — Aber Narren und Buben? — —

Der angesehene Kaufmann war — ein Kaufmann; das ist für jeden, der da weiß, was ein Kaufmann ist, so ziemlich Alles gesagt; der Herr geheime Commercienrath von Idelknegt (Nomen et Omen! denn es gab keinen leibeigneren Sklaven der Eitelkeit,) stammte, wie schon die Orthographie seines Namens anzeigt, aus Holland von sehr unbedeutenden Leuten. Er that sich viel auf ein Vermögen von hundert und funfzig tausend Louisd'or zu Gute, und gewissermaßen hatte er Ursache dazu, denn er hatte sehr klein angefangen, und weder er noch sein Vater oder Schwiegervater hatten jemals einen honetten Akkord oder Bankerot, wodurch oftmals die Kutschen der Enkel noch so hübsch rollen, zu Hülfe genommen; sein ganzes Vermögen war also bloß die Frucht seiner Betriebsamkeit, der er anfangs durch große Oekonomie und kühne Zolldefraudationen zu Hülfe gekommen war. Jede Handelsspekulation, wenn sie sicheren Vortheil brachte, war ihm gut und gerecht, und das beträchtlichste Theil seines Vermögens hatte er zur Zeit des Kriegs mit Lieferungen durch die dritte Hand an die Feinde seines Vaterlands

gewonnen. Er war gerade der Mann, der seinem Fürsten, wenn dieser das gewußt und ihn wegen eines so unbürgerlichen und unpatriotischen Verfahrens zur Rechenschaft gezogen hätte, wie jener Holländer geantwortet haben würde: „Ich bin Kaufmann; Profit ist „die Sache; so daß, wenn der Teufel käme, „und verlangte eine Schiffsladung Pech und „Schwefel, um Ew. Durchlaucht zu schmoren, „und er bezahlt komptant, so verkaufe ich ihm. „Denn, hat er Geld, so kriegt er sie ja doch; „verkauf' ich ihm nicht, so verkauft ihm ein „andrer; so ists besser, daß ich den Profit „fürlieb nehme. Geld in meine Kasse ziehen, „das ist der wahre Patriotismus.„ — Als er hundert tausend Thaler besaß, kaufte er sich den Commercienrathstitel; wie er zweymalhundert tausend hatte, ließ er sich Geheim machen, und als die halbe Million Thaler voll war, gönnte er Kaiserlicher Majestät auch ein Händchen voll Dukaten, und handelte sich den Reichsadel ein, meynte aber, das sey nicht die beste Spekulation, die er je gemacht hätte; — auch hatte er sie nur gemacht, weil seine Frau, ein korpulentes hochmüthiges Ding, vor dem er

zitterte und bebte, das durchaus so gewollt hatte, um mit eben der lächerlichen Insolenz auf andre Leute hinabsehen zu können, womit ihr Mann, als Kaufmann, auf die Detaillans und Krämer hinabsah. Uebrigens hatte die Dame zu ihrer Zeit ebenfalls ihre Spekulationen gemacht. Wo nur ein hübsches Kerlchen, das im doppelten Sinne solvend war, aufduckte, da spekulirte sie auf seine Person und Schatulle, und mehr als Einen hatte sie im doppelten Sinne insolvend gemacht, so daß es nur Schade war, daß manche Dinge nicht sichtbar sind, sonst hätte ihr Gemal ganz füglich die Spekulation machen können, alle Materialisten, Apotheker und Küchen in Deutschland auf viele Jahre mit Hirschhorn von eignem Gewächse zu versehen. Jedoch das war zu ihrer Zeit; jezt war sie Emerita; die Spekulationen — wenigstens die auf die Schatullen — hatten aufgehört; die Dame war, ohne je nur ihren Mann überlebt zu haben, gewissermaßen Wittwe der halben Stadt, die Passagiere ungerechnet, die sie so im Durchfluge mitgenommen hatte; jezt waren ihre Geschäffte nur Einkauf, denn troz allem Aufflei-

hen fand ihre Waare, die so ein vierzig Jährchen auf dem Lager herumgetrieben hatte, nicht nur keine Käufer mehr, sondern derjenige würde garstig unter der Leute Zunge gekommen seyn, der sie nur umsonst hätte haben mögen. Die Dame war, Deutsch zu reden, aus der bezahlten Klasse in die bezahlende getreten; — ein Uebergang, den, wie man sagt, die Jahre bey vielen Damen dieser Art hervorbringen sollen. — Zwischen diesem Hause nun und dem Hause der vornehmen Excellenz waltete ein immerwährender Wettstreit, wer von beyden am besten den Lucull der Stadt repräsentiren könne? und als treuer Historiograph darf Referent, so weh es ihm thut, einem Kaufmanne — einem Bourgeois - gentilhomme vor einem Grafen des heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, — vor einem Grafen, der Minister gewesen war so gut wie der Lektoris zu Lindenberg! — den Vorzug geben zu müssen, doch nicht verschweigen, daß der Herr geheime Commercienrath von Idelknegt allerdings den gerechtesten Anspruch auf die Palme in diesem noblen Streite hatte. Bey dem Exminister war alles nur vor-

nehm; bey dem Kaufmanne war alles auch ei- nigermaßen wohlverstanden: bey jenem war Prunk; bey diesem auch etwas Geschmack: bey jenem herrschte mehr Fasie; bey diesem mehr Luxus: bey jenem saß man zur Tafel; bey diesem aß man: jener war ein Sklave seines eingebildeten Ranges; bey diesem warst du wie in deinem Hause: jener lud Gesell- schaften aus Hochmuth; dieser war würklich gastfrey: zu jenem wurde man acht, auch wohl vierzehn Tage vorher geladen; bey die- sem war jeder soi-disant honnête homme alle Tage auch ohne Einladung willkommen und fand sein Couvert: jener foderte Unter- würfigkeit; dieser foderte Frohsinn von seinen Gästen: jener setzte einen hohen Werth auf die Ehre seiner Einladungen; dieser wußte, daß du zu Hause ebenfalls zu essen hattest, und setzte einen Werth auf deine Gegenwart: jener hielt eine Menge kargbesoldeter Hausbe- dienten, die sich, wenn sie die Schabbeskleid- chen anhatten, schmuck genug ausnahmen; dieser hielt nicht viel mehr Bediente, als hin- reichten, einen großen Tisch gehörig zu bedie- nen, aber sie waren gut bezahlt, gut genährt, wußten nichts von Feyerkleidern, sondern trugen

ihre Scharlachne Livree mit Gold einen Tag wie den andern: jener, wenn er ein Gastgebot gegeben hatte, behalf sich mit den Ueberbleibseln kärglich bis zum nächsten Diner; bey diesem war die Tafel einen Tag wie alle Tage gut besetzt, und der Abhub war für die Domestiken: jener war freylich prächtig, aber antik in Möbeln und Silbergeräth; bey diesem war beständig alles im neuesten Geschmack. U. s. w. Ein Kaufmann, der nahe an eine Million Thaler in seinen Geschäfften rouliren läßt, ist denn freylich auch, so lange es gut geht, einem weit größeren Aufwande gewachsen, als ein Edelmann, der noch einmal so viel an liegenden Gründen und Kapitalien besitzt. — Dafür aber, und so gewiß der geheime Commercienrath die Excellenz an Aufwand und Geschmack im Aufwande übertraf, so beneidete er doch die Excellenz von einer andern Seite. Der Graf hatte Erben, ihm aber hatte die Frau von Idelknegt nie ein solches Geschenk gemacht. Sein Mammon, mit dem er so wenig! als die Excellenz mit dem ihrigen je etwas Edles oder Rühmliches gethan hatte, häufte sich bloß für lachende Erben.

Zwanzigstes Kapitel.
Die Visiten.

Das waren die drey Häuser, in denen unsere Reisenden Adreßbriefe abzugeben hatten. Es war beynahe Abend, wie sie über hohe Kehrichtberge durch holprichte Straßen zwischen baufälligen Häusern hinrollten, und im Prinzen Eugen, dem angesehensten Gasthofe in X***, abtraten. Dem vornehmen Herrn noch aufzuwarten, dazu war die Stunde unschicklich; also blieb ihnen, weil sie ihren Abend doch nicht gern unbenutzt lassen wollten, nur die Wahl zwischen dem Kaufmanne und dem Gelehrten: und wenn sie zu Gunsten des Letzteren ausfiel, so lag das nicht etwa darin, daß Ferdinand's Vater geglaubt hätte, einen Gelehrten dürfe man schon zu jeder Stunde in seiner Arbeit stöhren: so etwas glaubte Ferdinand's Vater nicht; sondern er glaubte, einen geadelten Bürger lerne man immer früh genug kennen, und war hingegen ungeduldig, die Bekanntschaft eines Mannes von Verdienst zu machen, von welchem ihm

sein Freund, der Gerichtsschultheiß zu J***, eine sehr große Meynung beygebracht hatte, die durch einige Schriften desselben, in denen er bey dieser Magistratsperson blätterte, sehr bestättiget war. Friedrich mußte sich demnach von dem Lohnbedienten hinzeigen lassen, das Kreditiv überbringen, und um Erlaubniß bitten, ihn begrüßen zu dürfen. Herr Hellberg übersah den Brief seines Freundes, der ihm unsere Reisenden als zwey sehr hochachtungswürdige Kavaliere empfahl, und weil er hörte, daß sie erst vor einer Viertelstunde angekommen wären, so ließ er ihnen erwiedern: Er wolle sie nach den Beschwerden der Reise nicht noch mehr durch einen beschwerlichen Weg ermüden, sondern ihnen die Bitte, morgen, und so lange sie hier seyn würden, sein Haus als das ihrige anzusehen, selbst überbringen. —

Er folgte dem Kammerdiener auf dem Fuße; der Baron empfieng ihn mit der Hochachtung, die er der Celebrität dieses Gelehrten, und seiner zuvorkommenden Politesse schuldig war; aber der junge Graf, der sich vermuthlich den schönen Geist auch als eine schöne Fi-

gur gedacht haben mogte, und der in seinem Leben noch nie einen Bucklichten gesehen hatte, machte große Augen beym Anblick eines Menschenkopfes auf einer wandelnden Masse, die in der That von der äußersten Spitze der Brust bis zur äußersten Exkrescenz zwischen den Schulterblättern eine um drey Fünftheil längere Linie gab, als wenn man sie von Einer Extremität der Schultern bis zur andern maß, und deren Arme bis zu den Knien hinabgiengen. Bey aller seiner Aufmerksamkeit auf sich selbst, über nichts verwundert zu scheinen, was ihm neu war, wäre ihm beym Anblick dieser heterokliten Figur, die nur auf allen vieren hätte gehen dürfen, um einer Schildkröte ähnlicher zu sehen, als einem Menschen, doch beynahe ein lauter Ausruf des Erstaunens entschlüpft. — Der Gerichtsschulze hatte bloß von der schönen Seele und den Verdiensten seines würdigen Freundes gesprochen, von dem man, wie von Lichtenberg, sagen konnte, er sey der witzigste Kopf unter den Gelehrten, und der gelehrteste Mann unter den witzigen Köpfen seines Zeitalters; der äußeren Bildung desselben hatte er mit keiner Sylbe gedacht.

Während der Baron den Herrn Hellberg bewillkommte, gewann der Graf Zeit, sein Erstaunen zu bemeistern, welches durch das feine Kompliment und die außerordentlich angenehme Stimme, womit dieses Gegenstück zum Phrygischen Fabeldichter den Baron anredete, eher vermehrt als vermindert wurde. Aber schon nach der ersten Viertelstunde, als die gegenseitigen Höflichkeiten einer soliden Unterhaltung Platz machten, zog Ferdinand's Seele sich aus dem Auge ganz in das Ohr; er sah die Mißgestalt nicht mehr, und hörte nur den edlen Weisen, den tiefen Denker, den scharfsinnigen Beobachter, und den vom platten Lustigmacher sehr entfernten witzigen Kopf. Es demüthigte ihn ein wenig, fast nur einen Zuhörer abgeben zu müssen, gerade weil die beyden verständigen Männer sich über alltägliche Gegenstände aus der großen Welt unterhielten, von denen er, der kaum vierzehn Tage unter Menschen gelebt hatte, nicht mitsprechen konnte, ohne seine völlige Neuheit zu verrathen. Indessen, so wie diese Männer darüber redeten, wurde ihm das bescheidne Zuhören sehr lehrreich; es gab ihm richtige Begriffe von

vielen Dingen, und setzte ihn in den Stand, bey andern Gelegenheiten über dergleichen Materien mitsprechen zu können.

Der Baron ersuchte seinen neuen Bekannten, ihm eine Idee von der Stadt, und besonders von den beyden Häusern zu geben, an die er Briefe hatte. „O,„ rief Herr Hellberg lächelnd, „wenn Sie an diese beyden Matadore adressirt sind, so will ich Sie nicht um das Amüsement betrügen, mit Ihren eignen Augen zu sehen. Wenn Sie in jedem dieser Häuser einen halben Tag gelebt haben werden, so stehe ich dafür, ein Mann mit Ihren Augen kennt den Ort so gut als ich. Wenn Sie dann so gnädig sind, mir mitzutheilen, was Sie sahen, und es fände sich, daß Ihnen zufällig eins und andres just nicht vor das Objektivglas gekommen wäre: so rechne ich es mir sehr zur Ehre, Ihnen dann mit meinen etwanigen älteren Erfahrungen zu Befehl zu stehen. Ein Tableau, ein Schauspiel mit eignen Augen sehen, ist ohne Zweifel interessanter und unterhaltender, als eine Recension desselben zu lesen; und nicht wahr, Herr Baron, Sie beurtheilten die Gegen-

stände am unbefangensten und parteylosesten, bey denen Ihnen niemand mit seinem Urtheile vorgegriffen hatte? —„

„„ Wohl wahr!„„ erwiederte der Baron:„„ aber oft sieht man doch besser, wenn man durch Kenner aufmerksam gemacht wurde? — Doch freylich lernt man oft auch mehr, wenn man selbst erst urtheilt, und dann ein Kenner sich die Mühe nimmt, unsere Urtheile zu berichtigen. Auf welche Art Sie die Güte haben werden, uns Ihren Unterricht zu ertheilen, von einem solchen Lehrer werden wir immer mehr lernen, als . . . . .„„

„Erlauben Sie mir, das Kompliment zu unterbrechen, Herr Baron! Ich habe so meine eignen Meynungen von unsrer Stadt und meinen lieben Mitbürgern; — Meynungen, die hier wohl nur wenige mit mir theilen. Es kann seyn, daß meine Begriffe vom Guten und Schönen, daß Anhänglichkeit an Grundsätzen, die mit mir alt wurden, daß Parteylichkeit oder sonst eine Ursache mich irre führt; das kann ich nicht besser inne werden, als wenn ich das unbefangene Urtheil eines reifen Welt- und Menschenkenners höre,

es mit meinem vergleiche, und sehe, in wie-
fern wir zusammentreffen oder abweichen. —
Wenn Sie morgen Ihre beyden Cärimonien-
besuche abgelegt haben, so erlauben Sie mei-
ner Frau, Ihnen mit einer anspruchlosen Sup-
pe bey uns aufwarten zu dürfen. Sie sind
dann in den beyden Häusern gewesen, die hier
den Ton angeben, und haben so ungefähr den
Maaßstab unserer — Verdienste, den Sie
nur stufenweise zu verjüngen brauchen. Sa-
pientibus sat! —„

Am folgenden Morgen machten die Her-
ren der Excellenz, die ihnen ihren Staatswagen
mit sechs Mohrenkopfhengsten und aller Zube-
hör gesandt hatte, ihre Aufwartung, und dem
Geheimen ihr Kompliment. Sie waren beyde
als ein paar reisende Edelleute von großem
Vermögen angekündigt. Bey der Excellenz
empfieng sie der Hausmarschall in Gala mit der
Schärpe, und führte sie durch eine Reihe von
reich, aber, was unsere seit so vielen Jah-
ren von der eleganten Welt entfernten Rei-
senden nicht beurtheilen konnten, etwas antik
möblirten Zimmern bis in die Hochgräfliche An-
tichambre, wo ein Troß von Hausofficianten,

Laufern, Bedienten u. s. w. nach Standesgebühr auf und ab spazierte oder posirt war. Sie wurden annoncirt, die Flügel der von zwey Heiducken besetzten Thür des Audienzsaales rauschten beyde auf; Seine Excellenz standen mit dem Rücken an ein Tischchen gelehnt, und rechts und links so viel Herren, als nur in der Eil zur Verherrlichung der Feyerlichkeit hatten zusammengetrommelt werden können. Die Excellenz geruhete, sich ihnen anderthalb Schritt entgegen zu erheben, und sich eine ganze Viertelstunde mit ihnen zu unterhalten, auch sich huldreichst zu allem zu erbieten, was ihnen den Aufenthalt hiesigen Ortes angenehm machen könnte. Darauf wurden auf großen silbernen Cabarets Erfrischungen herumgeboten; und weil es bey der Frau Gräfinn noch nicht Tag war, so empfahlen unsere Reisenden sich, ohne dieser vornehmen Dame für diesesmal ihre Ehrerbietung beweisen zu können.

Von diesem kleinen großen Herrn, der den kleinen Hof, an dem er weiland geglänzt hatte, hier im Kleinen kopiirte, brachte sie der Galawagen zu dem geheimen Kommercienrathe. Hier empfieng sie der Homme de chambre

des Herrn von Idelknegt, bat sie, sich links die Trepfe hinauf zu inkommodiren, und führte sie auf einem langen Wege durch viele außerordentlich prachtvolle Zimmer ganz nach dem Ende des linken Flügels, in das Komptoir des Kauf- und Handelsherrn, — wohin sie auf einem weit kürzeren Wege hätten kommen können, wenn der galonnirte Hanswurst sie die Treppe zur Rechten hätte hinauf führen dürfen. — Die Herren fanden hier ein Etalage von andrer Art, als in dem Hotel, welches sie so eben verlassen hatten. Dort war Vornehmigkeit ausgekleihet; hier Reichthum und große Geschäffte. Dreyzehn oder vierzehn Komptoirbediente arbeiteten an prächtigen Mahagony-Schreibtischen in diesem Tempel des Plutus und Merkurs; das Allerheiligste war durch eine schöne Balüstrade von dem übrigen abgesondert, innerhalb dieser saßen die beyden Oberpriester des Heiligthums, der Kaufmann und sein Buchhalter, in reichen Fauteuils; ferner enthielt sie den Hochaltar, einen großen marmornen Zähltisch mit Goldhügeln, Silberbergen, Geldsäcken und Geldrollen belastet; ferner die große Bundes-

lade von Eisen, und in einem wohlverwahrten Schranke die heiligen Bücher, als da sind: Memorial, Riscontrebuch, Strazzen, Fatturenbuch, Journal, bis zum hochheiligen Hauptbuche. Der Tempel selbst war ein sehr großer, von drey Seiten erleuchteter, süperber Salon mit zwey Oefen und einem Englischen stählernen Kamin, vergoldeten Lambris, großen Trümeaux, krystallnen Kron- und Wandleuchtern im neuesten Geschmack, u. s. w.

Graf Ferdinand war froh, hier auf dem mit Teppichen belegten Fußboden wenigstens vesten Fuß fassen zu können; in den Zimmern war er kümmerlich über die spiegelblank gebohnten Parquets zwischen stehen und fallen hingeglitscht.

Wie sie hineintraten, sprang der Hohepriester mit angeblicher Ueberraschung von dem goldgestickten Fauteuil auf: „Ah, meine Herren! tausendmal Verzeihung!„ — Er flog zum Pferch des Allerheiligsten mit solcher Hast hinaus, daß es für den Hochaltar ein glücklicher Umstand war, von Marmor und schwer belastet zu seyn, sonst hätte er mit der Gottheit, die er trug, über den Haufen gele-

gen. — „Unterthänigster, Herr Graf! Herr Baron, Ihr Gehorsamster! . . . . Aber, Christian, wird Er denn Zeitlebens ein Schöpschristel bleiben? Ist es ihm nicht eine halbe Million mal gesagt, keine Herren von Stande herauf zu bemühen? hå? — Tausendmal Entschuldigung, meine Herren! Sie sehen, man ist übel bedient! — Na, die Erde ist freylich allerwegen des Herrn, was das anlangt; und willkommen sind Sie mir allerwegen; ich bedauere nur, daß man Ihnen die Mühe gemacht hat . . . .„

Der Baron versicherte, eine Mühe, die ihnen Gelegenheit gegeben, ein Theil seines schönen und bequemen Hauses zu bewundern, könne nicht anders als ihnen Vergnügen machen.

„Gelt, ich wohne ganz handlich? Na, es hat mir auch einen hübschen Batzen gekostet, was das anlangt, ehe ich allens so einrichtete, und manches könnte doch besser seyn, aber die Zeiten, die Zeiten, Herr Graf! Es sind schwere Zeiten, kann ich sagen! Der Handel hat kein Leben, und wenn uns Gott nicht bald wieder einen tüchtigen Krieg beschert, so . . . . Was meynen der Herr Graf? Gelt, die

Aspekten werden kritisch? Der Engländer, Herr Graf . . . . „

„ „ Sie irren in der Person, Herr Geheimer Rath! Dieser Herr ist Graf Rothemberg; ich bin der Baron Walling. „ „

„ Sieh' mal! Wie einer sich doch versehen kann! Das pfleg' ich sonst doch nicht leicht! — Hm! wenn einer gewettet hätte, daß Sie der Herr Graf wären, so hätte ich für zwey pro Cent Prämie seine Wette assecurirt, kann ich sagen. — Herr Baron von Walling also? — Ein Schwede ohne Zweifel? Ich kenne die Familie. Brave Leute, die Schweden! — Herr Graf von Rothemberg also? — Herr Ahlers schreibt mir — Ein solides Haus, dieser Ahlers! — Er schreibt mir, daß Sie sich ein wenig bey uns aufhalten werden. Es wird Ihnen hier gefallen, kann ich sagen. Alle Leute von Geschmack und Verstand sind der Meynung, wenn man das gleichsam als Thara decourtirt, daß Paris, so zu sagen, etwas größer seyn mag, sonst könne es in Paris nicht besser seyn, als hier. Wir haben unsere Komödien, unsere . . . . Kurz, alle Welt ist darüber einig, es giebt nur Ein X** in der Welt. „

Die Reisenden versicherten, sie hätten sich, was diesen Punkt betreffe, schon längst mit aller Welt einig gefühlt, ehe sie noch hieher gekommen wären, und sie versprächen sich, nun sie hier wären, schon nach dem Wenigen, was sie seit gestern gesehen, allerdings von den etlichen Tagen, die sie hier zubringen würden, viel Vergnügen.

„Vergnügen? Ah, das ist hier zu Hause! Sollen mal sehen, Bal, Theater, Concert, Redoute, eins folgt hier aufs andre, und alle Sonntag ist Salet *) bey mir, — des Abends, versteht sich. Wir gehen jezt damit um, zu einer Oper zu subskribiren. Das ist eine Idee von meiner Frau. Sie hat große Ideen. Wir können nur den Platz zum Opernhause noch nicht ausmitteln. Man lebt in der Welt nirgends besser comme il faut als hier, aber Geld muß einer haben, wer hier ein Haus machen will. Sollen mal sehen!

*) Salet heißt in Holland eine Abendversammlung, wo Thee und Gebacknes servirt, und gespielt wird. Ungefähr so viel als Assemblee. Der Mann mischte mehr Holländische Wörter in seinen Vortrag, die wir unterdrücken, um die Noten zu ersparen.

Ich denke, wenn Sie was hier gewesen sind, so verlangen Sie Ihr Tage nicht wieder weg. Es giebt nur Ein X * * in der Welt, pfleg' ich immer zu sagen. — Aber, Christian, frag' Er doch mal den Kammerdiener der gnädigen Frau, ob seine Dame sichtbar ist?„

Man mußte den Mann sehen! Das Vergnügen, womit er sich sprechen hörte, der Werth, den er auf sich setzte, die noble Süffisance, die auf den gewölbten Bauch gelagerten Hände, u. s. w., das alles sah sich sehr schön, aber es läßt sich ein wenig schwer beschreiben. Sein Auge schien stets zu fragen: Nicht wahr, Sie bewundern mich? —

Es dauerte ein Weilchen, bis der Kammerdiener des Kaufmannes den weiten Weg vom äußersten Ende des linken Flügels bis zum äußersten Ende des rechten, wo die Dame residirte, hin und her zurücklegte. Mittlerweile unterhielt der Mann die beyden Fremden, die sich innerlich kreuzten und segneten, mit der nehmlichen albernen Redseligkeit, ohne sie zu Worte kommen zu lassen. Er rühmte ihnen seine Frau, deren Ideen, sagte er, alle ins Große giengen, — zum Exempel,

kein Mensch würde auf den gesunden Gedanken gekommen seyn, daß ihnen hier ein Operntheater fehle, wenn sie nicht den Verstand gehabt hätte, es zu bemerken. — „Nicht wahr?„ fragte er triumphirend, „wenn wir das haben, so hat Paris und London nichts vor uns voraus?„

Der Graf, an den er diese Frage richtete, erwiederte bescheiden: er habe London und Paris noch nicht gesehen, mithin sey er ein inkompetenter Richter; es gebe ihm aber, fuhr er lächelnd fort, eine sehr große Idee von dem Reichthume und dem feinen Geschmacke dieser Stadt, daß sie sich mit den beyden ersten Städten in Europa in einen Wettstreit einlassen, und ihnen die Wage halten könne.

„Und was das Große ist, meine Herren, unsere Oper, kann ich sagen, soll eine Nationaloper werden. Sehen Sie, das werden wir voraus haben! National oder Nichts, sagt meine Frau, die sehr für das Nationale ist, was das anlangt, einige Dinge ausgenommen, z. E. was sie um und an sich trägt, ihre Möbeln, ihre Equipagen, ihr Porcellan, verstehen Sie, und so was mehr, das muß alles aus Paris,

aus Seves, aus London seyn; und so bin ich eben auch. Das Nationale geht damit, pfleg' ich immer zu sagen. Alle unsere Leute sind Deutsche, und mir darf kein fremdes Buch über die Schwelle. Die französischen Bücher sind lüderlich, die englischen sind ruchlos und atheistisch, die italiänischen sind spitzfündige und schwülstige Reimereyen, und die spanischen Bücher sind hochtrabendes Zeug, sagt meine Frau, und darin hat sie Recht, kann ich sagen . . . .„

„ „ Alle diese Sprachen reden Ihre Frau Gemahlinn? „ „ fiel ihm der Baron ins Wort.

„ Reden? Bewahre, Herr Baron! Meine Frau spricht nichts als Deutsch; wir sind für das Nationale, meine Frau und ich. Was mich anlangt, so sprech' ich auch Holländisch so gut als Deutsch; das kömmt davon her, daß meine Eltern Holländer gewesen sind. Ich bin auch einmal expreß nach Amsterdam gereiset in Handelsgeschäfften, und war dreyzehn volle Tage da. Aber da gefiel mirs nicht; es herrscht kein bon ton da; es kam mir aber doch gut zu paß, daß ich so perfekt Holländisch konnte. — — „

So gieng es fort, bis der Kammerdiener von seiner weiten Reise mit favorablen Nachrichten retournirte. Die Herren traten nun den Marsch an. Herwärts waren sie durch die Hinterzimmer geführt; jezt gieng es durch die noch prächtigeren Vorderzimmer des weitläuftigen Gebäudes, welches mit seinen weit vorspringenden Flügeln, die einen geräumigen Vorhof einschlossen, eher einem Palast als einem Kaufmannshause glich.

Die Dame lag nachlässig auf eine Ottomane hingegossen, einem großen Spiegel gegen über, in dem sie sich von Zeit zu Zeit sehr gefällig belächelte. Ein kreischender Papagey an dem einen, ein schreyender Cacadou an dem andern Fenster, beyde in prächtigen Käfigen von Mahagony und Silberdrath, und ein knorriges kleffendes Köterchen von Mops waren ihre Gesellschafter. Ihr Gemal stellte ihr die beyden Herren als ein paar Freunde vor, die sein Korrespondent Ahlers an sein Komptoir adressirt habe, und versicherte, sie werde an beyden ein paar Herren von großem Verstande und dem feinsten Geschmacke finden. — Die gnädige Frau warf einen flüchtigen Blick

auf den Baron, und verschlang den Grafen mit ihren grauen Augen. „Herr Ahlers,„ lispelte sie, „hätte uns kein angenehmeres Geschenk machen können, als eine so schätzbare Bekanntschaft.„ Ein kleiner Neger rückte Stühle herbey, und bot vortrefflichen Maraschino in sehr einladenden, schöngeschliffnen Krystallgläsern herum. — Die Dame gab unsern Reisenden einen sehr höflichen Verweis, daß sie nicht sofort in ihrem Hause abgetreten, und bat so dringend um Erlaubniß, sofort ihr Gepäcke holen lassen zu dürfen, daß es würklich keine so ganz leichte Sache war, ihr Erbieten abzulehnen.

Das linkisch vornehme Wesen der gnädigen Frau, durch welches die nicht vornehme Natur, wie dort in der Fabel ein gewisses langes Ohr unter der Löwenhaut, hervorblickte, war ein weit unterhaltenderes Schauspiel für den Baron, als die platte Albernheit des eitlen und hochmüthigen Kaufmanns, der sich in allem übrigen für den ersten Kopf in der Welt hielt, weil er gerade die Art von Verstand hatte, die auf einem Komptoir brauchbar ist. Hier, vor der Ottomane der in eine Prinzessinn

verwandelten Truthenne, saß er wie vor der Bühne einer herumvagirenden Dorfkomödiantenbande, wo eine Exkammerjungfer die Königinn, und Bruder Bunzlauer, oder wie er sonst als Schneidergeselle hieß, die Könige macht. Auf eine halbe Stunde ist so was in der That amüsant, zumal für den, der würkliche Könige gesehen hat. Die gnädige Frau war eine so vollständige Abderitinn, als der gnädige Herr ein kompleter Abderit, nur war sie es mit mehr Geschliffenheit. Sie war — man könnte sagen sublimer in der Albernheit; auch war ihr Ausdruck gebildeter. Uebrigens besaß sie wo möglich noch mehr Süffisance als er. — Der wahre Charakter des Abderitismus ist nicht, albern zu schwatzen oder dummes Zeug zu machen, denn das kann mitunter auch wohl einmal Nichtabderiten begegnen; sondern sich sehr weise dünken, indem man nichts als dummes Zeug macht.

Nach einigen unbedeutenden Reden hatte der Baron, der diesem Originale volle Gelegenheit geben wollte, sich vor dem lehrbedürftigen Ferdinand recht zu entwickeln, die kleine Bosheit, die Oper aufs Tapet zu bringen.

„Ich höre von Ihrem Herrn Gemal, meine Gnädige, daß Sie den gewiß nicht kleinen Gedanken gefaßt haben, hier eine Académie de Musique zu gründen?„

Die Dame wußte vermuthlich nicht, daß die Oper in Paris sich diesen Namen gab; sie sah ein paar Sekunden lang dumm aus, faßte sich aber bald, und lispelte: „Mein Mann muß sich nicht richtig ausgedrückt haben, vermuthe ich; denn daß der Herr Baron ihn mißverstanden hätten, läßt sich nicht glauben.„

Der Baron merkte, wo es ihr fehlte, und kam ihr zu Hülfe. „Ihre Bescheidenheit,„ sprach er, „will unserer Bewundrung ausweichen, aber Ihre Gnaden suchen uns umsonst zu entschlüpfen; der Herr geheime Kommerzienrath hat uns zu keinem Mißverständniß veranlaßt. Wir wissen sogar, daß der Ausführung dieser großen Idee, die dem großen Paris den einzigen Vorzug rauben wird, nur noch die Kleinigkeit im Wege steht, daß sich nicht gleich ein tauglicher Platz zu Erbauung des Opernhauses findet, — eine Schwürigkeit, die in der That zu leicht zu überwinden ist, als daß sie, wenn alles übrige berichtigt ist,

eine so reiche und glänzende Stadt verhindern könnte, sich den ersten Königsstädten in der Welt an die Seite zu stellen.„

„„Fürwahr?„„ rief der Geheime: „„Nee, mir soll doch niemand nachsagen, daß ich auf den Kopf gefallen wäre, aber Kavaliersparole! ich sehe doch nicht, will ich sagen, wie ich einen Platz herbeyschaffen könnte, wo keiner ist? Ja, wenn das sich verschreiben ließe, mit erster Fracht sollts hier seyn.„„

„Was man nicht herbeyschaffen kann, das muß man erschaffen. Man kauft in einer gelegnen Straße einige Häuser, läßt sie niederreißen, und hat einen Platz so geräumig, wie man ihn will, um dem Apoll einen Tempel zu erbauen.„

„„Das läßt sich hören, Herr Baron!„„ erwiederte der Kaufmann, und wirbelte, wie er pflegte, so oft der Kopf in Verlegenheit kam, die Daumen der über den Magen gefalteten Hände schnell um einander: „„Das läßt sich hören; aber diese Spekulation .... Ich will nicht sagen, daß sie Geldspillig ist, was das anlangt .... aber .... Kurz, das ist nicht so leicht gethan als gesagt.„„

„In London und Paris sah ich noch größere Unternehmungen sehr schnell ausführen. Geld kostet es freylich: aber ich frage Sie, meine Gnädige, was machen bey Realisirung einer großen Idee, die sowohl zur ersten Anlage als zur Unterhaltung einen königlichen Aufwand erfodert, ein hunderttausend Thaler mehr oder weniger? Geld zur Ehre und Verschönerung einer reichen Stadt aufwenden, heißt das: Geld spillen? Zudem liefern die abgebrochnen Häuser ja eine Menge brauchbarer Materialien, die sonst doch auch angekauft werden müßten? — Ich denke, da das große Genie Ihrer Gnaden die weit erheblicheren Schwürigkeiten überwand, — wohin ich besonders die rechne, einem Institut Dauer zu verschaffen, welches sich auch an dem volkreichsten Orte nicht durch sich selbst erhalten kann, sondern jährlich schlechterdings sehr beträchtliche Summen zu seiner Unterhaltung erfodert, die hier nicht vom Staate bestritten, sondern bloß durch Subskription aufgebracht werden sollen, wo Ihre Gnaden fast jährlich ein starkes, durch den Tod oder durch zerrüttete Vermögensumstände manches Unterzeichners entstandnes Deficit zu decken

finden müssen, — da, sag' ich, Ihr großer Geist es unternahm, diese und andre eben so große Schwärigkeiten zu überwinden, so denk' ich, es wäre unverantwortlich, wenn ein solcher Riesenplan gerade an der Schwürigkeit scheiterte, die unter allen fast am leichtesten zu übersteigen zu seyn scheint.„

„„Einen Riesenplan nennen der Herr Baron meinen Einfall?„„

„Und mit Recht, gnädige Frau! Ich kenne Paris, so gut ich es zu einer Zeit, wo ich zu meiner Belehrung und nicht zum Vergnügen reisete, in einem zweymaligen nicht kurzen Aufenthalte kennen lernen konnte. Man hat mich versichert, die Académie Royale de Musique, wiewohl sie dort ein sehr starkes Publikum, mithin eine starke Einnahme hat, koste dem Könige dennoch jährlich gegen eine Million Livres; das macht funfzigtausend Friedrichd'or. Hier, wenn alles mit dem Pariser Theater eine Vergleichung aushalten soll, wird der jährliche Zuschuß weit größer seyn müssen, weil bey einem funfzig- bis sechzigmal kleineren Publikum die Einnahme geringer ist, die in Paris jährlich sechs- bis siebenmal hunderttausend

Livres, oder dreyßig bis fünf und dreyßig tausend Friedrichd'or betragen soll. Die große Idee, ein Theater zu erschaffen, das sich von allen Seiten mit der Pariser Oper messen darf, — von Seiten der Zahl und Vortrefflichkeit der Stimmen, von Seiten der Ballette, des Orchesters, der Dekorationen, der Maschinerie, der Garderobe, der Erleuchtung — ist das nicht eine Riesinn? — Ich betheuere Ihnen, meine Gnädige, wenn ich nach einigen Jahren wieder durch X** komme, so werde ich mit einem süßen Gefühle Ihrer Schöpfung genießen, wie ein Menschenfreund es vor der Pariser Bühne nicht haben kann! Dort, bey jener königlichen Anstalt, zerriß der Gedanke mir immer das Herz, daß ich da im Blut' und Marke einer unglücklichen, unter namenloser Unterdrückung ächzenden Volksmenge von sieben und zwanzig Millionen Menschen schwelgte, und fort war aller Genuß! Vor mir hörte und sah ich eine Metze oder eine Luftspringerinn, die theuerer bezahlt wurde, als ein Feldmarschall, und rechts und links neben mir sah ich das Verdienst mit seinen edleren Talenten im Staube. In andern Ländern gieng es mir

nicht um ein Haar besser, das etwan abgerechnet, daß hie und da just nicht alle Theaterprinzessinnen, wie damals in Paris, ein öffentliches Gewerbe mit ihrem Körper trieben, und ihre Schande ungescheut zur Schau trugen. Hier, vor der Bühne, die Ew. Gnaden errichten wollen, wird sichs mit ganz andern Gefühlen sitzen lassen!„

„„Nicht wahr?„„ rief der Geheime, der die feine Persifflage des Barons nicht so gut verstand, als der Graf: „„Nicht wahr?„„ rief er und rieb freudig die Hände. „„Ah! seyn Sie nur erst Eine acht Tage hier, so sollen Sie sagen, meine Herren, daß Sie sich nicht nach Paris wünschen. Was hier ein Ton herrscht, und Geschmack, und Verklärung! Das ist gar kein Vergleich! Sie sollen nur sehen!„„

„O! da ich, nach dem, was Sie sagen, von Ihrem Hause auf die Stadt schließen darf, erwiederte der Spötter, so erfodert es keine acht Tage, um zu fühlen, welcher von beyden Städten der Vorzug gebührt. Und das ists gerade, warum ich mich auf Ihre Oper freue; denn es ist sehr erlaubt, vorauszusetzen,

daß ein solches Publikum nicht eher an Abend-
zeitvertreibe denken konnte, die einen nicht fürst-
lichen, sondern königlichen Aufwand erfodern,
bis in Ihrer Stadt kein einziges mit Gelde ab-
zuhelfendes Gebrechen mehr übrig ist. Ich
darf bey einer solchen Aufklärung als sicher an-
nehmen, daß Künste, Gewerbe und Handwer-
ke hier in der vollkommensten Blüthe sind;
daß für die Erziehung und Ausbildung der Ju-
gend zu tüchtigen Männern und für die Ver-
sorgung des Alters, so wie für jede zum Wohl
der Stadt und zu ihrer wahren Ehre abzwecken-
de Anstalt und Einrichtung nichts Erhebliches
mehr zu thun ist; daß dem Fleiße hier sein
Brodt nicht fehlen kann, Talente hier belohnt
und Verdienste erkannt und geschätzt sind; daß
allenthalben bis in die Hütten hinab — wo-
fern es hier Hütten giebt — eine gewisse Wohl-
habenheit herrscht; daß dem Verarmen eines
jeden, der sich nähren will, vorgebeugt ist; daß
die Krankenhäuser und überhaupt die Anstalten
für die leidende Menschheit hier keiner Vervoll-
kommnung, die sich mit Gelde erzwingen läßt,
mehr fähig sind; daß selbst die Polizey, mit der
es an so manchen Orten jämmerlich hinkt, hier

zur höchsten Vollkommenheit gediehen seyn muß, und daß die Sicherheit des Bürgers, und die Schönheit, Reinlichkeit und Erleuchtung der Straßen nichts mehr fodern. Bevor er nicht mit allem diesem in Richtigkeit wäre, dürfte selbst ein Fürst sehr verlegen um Entschuldigung seyn, wenn er Hunderttausende an Trillerschläger, Kapriolenschneider, Geiger und Pfeifer verschwendete, — Hunderttausende, zu denen der dürftige Fleiß seine kümmerlich errungene, mit Schweiß, und oft mit Thränen benetzte Brodtrinde hergeben muß! — Sie, meine Gnädige, sind die ehrwürdige Stifterinn eines reineren Genusses. Wer vor dem Theater, mit dessen Errichtung Sie sich beschäfftigen, sich dem Zauber des Gesanges und der Tonkunst überläßt, der überläßt sich einem reinen Vergnügen. Er genießt Freuden, die der Ueberfluß des Reichthums erschuf, über die kein Armer seufzt, kein Dürftiger die blutig gearbeiteten Hände ringet, kein hülfloser Hausvater jammert, den man seine Kuh, sein Bette wegpfändete — den man vielleicht gar aus der Hütte warf, in welcher er vor sechzig Jahren gebohren wurde, weil sein entnervter Arm die Steuern

nicht erschwingen kann, von deren Masse ein großes Theil so angewandt wird. Hier bestreitet die Kosten des Vergnügens ein Ueberfluß, auf den kein Bedürfniß, kein bemerkbares Menschenelend mehr Anspruch zu machen hat. —„

Der Baron hätte noch lange fortspotten, und sich mit dem Grafen an der sehr verschieden ausgedrückten Verlegenheit des reichen Paars weiden können, ohne unterbrochen zu werden. Der Geheime Kommercienrath war blaß wie Buttermilch, und seine Daumen kreiseten in noch einmal so schnellen Wirbeln um einander herum; es war für keinen Dreyer Blut in den beyden Halbkugeln, zwischen denen die Nase hervorkuckte, so oft der Baron von Hunderttausenden sprach. Das Kolorit der Dame hingegen überglühete noch den Mörtel von Rouge à la Reine, womit ihr Frontispiz abgeputzt *) war, und — es ist traurig zu

*) Ein Haus abputzen heißt: die Façade und die freystehenden Seiten desselben mit Mörtel überwerfen, der dann geglättet, und wenn er trocken ist, weiß getüncht oder mit Farben angestrichen wird, — eine schützende Verschönerung der Gebäude, mithin der Städte, die in diesen Gegenden nicht üblich ist, wo

sagen, so lustig es vielleicht zu sehen seyn mög-
te! — alle Grazie, alles Hingegoßne in der
Attitüde wich in der Zerstreuung so ganz der Na-
tur, daß die Umwandlung der Halbgöttinn in
eine ziemlich gemeine Grasnymphe nicht voll-
ständiger seyn konnte. Sie, Laïdion, hät-
ten sich die Seiten halten müssen, wären Sie
Zuschauerinn gewesen, und dem jungen Gra-
fen wurde es sauer genug, sein grand serieux
zu behaupten! — Gleichwohl mußte dem
Baron doch Etwas geantwortet werden, denn
das Hem ehem! welches der Herr Geheime
herausräusperte, war keine Antwort, sondern
vielmehr eine Appellation an den Verstand seiner
Frau. Diese nahm denn auch das Wort,
und erklärte, sie habe gleich vermuthet, daß hier
ein Mißverständniß vorwalten müsse. Ihr
Plan gehe vor der Hand gar nicht so ins Gro-
ße; dazu habe das Publikum hier, trotz aller

man die Mauern entweder nackend läßt, oder sich
mit den ungleich theuereren, aber weit minder dauer-
haften und schützenden Oelfarben behilft. In einigen
Ländern ist das Abputzen der Gebäude ein Polizeygesetz,
über welchem eben so ernstlich gehalten wird, als
hier über dem Modegesetz, die Gesichter abzuputzen.

seiner Aufklärung, noch nicht Enthusiasmus genug. Es sey mehr auf geselligen Zeitvertreib als auf große Kosten angesehen, und die erste Anlage ungerechnet, die vielleicht ein wenig kostspillig seyn könne, würde sich die ganze Sache, wenn sie Einmal im Gange wäre, mit etlichen Hundert Thalern jährlich bestreiten lassen; und für diese Kleinigkeit hätten denn die Freunde der Bühne und des Gesanges ein königliches Vergnügen.

„Und wir haben,„ rief der Geheime, für unser Geld so gut unsere Oper als Paris, was das anlangt. Nicht wahr, Herr Baron?„

Die Dame schleuderte einen grimmigen Blick auf ihren Gemal, der auf seinem fetten Gesichte äußerst leserlich die Frage sichtbar machte: „Kindjelief, hab' ich denn nicht etwas recht Kluges gesagt?„ —

Der Baron sah, er müsse den Nagel des Abderitismus nicht recht auf den Kopf getroffen haben, und es sey nicht so wohl eine Tollhäuslerey im Werke, als vielmehr eine Albernheit, die sich mit den vielen, den Einsturz drohenden Häusern, die er selbst in den besten Stra=

ßen bemerkt hatte, mit den hohen Mistbergen, deren Permanenz die Våter der Stadt dekretirt zu haben schienen, und die gestern und heute seinen Wagen oft in Gefahr gesezt hatten, die Råder in die Luft zu kehren, so wie mit den bleichen abgezehrten Gesichtern und dem dürftigen Ansehen der niedrigeren Volksklassen allenfalls noch vertragen kônne. Seine Neugier war indessen gereizt, die Fraze von Grund aus kennen zu lernen. Er hatte anfangs sich eingebildet, die Leutchen würden etwa den Ausschuß einiger herumstreifenden Schauspielergesellschaften zusammen zu raffen suchen, und daraus eine Operistenbande komponiren, um ihr Geld wegzuwerfen und sich låcherlich zu machen: aber das ließ sich ja nicht mit ein paar hundert Thalern jåhrlich bestreiten? — Nach einigen Fragen und Antworten brachte er endlich heraus, daß die brilliante Unternehmung, wodurch man sich mit Paris vollends in Eine Linie stellen wollte, auf nichts mehr und nichts weniger hinauslief als auf ein — Gesellschaftsoperntheater! — „Ach, so!„ war alles, was er sagen konnte; er glaubte aus den Wolken zu fallen, und bedurfte aller seiner Gewalt über sich, um nicht in ein lautes Gelåchter auszubrechen.

„Sehen Sie nu, meine gnädigen Herren,„ rief der Geheime, „daß das Dings seinen Schick hat, was das anlangt, und daß Paris, wenn wir nur erst recht im Schusse sind, seine Noth haben wird, mit uns zu mustern? Selbst ist der Mann, so wahr ich lebe! Was geb' ich auf bezahltes Kroop? Da ist meine Frau, ohne Ruhm zu melden, die schlägt — Herr Baron, da kömmt Ihnen keine Drossel und kein Kanarienvogel gegen auf; und so haben wir mehr, Herr Baron! Alles comme il faut! Feine und grobe Stimmen! Perfekte Kehlen, kann ich sagen! Das geht, sehen Sie wohl? auch nicht in die Hunderttausende und in die Millionen, wie Sie meynten. Was sollen wir andern Leuten noch Geld in den Kauf geben, daß sie sich divertiren? Wenn wir selber singen und Oper machen, so haben wir selber das Plaisir davon, was das anlangt, und können mit Recht darauf pochen, daß wir eine Nationaloper haben, was die Pariser wohl bleiben lassen müssen. Und kosten soll uns das noch dazu weniger, als Sie glauben, was das anlangt, laß uns nur erst ein bischen weiter hin seyn; denn sehn Sie, will ich Ihnen die Ehre haben zu sagen, die

Musik soll uns nach diesen schon gleich nichts kosten, denn die Pachtjahre unsers Kunstpfeifers *) sind mit künftigem Jahre herum. Nu sind, verstehen Sie, die Frau Präsidentinn, die Frau Bürgermeisterinn und Vicebürgermeisterinn, die Frau Marktrichterinn, und noch vier oder fünf Frauen aus dem Stadtrath, alles firme Sängerinnen, die unterzeichnen mit. Nu wissen Sie ja wohl, wenn eine Frau den Mann breit schlagen will, so weiß sie das wohl anzufangen. Da wollen wir das schon so einrichten, daß in die künftigen Pachtkonditionen gesetzt wird, daß der Kunstpfeifer in der Oper ex officio hofiren muß; in dem alten steht nur, daß er das an den hohen Festen bey den Kirchenmusiken in der Pfarrkirche, und wenn beym Magistrat etwas vorfällt, was öffentlich ist, zu thun habe. Das ist ja zum Besten der Stadt, und so muß das durchgesetzt werden.„

„„Werden dergleichen Stellen hier verpachtet?„„ fragte der Baron.

„Ah! hier ist die gute Einrichtung, daß alle Stellen öffentlich verkauft oder verpachtet werden.„

*) So heißt in einigen Gegenden der Stadtmusikant.

„„Nu, andrer Orten geschieht das freylich unter der Hand, und . . . .„„

„Ah! das ist hier nicht Kustühm, als etwa so zu sagen ab und an mit den Predigerstellen, wo einer so viel Stimmen unter der Hand kauft, als sich kaufen lassen wollen. Aber was das anlangt, so kömmt bey dieser Manier die Stadtkasse zu kurz; und thät' ich zur Bürgerschaft gehören, so wollt' ich längst vorgeschlagen haben, daß die Pastorenstellen eben auch verkauft oder verpachtet werden müßten. Billig müßte unser Stadtseckelmeister so was bedenken: aber so gehts! jeder rafft nur für sich ein; um Stadtbestes bekümmert sich keins. Nee, da lob' ich mir den Fürstbischof von — von — wie heißt's gleich? Es liegt da, wo mir recht ist, so nach Oestreich zu hin, — nein, daß ich recht sage, nach Braunschweig zu, — der Fürstbischof von — richtig! von Hildesheim heißt er. Von dem hab' ich mir erzählen lassen, daß er alle luthersche Pfarreyen in seinem Lande in Bausch und Bogen an einen Juden verpachtet hat, der vereinzelt sie denn wieder, so wie eine vakant wird, an die Kandidaten. An so erlaubte Mittel, dem gemeinen Besten aufzuhelfen, denken die Leute hier nicht . . . .„

„„„Vermuthlich,„„„ sprach Ferdinand, „„„weil sie ihre Stellen gekauft haben?„„„

„Kann seyn, kann auch nicht seyn, mein Herr Graf! Genug, was wahr ist, sie denken nicht dran. Und die großen Herren und ihre Minister wissen eben so wenig, wo sie den Kopf haben. Lieber machen sie Auflagen über Auflagen, lassen die Wildbraten versteuern und verlicenten, und die Austern, und die Straßburger Gänseleberpasteten, und die Hanauer Pasteten, und die fremden Weine, und setzen sogar Stempel auf die Spielkarten und alles, was zum Leben gehört. Und wie man sagt, so ists im Gange, auch vollends noch eine Taxe auf Equipagen und Pferde und Livreebediente zu legen. Heißt das nicht, Leute von Stande vorsetzlich ruiniren? Ja, wen Gott so gesegnet hat, wie mich, der trägt das noch wohl zur Noth; wiewohl es hart ist, kann ich sagen, das Seinige so hingeben zu müssen, was das anlangt. Aber jeder Kavalier hat nicht mein Vermögen, und der Aufwand muß doch standesmäßig seyn. Muß er nicht? Wo solls denn herkommen, wenn einer das Seinige so mit trocknem Munde verzehren muß? Nein, ver-

kaufen, sag' ich, öffentlich an den Meistbietenden verauktioniren, was sich nicht verpachten läßt. Denn das Verpachten ist besser; das bringt jährlich sein Gewisses. Ja, wenn die Käufer hübsch rasch nach einander wegsterben wollten, so wäre das Verkaufen profitabler: aber das geht so nicht! Bey gekauften Stellen lebt mancher recht als aus Malice so lange, daß er sein Amtsjubiläum feyert, und sein Kaufgeld gar zu oft wieder herauszieht. Verpachten ist besser.„

„„Aber dünkt Sie nicht, daß das der unfehlbare Weg ist, ein Land oder eine Stadt mit Dummköpfen und Blutigeln zu besetzen, und dem Verdienst' alle Wege zu versperren?„„

„Ah, Herr Baron, was das anlangt, wer Geld hat, ist klug; und wer keins hat, ist ein Dummkopf; denn wäre er keiner, so hätte er Geld. Und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand zum Amte; das hab' ich von Großmama seliger schon sagen hören, als ich nur so klein war . . . .„

„„Richtig! wem Gott ein Amt giebt, denn dem gab er schon zum voraus die Fähig-

keit dazu. Aber wenn ein Strohkopf pachtet oder kauft? Wenn durch öffentlichen Handel die fähigen Männer zurückgedrängt werden? Wie? —„„

„Na, und wenn sie, was, wie Sie selbst eingestehen, anderwärts Usanz ist, durch den Schleichhandel mit der krummen Hand zurückgedrängt werden? — Kavalierparol, Herr Baron! 's ist alles Maus wie Mutter, will ich Ihnen die Ehre haben zu sagen, so oder so, voraus, oder hinterdrein. Wegen seiner Dummheit habe ich noch mein Tage keinen Menschen absetzen sehen. Und posito, der Verstand bleibt aus? Nu, was ist das mehr? Hat einer Geld, so kann er sich immer einen halten, der ihn von Natur hat. Halten doch selbst Könige und Kaiser sich Ministers . . . .„

„„Freylich,„„ fiel der Baron ein, „„aber nicht aus Dummheit; nicht daß sie sein, sondern ihr eignes Amt verwalten. Das seinige ist, das Ganze zu übersehen und es zum Wohl der Nation, an deren Spitze er als erster Beamter steht, zu dirigiren. Er muß sogar mehr Verstand haben, als seine Minister, um auch sie, und die Data, die sie ihm zur

Verwaltung seines hohen, und einem jeden größeren Staate, wenn er bestehen soll, schlechterdings unentbehrlichen Amtes liefern, richtig überschauen und würdigen zu können. — Ich habe bey Ihnen ein ganzes Komptoir voll Commis gesehen, deren keiner Ihnen seinen Kopf leihet, sondern nur ausführt, was Ihr Kopf dem seinigen, oder oft nur seinen Händen vorschreibt. Es würde nimmer gut gehen, wenn alle diese Leute das Ganze Ihres Komptoirs dirigirten. Jeder arbeitet in seinem Fache unter Ihrer Leitung, und Sie sind die Seele dieses vielfach zusammengesetzten Körpers. — Würden Sie jemals einen Buchhalter annehmen, der in seinem Geschäffte ein völliger Fremdling wäre, und es erst, zum Nachtheil der Ihrigen, im Amte selbst aus Routine so halb und halb begreifen lernen wollte? „„

„Nu, was das anlangt . . . . Aber das ist ein ander Ding.„

„„Es ist völlig das nehmliche, Herr Geheimer Rath, nur im Kleinen. Bey Ihnen kommt nur das Wohl eines einzigen Hauses in Gefahr. Aber wenn man Stadt- oder gar Staatsbedienungen an Dummköpfe, Blutigel

und Schurken verkauft, so ist Alles verloh-
ren.„„„

„Hier ist es doch so und alles geht so gut,
daß ich unser X*** für die allerverklärteste
und comme il fauteste Stadt in der Welt halte,
und immer nur sage, es ist nur Ein X*** in
der Welt. Floreat Commercium! Ein Amt
ist so gut eine Waare, als eine Silberbarre
oder eine Schiffsladung Holländischer Käse,
und Geld ist die Losung! Und was die Blutigel
anlangt, will ich sagen, so läuft das alles wie-
der auf Eins hinaus; 's ist Maus wie Mut-
ter. Jeder nimmt wo er kriegen kann; und
kommen Sie einmal her und schenken Sie ei-
nem lumpigen Filzkümmel, so einer Raffklaue
meyne ich, ein Amt ganz für umsonst, und sehn
Sie mal zu, ob er anders seyn wird, als ob
ers Ihnen baar bezahlt hätte? Jeder sorgt für
sich, und Gott für uns alle, und so verkauft
und verpachtet man hier. Man muß das Geld
von den Leuten nehmen, denn von den Bäumen
schüttelt es sich nicht. Herr Baron, was ich
Ihnen sage! ob Sie per Exempel eine Sena-
torstelle für ein bestimmtes Kapital rein der
Stadt abkaufen oder für die Zinsen dieses Ka-

pitals abpachten, oder ob Sie das Kapital der Majorität des Magistrats in die Hand stecken, um sich die nöthigen Stimmen zum Amte zu kaufen, das ist Hering und Erbsen wie Erbsen und Hering für Sie und für das Publikum. Sie, Herr Baron, haben immer gekauft. Aber für die Kämmerey ist es doch nicht so lang als breit, ob Ihr Kapital in das Stadtärarium fällt, oder in den Schnappsack eines Packs Schurken? Hä? Das will ich nur sagen.„

„„Und dagegen ist nichts einzuwenden, — aber auch dagegen nichts, daß es da, wo die Aemter dem, der das Meiste leisten kann, gegeben werden, ohne alles Verhältniß besser steht, als da, wo sie dem, der am meisten geben kann, heimlich oder öffentlich verkauft werden. Wer kauft, der ist zu Kauf; das ist die Regel. Wer eine Richterstelle kauft, der trödelt wieder mit der Gerechtigkeit.„„

„Ah, das thut auch wohl mancher, der nicht gekauft hat. Glauben Sie mir das; ich habe Erfahrung und kenne die Welt. Aber was macht das weiter? Thut er jemand Unrecht, so geht der hin und klagt bey der Behörde . . . . .„

„„Heißt das: bey denen, die ihm das Amt vertrödelten? — Die vertrödeln ihm dann auch wieder ihren Schutz, um konsequent zu seyn, und den Kläger beißen die Hunde? —„„

Der Baron amüsirte sich noch eine Viertelstunde mit dem Herrn, dessen größte Glückseligkeit es schien, sich selbst zu bewundern und sich reden zu hören, während die Dame die leichte Artillerie ihrer erloschnen Augen auf den Grafen spielen ließ, und sich in mannichfaltige Attitüden warf, um, als schwereres Belagerungsgeschütz, die hübsch aufstaffirten Reliquien eines Busens, der vor Jahren vielleicht nicht der häßlichste gewesen seyn mogte, quantum satis bemerkbar zu machen. Dem Herrn und der Dame schien es sehr leid, daß die Fremden nicht zum Essen bleiben wollten, — aber sehr lieb, daß sie eine Einladung auf den folgenden Tag nicht ablehnten, denn der Geheime glaubte steif und vest, der Baron bewundre ihn, und habe sich von ihm Belehrung angenommen; und die Dame — nu, die wollte sich für ihr Leben gern von dem jungen Grafen ein wenig bewundern lassen,

und, wo möglich, diesen schönen Jungen — belehren.

Unsere Reisenden empfahlen sich, und begaben sich zu dem kleinen krummen Apotheker mit der geraden Seele, um sich für zwey Staatsvisiten solcher Art zu entschädigen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auch ein Weib, wie es seyn sollte, neben einem Manne, wie er seyn sollte, — aber doch beyde, wie sie sind.

Herr Hellberg empfieng die beyden Kavaliere, wie ein Mann, der Welt hat, und gewohnt ist, Leute bey sich zu sehen. Er stellte ihnen seine Gattinn vor, eine allerliebste Blondine, der der Verstand aus den wunderschönen dunkelblauen Augen blickte. Aus der geistreichsten und witzigsten Physiognomie sprach innere Würde und, trotz einem kleinen spöttelnden Zuge um die Rosenlippen, Sanftmuth und Herzensgüte. Nach Stellung und Gang hättest du sie für die Götterköniginn, nach der Grazie in ihren Bewegungen, und nach der Magie ihres süßen Lächelns für die Göttinn von Paphos genommen. Ihr Anzug war kostbar ohne Pracht; kein Gold, keine Juweelen, nichts Blankes. Ein langes dunkelblaues Kleid von Seide erhöhete die Lilien und Rosen ihrer Farbe, die aus keiner Schachtel geborgt war, umfaßte den schlanken Wuchs, floß in reichen Falten

über den kleinen Fuß hinab, und gab ihr, wenn sie ruhig stand, das Ansehen einer Nymphe. Die feinste Wäsche, die feinsten Spitzen wetteiferten mit dem Schwanenhalse, der sich aus ihnen emporhob, um den Vorzug der Farbe, und verlohren den Streit. Ihr Anzug gehörte ganz ihr, und nur ihr allein. Sie war nicht die Sklavinn der Mode, sondern sie war es, die die Mode beherrschte. Alle Damen in X*** spotteten über Madame Hellberg als über das geschmackloseste Wesen, und doch war, was Madame Hellberg heute trug, morgen die Uniform des ganzen beau monde, — was oft possierlich genug herauskam; denn wie gesagt, ihr Anzug gehörte nur ihr, und was sie zur Grazie machte, das machte andre zu Grasnymphen.

Ihr ganzes Wesen war Wohllaut.

Ruhete die kleine runde, volle, atlasne Hand mit den Silberfingern, so war es dir schwer, den Blick von diesem Meisterstücke zu wenden; bewegte sich diese Hand, so folgte ihr dein Auge wie durch Zauberey an sie gefesselt. Schwieg Madame Hellberg, so war es interessant, den Ausdruck zu sehen, den das, was sie

hörte, auf ihrem sprechenden, seelenvollen Gesichte hervorbrachte; redete sie, so hätte man in Versuchung kommen können, die Harfe der Zauberinn Charlotte Weber zu verlassen, um diese süßeren Accente zu hören. Sie mogte gehen, stehen, sitzen, sprechen, schweigen, immer sah man, wo sie war, nur sie — wenn man Augen hatte. Wer sie zum erstenmale sprach, dem war, als hätte er sie von Jugend auf gekannt; wer sie heute verließ, der glaubte, nie etwas Schöneres, noch sie selbst jemals so vollkommen gesehen zu haben; und sahst du morgen sie wieder, so hatten dennoch die Charitinnen Zauber eines neuen Reizes um sie her gewebt, den du bisher noch nie bemerkt hattest. Es war das ewige Loos derer, die sie ihres näheren Umgangs würdigte, sie jeden Tag mehr bewundern zu müssen, gleichviel ob man auf den auswendigen oder den inwendigen Menschen sah. Und das Bewundernswürdigste an ihr, — was Dich, edler Leser, wenn ich Dir das liebliche Geschöpf persönlich vorstellen könnte, entzücken würde, und worauf der Baron nicht ermangelte seinen jungen Freund aufmerksam zu machen, — war dieses, daß sie, die jeglicher schö-

nen Seele Ehrfurcht und Erstaunen abzwang, die Einzige war, die ihren unermeßlichen Werth nicht einmal ahnete. Ein einziger flüchtiger Gedanke an ihren würdigen Gatten, ein Blick auf ihn reichte hin, sie vor jeder Anwandlung von Eitelkeit zu bewahren, und während jeder, der nur halbwege ein bischen Seele oder Herz besaß, sich unmöglich des geheimen Wunsches erwehren konnte, seine Rippe in ein solches Weib umwandeln — oder, war seine Hand frey, eine solche Gattinn finden zu können, glaubte sie selbst, nur auf sehr niedrigen Stufen der Ausbildung und des Werthes zu stehen. — Sieh', würdiger Leser, der Du Sinn für das wahre Schöne und Edle besitzest, da hast Du einen sehr schwachen Abriß der entzückenden Wilhelmine Hellberg, so gut ein Greis, der nur noch mit dem Kopfe schildert, und dem schon längst die Begeistrung des Herzens nicht mehr die Farben mischt und den Pinsel führt, sie Dir zu geben vermag. Schildert er kühler, so schildert er um desto wahrer.

„Und dieses holde Geschöpf war an einen so — mehr noch als stiefmütterlich von der Natur gemißhandelten Mann verheyrathet?„

— — Ja meine gnädigen Damen! das war sie, und zwar nicht aus Zwang, wie Ihre Gnaden etwa muthmaßen mögten; auch nicht aus Ueberredung, denn das wäre schlimmer als Zwang; auch nicht aus Eigennutz, denn sie war eine reiche Erbinn, und das Glück des Herrn Hellberg gieng damals eben nicht weit über Wohlhabenheit hinaus. Sie .... „Ach, wir verstehen! Sie hatte ein Hufei .... sie hatte gewiß die Katze über den Käse gehen lassen? ....„ Nein, Sie verstehen nicht, meine sehr gnädigen Damen! das schöne Mädchen war nicht in irgend einem von Ihren Fällen; sie hatte gewiß weder ein Hufeisen, wie man zu sagen pflegt, verlohren, noch war sie jemals in Gefahr gewesen, eins zu verlieren; sie bedurfte weder eines Schanddeckels für begangne Ausschweifungen, noch einer Sauvegarde für künftig projektirte Zügellosigkeit. — Guter Gott! man muß sehr tief gesunken, sehr — katzenkäsig seyn, Fräulein Schnipps, — man muß seine Hufeisen wenigstens sehr wackelnd gemacht haben, Fräulein Schnapps, — man muß ein sehr bedeutendes Interesse dabey haben, meine gnädigen Gräfinnen und Baronessen, das gan-

ze Geschlecht hinab zu würdigen, — man muß durch alle Schulen gegangen seyn, Frau Tituslada, wenn man so lieblos und unwürdig urtheilt. Fy, das heißt seinen Schmuz von sich abraffen, und andre damit bewerfen! Erlauben Sie mir eine Anmerkung, die Ihnen bey allen Ihren großen Boudoirerfahrungen fremd geblieben seyn muß; ich will sie, Ihnen zu Liebe mit gesperrten Lettern drucken lassen: Denkart und Sitten machen den Pöbel; nicht der Stand. Wollen Sie noch eine? — Wer an keine Tugend glaubt, der ist keiner Tugend fähig. — Ich hätte noch eine dritte auf dem Herzen, aber ich fürchte, Mesdames, so gut vielleicht jede von Ihnen mit drey Lesefreunden — oder wie in derjenigen Stadt oder an dem Hofe, wo Sie den niedrigeren Ständen mit Ihrem glänzenden Beyspiele vorleuchten, dergleichen Sophabeamte genannt werden? in diesem Neuabdera wickelte man ihre Geschäffte in den Namen Lesefreunde ein, — die Lesestunden abwarten mag: so wenig dürfte eine von Ihnen aufgelegt oder im Stande seyn, drey gute Lehren in Einem Athem zu digeriren. Ach, das ist drey-

mal mehr, fürcht' ich, als manche von Ihnen in ihrem ganzen Leben kann, von dem Firmelungsjahre an, bis zu dem Alter, wo die Citronen der welken Wangen sich nicht mehr zu Rosen aufstafiren lassen, und wo Sie anfangen, Ihren oder andrer Leute Töchtern die Lehren zu geben, die Sie selbst nicht befolgten, und deren Trefflichkeit Sie dennoch mit Ihrem Beyspiele — aber leider nur als mit einer illustratione a contrario, am besten beweisen könnten.

Kurz, denn ich werde den Rest dieses Kapitels bey weitem nicht mit dieser Merkwürdigkeit ausfüllen, — ob auch gut? das zu beurtheilen, ist Deine Sache, mein lieber Leser! — will ich Dir erzählen, wie es sich mit der schönen und ehrwürdigen Wilhelmine verhielt. Sie hatte den Herrn Hellberg aus keiner der obgedachten Ursachen geheyrathet, auch nicht, um unabhängig zu werden, — denn sie war im väterlichen Hause so unabhängig, als vernünftige Kinder eines vernünftigen Vaters es in einem Hause, wo schlechterdings die gesunde Vernunft regiert, es nur seyn können; auch nicht, um aus seiner Figur und der Verschiedenheit

der Jahre eine nichtswürdige Apologie ihrer künftigen Ausschweifungen herleiten zu können: sondern aus freyer Wahl ihres Herzens, aus Liebe; und sie liebte ihn jezt in ihrem sechs und zwanzigsten noch mit eben der zärtlichen, edlen, wahren, mithin unauslöschlichen Liebe, mit der sie ihm im achzehnten Jahre ihre Hand gab. Er war ihr Glück und ihr Stolz.

„Eine solche Figur?„

Ja doch! ums Himmels willen, ja doch, und zehnmal ja! Er mit seiner Figur war der Gegenstand ihrer innigsten Liebe, ihr Stolz und ihr Glück, — aber freylich nicht um seiner unglücklichen Figur willen. Ich bitte, Fräulein Schnipps, erzeigen Sie Ihrem Geschlechte immer die Ehre, zu glauben, daß es schöne, edle, und höchstvortreffliche Seelen ungefähr in eben der Anzahl aufzuweisen hat, als das unsrige, und unterbrechen Sie mich nicht wieder, oder geschworen sey es bey allen den Reizen, und bey aller Würde und Erhabenheit der Seele und des Herzens, die Ew. Gnaden — nicht haben, ich höre den Augenblick auf zu erzählen, mein Buch ist fertig, und Sie erfahren weder von dem schönen jungen Grafen, noch von

Theresen, noch von dem Baron Coward, den Sie vermuthlich, troß seinem Schurkengesichte und seiner ehrlosen Feigheit, aus geheimen Ursachen sehr liebenswürdig finden, kein Jota mehr.

Wilhelminens Vater war zu seiner Zeit, wie jezt Herr Hellberg, der Demokrit dieser Abderitenkolonie. Er war Gevatter und Fürmund des jungen Hellberg, den er wegen seines muntern Kopfes und vieler guten Anlagen sehr liebgewann. Damals; selbst noch unbeerbt nahm er den Knaben in sein Haus, weil bey der Mutter, welche die Apotheke ihres verstorbnen Mannes durch einen Provisor und ein paar Subjekte fortsetzen ließ, und um vieles die schlimmste Büchse in der Officin war, nichts Gutes aus ihm geworden wäre; und Madame Hellberg, die ihren Sohn nicht liebte, sah das herzlich gern, denn sie wurde ihn los, und der reiche und troß seinem Reichthume sehr großmüthige Herr Trautmann verlangte kein Kostgeld. Dieser edle und würdige Mann versäumte nichts, jegliches Talent seines Pflegesohnes, der damals acht Jahre zählte, anzubauen, und weil in dem schönen, verfeinerten

und aufgeklärten X***, wo die Kinder in der Regel unter dem Gesinde und auf den Gassen aufwuchsen, so was nicht gäng und gebe war, so schrieb er an den berühmten Gesner in Göttingen, ihm auf selbstbeliebige Bedingungen den besten Hauslehrer zu verschaffen, den er finden könne, und Gesner sandte ihm einen vortrefflichen jungen Mann. Zwey Jahre nachher wurde ihm Wilhelmine gebohren, die das Unglück hatte, ehe sie noch das dritte Jahr vollendete, ihre sehr schätzbare Mutter zu verlieren. Herr Trautmann konnte sich nicht überwinden, sein Töchterchen, das lebende Bild einer angebeteten Gattinn, von sich zu lassen, folglich mußte er auch eine Erzieherinn suchen. An einer jungen Genferinn von großen Talenten und sehr ehrwürdigen Sitten that er einen eben so glücklichen Fund, als an seinem Hauslehrer, und das war abermals ein sehr vortheilhafter Umstand für den damals dreyzehnjährigen Hellberg; denn auch diese sehr gebildete Person gewann ihn lieb, und hatte ihre Freude an seinen muntern Einfällen und äußerst witzigen, aber damals noch nicht blutigen Epigrammen. Sie war noch kein Jahr im Hause ge-

wesen, so sprach er bey seinem glücklichen Gedächtnisse und eisernem Fleiße ihre Sprache schon so gut und rein, als wäre er in Frankreich erzogen. Von seinem Pflegevater lernte er leben, von seinem Lehrer denken, und von der Demoiselle Vernet reden und schreiben, denn diese liebenswürdige junge Person besaß ihre Sprache vollkommen, hatte sie sehr studirt, und schrieb in derselben zum Bewundern schön; nur die ungemeine Zartheit und Feinheit, die in allem lebte und webte, was aus ihrer Seele in die Feder floß, würde es einem Kunstrichter einigermaßen glaubwürdig haben machen können, wenn man ihn versichert hätte, das sey Damenprose; denn wenig Männer dachten so gründlich, und entwickelten ihre Gedanken mit so vieler Ordnung, Präcision und Schönheit.

Daß sie ihn ihre Sprache lehrte, seinen Styl bildete und ihn zu einem so ordentlichen, deutlichen und angenehmen Vortrage gewöhnte, daß man in der Folge seine Schriften nicht nur ihres Inhalts wegen schätzte, sondern auch als Muster einer sehr klassischen Schreibart bewunderte, das war ihr kleinstes Verdienst um den Jüngling. Daß sie, besser als Männer das kön-

nen, sein Herz bildete, — daß er sich in ihrem Umgange abschliff, — daß sie ihm sich so respektabel, ihren leisesten Tadel so furchtbar, und ihren Beyfall so wichtig zu machen wußte, daß kein Fehler so tief in seinen Charakter verwebt war, den er nicht abzulegen gestrebt, nichts Gutes so schwer, das er nicht unternommen hätte, um diesen zu erobern und jenen nicht zu verdienen, — daß er unter ihren formenden Händen jene Vollendung gewann, die unser Geschlecht nur dem Frauenzimmer, und jenes Geschlecht nur dem unsrigen schuldig werden kann, und für die er unmöglich der Schuldner der Abderitinnen um sich her werden konnte: das waren wesentlichere Verdienste. Was sie ihm war, das waren sein Pflegevater und Lehrer wiederum der kleinen Wilhelmine, die sich sehr schnell und glücklich entwickelte, — ein liebes Kind, auf welches der um zehn Jahre ältere Hellberg außerordentlich viel hielt, dem er alle seine wenige Muße widmete, und ihm tausend artige Sächelchen und Spielwerke theils drechselte oder schnitzte, theils kaufte. Am Ende des Monats war gemeiniglich sein ganzes Taschengeld für Wilhelminen verwandt. Bey der heillosen Kin-

derzucht, die in dem sehr witzigen und sehr aufgeklärten X * * *, wo gleichwohl so viel als irgend anderswo von Pädagogik geschwatzt wurde, herrschend war, hatte der Knabe keinen Umgang mit andern Knaben gehabt, — besonders nie, so lange er klein war, das heißt: vor Wilhelminens Geburt. Freylich gab es dort einige Leutchen, die ihre Kinder zu sehr artigen Kindern erzogen, das heißt: ein kaum dreyjähriges rotznäsiges Papageychen kam dir mit Empressement entgegengesprungen, bot dir einen ihm daheim vorgebeteten „unterthänigen„ guten Abend, und erkundigte sich angelegentlich nach deinem werthesten Befinden, — als wenn so ein Ding wüßte, was Befinden ist, oder an jemands Befinden theilnehmen könne, den es noch dazu vielleicht kaum einigemal in allen seinen paar Jährchen sah, oder von dem es chèr papa und chèr' tante und wer weiß was sonst für chèrs, in traulichen Stunden ihres petit particulier wohl gar sehr garstig urtheilen hörte! — Man muß, wie ich sage, mit dem Wasser aus Latonens Froschgraben getauft seyn, um eine so unermeßliche Albernheit nicht zu fühlen! Und

mit dem Schlamme aus diesem Graben muß man getauft — ein doppelter, dreyfacher Abderit muß man seyn, um nicht zu fühlen, oder sich gegen dieses Gefühl zu verhärten, daß ein in dieser Manier artiges Kind schwerlich ein gutes würklich liebenswürdiges Kind seyn, und unmöglich ein guter Mensch werden könne! Ein Heuchler, ein nichtswürdiger Bube kann er werden, und weiter nichts, wenn man ihn von der Wiege an sagen lehrt, was er nicht denkt, und denken, was er nicht sagen darf. Dergleichen artige Kinder, denen man übrigens alle vom Vater anerzeugten und von der Mutter angebohrnen Triebe und Unarten ließ, weil man weder den Verstand hatte, ihre Keime zu erkennen, noch den Willen, sie auszugäten, denen man vielmehr noch mehrere anerzog, und ihnen übrigens erlaubte, sich unter den Domestiken und auf der Gasse zu entwickeln, — weil, sagte man, ein Kind doch einige Freyheit haben muß, das heißt zu Deutsch: weil Kinder sehr geniren, und mehr geniren, als . . . . Mesdames, wie heißt Ihnen Ihr Herr Gemal, wenn er in die Klasse der Double-Jeans gehört, die sich gedul-

dig von ihren Damen das Sparrwerk oben zum Giebel hinaustreiben lassen müssen? der Sot? der bon-homme? der Jeannin? (Ich bin unwissend in dem Stücke, denn hier umher hat man, so viel ich weiß, dergleichen nicht.) Jede von Ihnen mag den Modenamen, der in ihrer Gegend oder Coterie der übliche ist, hierher setzen; mir verschlägt das nichts, wenn wir einander nur verstehen, und ich das Deutsche Wort nicht brauchen darf, um es ja keinem Jobelin, der vielleicht Deutsch verstände, zu eng unter dem Huthe zu machen! — weil, sag' ich, Kinder oft mehr geniren, als selbst der, auf dessen Namen sie im Kirchenbuche stehen; sie sind scharfe Beobachter, sie fassen schnell auf, und setzen in ihrer Unschuld leicht, durch eine naïve Frage zur Unzeit, sehr in Verlegenheit; deswegen schafften sich die Damen zu X * * * die Kinder vom Halse, wenn sie zu Hause waren, schleppten hingegen ihre Bündelchen en croupe mit sich, wenn sie in Gesellschaft giengen, wo Kinder nicht hingehören, die Gesellschaft sey wie sie wolle; ist sie schlecht, nu, so begreift sich das von selbst, die Gesellschaft taugt nicht für die Kinder; und ist sie gut, so taugen

die Kinder nicht für die Gesellschaft; sie geniren die honetten Leute, die Ehrfurcht vor dem zarten Alter haben, und lieber gar nicht sprechen, weil sie nur für den reifen und ausgebildeten Verstand zu sprechen gewohnt sind, als daß sie in einem Alter, wo Alles Eindruck macht — oft Eindruck, von dem noch die Handlungen der spätesten Jahre geleitet werden, — dem Kinde den Kopf vielleicht für immer verschieben sollten,*) der noch leichter zu verderben ist, als sein Magen, wenn beyden aufgeschüsselt wird, was nicht für so junge Organe gehört. — Dergleichen artige Kinder waren es vorzüglich, vor denen Herr T r a u t m a n n seinen Pupillen, aus dem er sich versprach einen völlig seelengesunden Mann zu bilden, am sorgfältigsten zu bewahren bemüht war, — was sich, wenige

*) Es giebt nicht viel ernsthafte Gegenstände, wenn wir die höheren wissenschaftlichen ausnehmen, von denen man nicht m i t K i n d e r n s p r e c h e n könnte; aber es giebt beynahe gar keinen, ü b e r d e n man sich v o r K i n d e r n u n t e r h a l t e n kann und darf. Ein anders ist, mit, ein anders, vor Kindern sprechen; ein anders ist, sprechen, ein anders, sich unterhalten. — Ein Kind ist gewiß bey einem halbwege vernünftigen Domestiken besser verwahrt, als

Tage im Jahre ausgenommen, denn auch recht gut thun ließ, wofür seine weisen Mitbürger ihn freylich mit den Epitheten eines Narren und Sonderlings belehnten. — Es war also kein Wunder, daß der Knabe die kleine Wilhelmine liebgewann, und sich in dem Maaße, wie sie heranwuchs, immer mehr mit ihr abgab. Ihrerseits war sie vom ersten Blicke an, womit sie die Sonne begrüßte, an seine Gestalt gewöhnt; also war auch das kein Wunder, daß diese nichts Auffallendes für sie hatte. Die Kleine hieng mit warmer Anhänglichkeit an ihm, der immer einen neuen Zeitvertreib für sie erfand; sie begriff und behielt viel geschwinder und besser, was er sie lehrte; und wenn er sagte: „Minchen, das mußt Du nicht thun!„ so half das mehr, als wenn Vater und Gouver-

in einer Gesellschaft. Fast alles, was es da hört, sind Dinge, die nicht für sein Alter gehören. Und gesetzt, du nimmst noch so sehr Rücksicht auf die anwesende Jugend, thun das denn alle? und kannst du wissen, was und wie dir ein witzelnder Geck, der seine Einfälle des Morgens beym Thee ausstudirte, — oder auch ein vernünftiger Mann, der den Fehler hat, zur Zeit und Unzeit glänzen zu wollen, antworten wird?

nante es sagten, die sie beyde doch sehr liebte. Auch unterschied sie sehr bald zu seinem Vorthei-le zwischen ihm und den Cousins und Cousinen, die sie zuweilen an Geburtstägen oder bey an-dern seltnen Gelegenheiten sah, — alles sehr ar-tige Kinder, die sie neckten, ihr Spielzeug zer-brachen, und die Höcker an der Seele und am Herzen hatten, die ihr guter gutmüthiger Hell-berg nur auf Brust und Rücken trug. Sie war untröstlich, als er in seinem achtzehnten und ihrem achten Jahre die Universität bezog, und so oft Vater ihm schrieb, kritzelte sie wenigstens ein: „Kommst Du nicht bald wieder? mir wird die Zeit so lang, nun Du weg bist!„ unter den Brief. Nach vollendeten Studien reisete er vier Jahre lang, und kam nach einer Abwesen-heit von sieben vollen Jahren als ein außeror-dentlich gesetzter, ausgebildeter und unterrichte-ter Mann zurück, der nur den Mund zu öffnen brauchte, um, wie in unsern Zeiten Lichten-berg, sein Aeußeres vergessen zu machen. Nach seinem und des Herrn Trautmann's Plane würde er noch ein Jahr weggeblieben seyn: aber der Tod seiner Mutter foderte seine Gegenwart. Er fand seine Apotheke ziemlich in Ordnung,

Wilhelminen im höchsten Reize der aufblü=
henden Schönheit, und in seinem edlen Pflege=
vater und der würdigen Demoiselle Vernet sei=
ne alten Freunde. Sein gelehrter Hofmeister
hatte auf einer Deutschen Universität einen juri=
stischen Lehrstuhl angenommen. Aber das einzige
X*** in der Welt, diesen witzigsten, weisesten,
gebildetsten, aufgeklärtesten und verfeinertesten
Ort in Europa, auf den besser als auf irgend ei=
nen Ort dieses ganzen Planeten das Horazische

Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem

anwendbar war, fand er noch unendlich witziger,
weiser, verfeinerter, gebildeter, aufgeklärter und
unvergleichlicher wieder, als er es verlassen hatte.
Das war bey einer natürlichen Anlage zu einer
solchen Verfeinerung die Frucht des nehmlichen
Krieges, in dem der patriotische Herr von Idel=
knegt sein Glück zu machen gewußt hatte. Die
frommen Helden Sr. Allerchristlichsten Majestät
hatten Mitleid mit dem armen Deutschland,
welches sie wie ein Heuschreckenschwarm verheer=
ten. Während sie hie und da ein wenig Mord=

brennerey trieben, waren sie beflissen, der Nation durch Geisteskultur und Population von einer andern Seite zu ersetzen, was sie ihr von der einen Seite schadeten. Sie führten ja nur Krieg mit den Männern und Häusern, diese Braven, und mit den Effekten! Die Schwärme, die nach X * * * kamen, baueten denn den Geist der Schönen, der dort ohnehin wie andrer Orten nur der letzten Hand bedurfte, so an, und verpariserten ihn so ganz, daß man um die Zeit, da Herr Hellberg nach Hause kam, nichts Vollkommneres sehen konnte. Es gab keinen Ort in der ganzen Christenheit, wo die Ausgelassenheit in den Sitten so weit, — und mit frecherer Stirn so weit getrieben wurde. Was Horaz in der eben angeführten Ode *) sagt, und womit er vermuthlich seinen Römern das Beschämendste zu sagen glaubte, was er zu sagen wußte:

*) Die sechste im dritten Buche. Ich mag die Stelle nicht übersetzen. Ist, was ich nicht wünsche, unter meinen Leserinnen eine Dame oder Demoiselle, welche zum Bürgerrecht in der aufgeklärten Stadt X * * * qualificirt wäre, so findet sie wohl unter ihren Haus = oder Lesefreunden einen, der ihr diese paar

Foecunda culpae secula nuptias
— — inquinavere, et genus, et domos;
— — — — — — — — —

Motus doceri gaudet Ionios
Matura virgo, et fingitur artibus;
Iam tunc et incestos amores
De tenero meditatur ungui.

Mox iuniores quaerit adulteros
Inter mariti vina; neque eligit,
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis:

Sed iussa coram, non sine *conscio*
Surgit marito; u. s. w.

fürwahr, das war kaltes Wasser in einer Stadt, wo man ganz daran gewöhnt war, incestos amores für eben so unbedeutende Dinge zu halten, als andre amores; wo gar kein Redens davon war, wenn eine Dame alle Monat mit den iunioribus adulteris wechselte oder der ganzen Stadt gehörte; oder wenn eine andre zwey Brüder zugleich, den Einen für den Mor-

Verse verdeutscht, oder sie braucht nur den ersten besten Knaben aus Sekunda oder Tertia darum zu bitten, denn die Stelle ist kinderleicht genug, um keinem Tertianer Schwierigkeiten zu machen.

gen, den andern für den Abend in ihrem Dienst hatte; oder wenn Mutter und Tochter in das nehmliche Scheusal von Buben, — oder Vater und Sohn in die nehmliche Metze sich schwesterlich und brüderlich theilten, und wo man es völlig in der Regel fand, daß der Herr Gemal seine Pfeife ganz gefällig draußen vor der Thür rauchte; — um nur nicht Augenzeuge zu seyn, wie seine Gloria frontis *) elaborirt wurde, stand so ein Schächer lieber geduldig Schildwache, um andre Zeugen zu entfernen. O, es war ein deliziöser Ort!! jedermann that da ohne Scheu, was er wollte, — die Männer denn doch mehrentheils nur in sofern, als ihre theueren Rippen es erlaubten oder ihnen durch die Finger sahen, und nicht jeder durfte, wenn seine schöne Hälfte ganz ab-

*) So nennt mein Freund Tacitus jene Exkrescenzen der Stirn, die damals, als er sein unschätzbares Buch De situ et moribus Germanorum schrieb, in einem Lande, wo die Weiber sich respektirten, schwerlich von Männern getragen wurden. Auch trifft seine Bemerkung freylich nur das Rindvieh, welches auch noch heutiges Tages von dieser Seite sich mit den mehrsten andern Ländern nicht

gesondert mit ihrem Galan wirthschaftete, tafelte und schlief, das nehmliche en son petit particulier mit einer Maitresse thun, sondern mußte hübsch frugal mit dem Küchenmädchen fürlieb nehmen. Die Töchter kamen den Jahren zuvor und hatten schon ihre Lesefreunde zu Dutzenden, ehe sie noch im pädagogischen Sinne lesen konnten, — was manche in ihrem ganzen Leben nicht des Erlernens werth achtete; und so lange ein Mädchen nur nicht mit Embonpoint irgend wohin — etwa ins Bad — reisete, und mit einer schlanken Taille wiederkam, so mogte sie ihr Wesen treiben wie sie wollte, es waren nur sehr wenige, die bis dahin sich deswegen von ihr zurückzogen; — nach der Wiederkunft hielten mit ridikuler Affektation sich freylich auch wohl solche zurück, die täglich in Gefahr waren, ähn-

messen kann; est, sagt er, ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis. — Schlimm fürwahr, daß es in diesem Stücke nur mit dem lieben Rindviehe geblieben ist, wie es war, und daß von dem Numen, von dem Sanctum aliquid et providum, welches man damals in den Deutschen Schönen anerkannte, keine Spur übrig geblieben ist! Umgekehrt würden sich wenigstens die Drechsler besser dabey stehen.

liche Reisen machen zu müssen, oder sie gar, nur in tiefer beobachtetem Inkognito, gemacht hatten. — Wer einige Gegenden am Rheine beobachtete, wo der emigrirte ehrwürdige französische Adel, den seine Tugenden aus dem Lande trieben, in den ersten Jahren der Revolution den Weibern und Mädchen die Pariser Kultur mit so gutem Erfolg inokulirte, der wird sich ungefähr eine Vorstellung von der Höhe machen können, auf welcher Herr Hellberg bey seiner Rückkehr die Sitten in dem einzigen X*** fand, welches es in der Welt gab. Beschreiben darf kein gesitteter Mann in ihrer wahren Stärke die völlige Immoralität einer Stadt, in welcher diejenige Frau schon für ein Muster der Enthaltsamkeit und des Respekts für sich selbst gelten konnte, die ihren Gréluchon nur nicht geradezu ins Haus nahm, und derjenige Mann für ein Muster von Würde, der seine Rippe nur in irgend einigen Schranken des Respekts für die öffentliche Stimme zu halten vermogte, — wäre es auch nur in sofern gewesen, daß er sie abzuhalten gewußt hätte, ihn nur nicht der Verachtung der Gassenbuben — fast der einzigen Volksklasse, die noch durchgehends einen Funken von Ehre

übrig behalten hatte, und der Einzigen, die noch zuweilen ein wenig Polizey übte, — preiszugeben. Es war z. E. da ganz gewöhnlich, den Mann mit seinem Principaladjunkt schiedlich und friedlich auf seine Kosten unter Einem Dache leben, und an Einem Tische essen zu sehen. Zuweilen ließ ein solches nobles Paar sich scheiden; das stirnlose Weib heyrathete (was durchaus in keinem policirten Staate erlaubt seyn müßte,) öffentlich den Ehebrecher, und der Exgemal wurde nun zum öffentlichen bestallten Galan erhoben, und lebte eben so schiedlich und friedlich unter dem nehmlichen Dache mit seinem Successor, dem er jezt die unsichtbare Gloriam frontis treulich zurückgab. — Noch schändlichere Züge aus dem scheuslichen Gemälde beyzubringen, bey denen der Fiskal so sanft wie bey diesen schlief, erlaubt die Ehrbarkeit nicht. Fiskal aber und Obrigkeit schliefen bey allem, worauf keine Geldstrafe stand.

Zwar erst in ihrem funfzehnten Jahre, aber beynahe mit völlig vollendetem Wuchs, reizte Wilhelmine schon damals die Lüsternheit der Roués. Man sprach freylich von ihr wie von einem sehr albernen Dinge, gerade weil sie eine

sehr vernünftige Person war: aber ihre Schönheit machte, daß die Edlen zu Neuabdera ihr das allenfalls übersehen haben würden, daß sie in allen Dingen anders dachte, wenn sie nur in einigen Dingen nicht anders gehandelt hätte, als es dort im Schwange war, denn sie war in der That zum Entzücken. Sie glich einer wunderschönen Rosenknospe in dem schönen Moment ihrer Entfaltung. Es war betrübt für die Herren, daß es unmöglich schien, bey dem liebenswürdigen Mädchen Zutritt zu finden, und eben so unmöglich, sie in gewisse Zirkel zu locken. Vergebens spannte dieser seine Schwester, jener seine gute Freundinn, (unter den Schönen zu X*** gab es einige, die ihren Freunden in dergleichen Angelegenheiten sehr gern ihre guten Dienste leisteten,) ein andrer seine Mutter, mancher gar seine Frau vor: die Schönen verlohren samt und sonders ihr Latein, und mußten die Hoffnung aufgeben, Wilhelminen in ihren verpestenden Umgang zu ziehen. Denn der weise Trautmann und die kluge Gouvernante waren beyde der entschiednen Meynung, ein unschuldiges Mädchen sey unter den schlimmsten Taugenichten nicht einem Zehntheile der Ge-

fahr ausgesetzt, als unter verdorbnen Personen ihres eignen Geschlechts, und nahmen es daher mit dem weiblichen Umgange der jungen Wilhelmine noch zehnmal genauer. Sie wußten, was für ein Interesse die sittenlosen Weiber und Mädchen haben, andre zu ihresgleichen zu machen. Das Haus des Herrn Trautmann war und blieb nur denen wenigen offen, die er als edle und würdige Leute kannte, die durch Herz und Denkart mit ihm verwandt waren. Die übrigen Herren und Damen, mit denen er durch das Blut verwandt war, oder sonst in Beziehungen stand, die einigen entfernten Umgang unvermeidlich machten, fütterte er etwa alle drey Monate einmal feyerlich ab, und damit gut. Er lud aber stets nur Mann und Frau, und war nie so gefällig, den Amant en titre der Dame und die Göttinn der süßen Freuden des Herrn mitzubitten; dadurch verstieß er sehr wider die Sitte des feinen und galanten X***, und wurde von den Damen unter der Hand als grob verschrien, während er bloß zu viel Ehre besaß, der Gelegenheitsmacher solcher Leutchen zu seyn, und sein Haus zu Rendezvous herab zu würdigen. Deswegen ennüirte sich

die galante Welt auch nirgends so sehr als bey dem Herrn Trautmann, und gleichwohl nahm man es niemanden so übel als ihm, wenn man von seinen großen Feten ausgeschlossen wurde.

Wilhelminens Freude war unbeschreiblich, den trauten Freund ihrer frühesten Jugend wieder zu sehen, von dem sie täglich gesprochen, nach dem sie sich stündlich gesehnt hatte; nichts konnte mit derselben verglichen werden, als die Zufriedenheit ihres Vaters, in seinem Eleven einen so würdigen und so völlig ausgebildeten Mann zu sehen, dessen geringstes Verdienst eine ausgebreitete, und für seine fünf und zwanzig Jährchen erstaunenswerthe Gelehrsamkeit war, wie freylich ein junger Mann sogar von seinen großen Fähigkeiten sie nur dann erwerben kann, wenn er Werth auf jegliche Minute seiner Zeit setzt, und keine verschleudert. Sein ausgebildeter und vester Charakter, seine schöne Seele, sein Herz voll großer Tugenden, seine Brust voll Ehre, sein durchdringender Verstand, sein feines und äußerst zartes Gefühl, seine Rechtschaffenheit, seine Wärme für alles Edle und Große, seine bittre Verachtung jeder Unwürdigkeit, seine

Großmuth, seine Freygebigkeit, sein uneigennützi-
ziger Diensteifer, seine zuvorkommende Gefällig-
keit, sein entschloßner Muth, alles das und mehr
noch machte ihn sehr liebenswürdig und schätzbar;
eine ungewöhnliche Menschenkunde, die sich nur
da findet, wo Beobachtungsgeist mit Scharf-
sinn und reifer Urtheilskraft in einem sich selbst
schon hinlänglich kennenden Subjekte vereinigt
ist, eine blühende Phantasie in einem reichen
Kopfe, eine beneidenswürdige Fertigkeit, einen
Gegenstand schnell von mehreren Seiten anzuse-
hen, die Gabe, das Lächerliche geschwind aufzu-
fassen, neben einem eben so sicheren Takt für
das Schöne und Gute, und einer unversiegba-
ren Quelle eines feinen Witzes, der erst, als er
einige Jahre wieder in dem so sehr verfeinerten
X*** gelebt hatte, einen mitunter etwas lebhaf-
ten Anstrich von Kausticität gewann, und über
das Alles das schöne Talent, sich im Umgange
nach den Fähigkeiten eines jeden richten zu kön-
nen, und mit jedem nur von Gegenständen zu
sprechen, die derselbe verstehen und die ihn un-
terhalten konnten, das alles machte ihn zu einem
sehr angenehmen und, bey seiner Originalität in
der Denkart, für bessere Köpfe äußerst interes-

santen, immer neuen Gesellschafter. — Wer ihn nie gesehen hatte, den frappirte seine Figur; wer aber den edlen Mann nur Eine halbe Stunde gesprochen, ihm dabey in das seelenvolle, alles, was er sprach, belebende, sanfte, freundliche, redliche, veste Auge geblickt, und gesehen hatte, wie alles Schöne und Edle so unmittelbar aus der Quelle floß: der dachte an seine Bildung nicht mehr. Herr Trautmann trug ihn — mit Vaterliebe sagt zu wenig, und wer Mutterliebe nennt, der nennt oft nur Instinkt, — er trug ihn mit der zartesten und grenzenlosesten Freundesliebe in seinem Herzen; er schätzte ihn mit der vollkommensten Hochachtung, er hatte keine Geheimnisse vor ihm, beyde waren Ein Herz und Eine Seele, und der helle, richtige Verstand des jungen raschen Mannes war in jedem etwas schwürigen Falle das Orakel des sechzigjährigen bedächtigen Greises, der bey seinem Rathe nie übel fuhr. Diese innige Freundschaft eines Vaters, in welchen die edle Tochter das unbedingteste Vertrauen setzte, würde allein schon hingereicht haben, ihr eine sehr hohe Idee von dem Herrn Hellberg zu geben, wenn dieses von Jugend auf zum richtigen Denken und Ur-

theilen angeführte und gewöhnte Mädchen nicht Urtheilskraft genug gehabt hätte, mit eignen Augen unterscheiden zu können. Die Herren Cousins und was sie sonst an jungen Leuten etwa sah und hörte, das war nicht im mindesten geeignet, ihr einen vortheilhaften Begriff von unserem Geschlechte beyzubringen, denn jeglicher dieser Herren war die abgeschmackteste Mischung von Albernheit und fader oder giftiger Witzeley, von Rohheit, von tiefer Unwissenheit bey einigen oberflächlichen, hie und da aufgerafften Brocken von Kenntnissen bey völliger Impotenz, selbst etwas Vernünftiges, Gutes und Edles zu denken, oder etwas zu sagen, das der Mühe, gehört zu werden, nur halbwege lohnte, von unermeßlicher Selbstzufriedenheit und hoher Meynung von sich, von Mangel an Urtheilskraft, von Dummdreistigkeit, Insolenz, Töpelhaftigkeit und andern schönen Ingredienzen. Wenn solch ein Bent mit seinen etwanigen Formularen fertig war, so war er auch größtentheils mit seiner Politesse zu Ende; denn von jener wahren Höflichkeit, die nicht in Phrasen besteht, sondern im Charakter liegt und sich durch Aufmerksamkeit und Handlungen zeigt, fand man in dem

verfeinerten X*** wunderselten eine Spur. Alles trug dort das Gepräge des allgemeinen Charakters; wer Einen Abderiten kannte, der kannte sie von gewissen Seiten so ziemlich alle. Jedermann sah sich als den Mittelpunkt an, machte ungeheuere Ansprüche, war verzweifelt empfindlich, wenn man ihnen nicht entsprach oder wider das Allermindeste anstieß, ihm selbst aber mußte man nichts übel nehmen wollen, gleichviel ob er sich den unwürdigsten Mangel an Achtung oder die treulosesten Banditenstückchen erlaubte, denn Ansprüche an sich, so gerecht sie seyn mogten, räumte er nicht ein. Man findet zwar andrer Orten ebenfalls Beyspiele, daß jemand die ausgedehntesten Fodrungen an dich und dein Herz macht, und alles verlangt, was nur die allerunbedingteste Freundschaft zu leisten vermag, während er dich mit der heillosesten Perfidie mißhandelt, dein Zutrauen mißbraucht, dein Vertrauen verräth, deine Ehre zu morden strebt: aber dergleichen Beyspiele sind, in Deutschland wenigstens, selten; in X*** hingegen fand man dergleichen ganz in der Ordnung. Falschheit, Treulosigkeit, und jenes abscheuliche Ding, wofür wir Deutschen nicht ein-

mal einen Namen haben, wiewohl wir durch Ausländer die Sache kennen lernten, die Perfidie, waren dort einheimisch. Man äußerte nie Abscheu, wenn einer den andern unter dem Deckmantel der Freundschaft betrog, sondern man erzählte es als einen drolligen Spaß, daß der und der so einfältig gewesen sey, sich betrügen zu lassen! — Denn überhaupt galt jene arglistige, kniffige, ränkevolle, lauersame Kunst, unwürdige Zwecke zu erschleichen, für die der Deutsche ebenfalls noch keinen Namen hat, (die Dänen nennen sie mit einem sehr ausdruckvollen und malerischen Worte, welches wir aufnehmen müßten: Svinepolitske, Schweinepolitik;) diese hämische, hinterlistige, ehrlose Spitzbubenkunst, die den bornirten Schurken eigner zu seyn pflegt, als den habilen, galt dort bey vielen für ein Verdienst, denn sie machte den ganzen Verstand mancher Tröpfe, und oft alles aus, was ihr Feinsliebchen an ihnen anbetenswürdig fand; und wenn dort einer dem andern ein Kompliment über seine Schweinepolitik machte, so konnte er sicher seyn, daß ihm keinesweges, wie er andrer Orten erwarten müßte, die Valuta mit baaren Stockprügeln ausgezahlt wurde, sondern

das galt würklich für kein Schweinekompliment, und wurde als ein Lobspruch angesehen. — Die Herren Cousins und was sonst an jungen Herren alle drey Monat einmal ins Haus riechen durfte — nicht ohne Einladung, versteht sich, — waren, wie gesagt, eben solche schale Gesellen wie ihre Herren Väter; sie konnten deräsonniren, spielen, trinken, Tabak rauchen, witzeln, den Freygeist machen, Albernheiten sagen, die sie für sehr weise hielten, gelegentlich bey einem Frauenzimmer unverschämt werden und hingegen von einem Manne sich zur Thür hinauswerfen lassen; und obgleich mancher unter ihnen kaum sechzehn oder siebzehn Jahre zählte, so war doch schwerlich ein einziger, der nicht in allen öffentlichen — Leseinstituten, dergleichen von verschiednen frommen Matronen dort fast in jeder Gasse für eine billige Abgabe an die Polizey gehalten wurden, wie zu Hause gewesen wäre. Welch ein abstechender Unterschied zwischen diesen Leuten und dem würdigen Hellberg! Es war nicht anders möglich, ein Frauenzimmer wie Wilhelmine mußte ihn fühlen. Er brachte jeden Abend in ihrem Hause zu, und jedermann freuete sich auf die Stunde, wenn er

zu kommen pflegte, denn er kam nie, ohne zwey unzertrennliche Gefährten, seinen unerschöpflichen Kopf, und seine eben so unerschöpfliche frohe Laune, mitzubringen. Spielend brachte er Wilhelminen eine Menge Kenntnisse bey, er schmückte ihren Verstand, er bildete ihren Geschmack, er übte und schärfte ihre Urtheilskraft, er half ihren Talenten, sich zu entwickeln, er bevestigte ihre Grundsätze; mit jedem Tage wurde sie ihm größere Verbindlichkeiten schuldig, und mit jedem Tage lernte sie das besser einsehen. So schlichen unvermerkt drey Jahre hin, während welcher sich verschiedne junge und ältere Herren um die schöne Hand der reichen Erbinn bemüheten: aber sie standen durchaus weder der Erbinn noch dem künftigen Erblasser an, so sehr auch dieser, dessen bis hieher rüstiges Alter allmählich von Kränklichkeit heimgesucht wurde, sein einziges Kind noch bey seinem Leben vermält zu sehen wünschte. Er war oft traurig, daß er unter allen denen, die den Jahren nach zu seiner Tochter paßten, auch keinen einzigen sah, dem er seine Stimme mit gutem Gewissen hätte geben können, einen einzigen ausgenommen, von dem er aber, gesetzt, er hätte Nei-

gung zu ihr, befürchten mußte, daß er die Stimme seiner Tochter nicht haben würde. Auf diese Stimme kam gleichwohl das meiste an; Wilhelmine, und nicht er, sollte mit ihrem Manne leben, mithin war es sein vester Grundsatz, ihrem Herzen nicht die mindeste Gewalt zu thun, auch durch das leiseste Zureden nicht, — den von einer so vernünftigen, und ihrer Vernunft so willig gehorchenden Person schwerlich zu vermuthenden Fall ausgenommen, wo sein reiferes Urtheil ihm das Abrathen zum Gesetz machen würde. Daß aber in einem solchen Falle seine leiseste Mißbilligung ausreichen werde, darauf konnte er sich ganz sicher verlassen. Personen wie Wilhelmine verlieben sich nicht leicht einzig durch das Auge, und begegnet ihnen ja dieser Unfall, so ist bey ihnen eine Liebe, welche von der Vernunft nicht gebilligt wird, leicht unterdrückt. O, von allen den Hasenfüßen und Windmicheln, die mit dem Milchbarte schon verlebte Greise waren, stand keine Gefahr für solch ein Herz zu besorgen, welches sich selbst respektirte; von einem eingebildeten Laffen, von einem Dummkopfe, von einem feigen Hudler, von einem kriechenden Ungeziefer eben so wenig.

Ein einziger sichtbar gewordner Fehler des Herzens würde immer hingereicht haben, Wilhelminen über ihre Liebe zum Erröthen zu zwingen, und wenn edle Menschen vor ihnen selbst erröthen, so wissen andre Edle wohl, wie viel sie von ihnen erwarten dürfen.

Gegen das Ende ihres achtzehnten Jahres feyerte der Doktor und Pastor Schmelzer seine silberne Hochzeit. Dieser Mann war ein sehr würdiger Geistlicher, ein sehr verständiger, rechtschaffner, exemplarischer Mann, der noch etwas mehr als bloße theologische Gelehrsamkeit besaß, und für einen trefflichen Exegeten und, was in den damaligen Zeiten noch etwas Seltnes war, für einen sehr aufgeklärten Theologen gelten konnte; liberal, human und tolerant von Denkart, gut von Herzen, angenehm für verständige Leute im Umgange, sanft wie sein Vorbild, kein Polterer, kein Kanzelpauker, kein Ketzermacher, kein Heulmichel, folglich in X * * * nicht beliebt, und von einigen seiner Herren Amtsbrüder, die alles das waren, was er nicht war, und nichts von dem, was er war, aus christlicher Liebe gehaßt, verschrien, geneckt, und ad maiorem Dei gloriam in der Stille

verfolgt. Die Herren und Damen zu X*** giengen nicht gern in seine Predigten, weil er weder schwögte, noch salbaderte, noch dogmatischen Unsinn herdröhnte, bey dem so mancher sich selbst nicht versteht, noch die Gewissen seiner Gemeine mit dem Verdienst Christi in den Schlaf lullte, sondern auf ein reines, heiliges, der Menschheit nützliches und Gott gefälliges Leben drang, den Angesehenen und Reichen nicht den Fuchsschwanz strich, und das ewige Feuer nicht mit der Idee, die uns das neue Testament von Gott giebt, zusammenreimen konnte. Die Herren und Damen theilten sich nehmlich, wie meine Leser zwar ohne mich einsehen werden, in zwey Klassen: die eine Hälfte ließ sich von der Wundentheologie und allem Wuste der Dogmatik kein Jota abdingen; sie war vielmehr hyperorthodox, glaubte die Sünden und Ehrlosigkeiten der ganzen Woche abgebüßt zu haben, wenn sie hübsch des Sonntags Ehrn Puster, oder Magister Dachsteinius, oder den feisten Superintendenten Schlabberbartius, oder den Wucherjuden Garmacherus, der sich zehnmal die Beine ablief und den gemästeten Bauch durch dick und dünne von Haus zu Haus

trug, um seinem armen Diakonus aus amtsbrüderlicher Liebe einen Konfirmanden wegzukapern, oder sonst einen Knecht Gottes eine zum zehntenmal aufgewärmte Salbaderey abkrähen hörte, und ja nicht eher aus der Kirche zu den Geschäfften des unterdessen verwaiseten Sopha's zurückflog, bis sie den Segen mitgenommen hatte. Die andre Hälfte hingegen affektirte den vollkommensten Unglauben, nannte die Prediger Schwarzröcke und die Kanzel die heilige Tonne; führte ihrem verschleimten Gehirn viel albernen Witz und andre Kruditäten über Gott und Religion durch den Mund ab, weihete lermenden Zeitvertreib, z. B. eine neue Kegelbahn, gern am Charfreytagmorgen ein, wenn zur Kirche geläutet wurde, und wenn sie Rhabarber einnahm, so war das allemal Sonntags. — Es ist schwer, zu entscheiden, welche von beyden Klassen die nichtswürdigste war; das ist aber gewiß, der Doktor Schmelzer war freylich beyden Parteyen, den Orthodoxen wie den Atheisten, ein Dorn in ihrem Fleische, aber die ungläubigen Verfeinerten haßten den Mann, der ihnen freymüthig ins Gewissen redete, doch lange nicht mit solcher Erbitterung, als die gläubigen Ver-

feinerten, denen der Exorcismus im Tauf-Formular, das größere oder kleinere Kreuz beym dreygliedrigen Kirchensegen und andre eben so jämmerliche Alfanzereyen aus den stinkenden Hefen des Papstthums, Glaubensartikel waren, und die mit ihrem elenden Köhlerglauben alles gethan, und, wenn sie aus den Armen der Lüderlichkeit zum Abendmahl giengen, und, so wie sie vom Altar kamen, den Armen derselben wieder entgegenflogen, im Beichtstuhle alles Vergangene abgemacht zu haben, und alles noch zu Begehende künftig abmachen zu können wähnten. Ehrn Superintendens Schlabberbart, Ehrn Garmacher, und wie die gottvergeßnen Buben weiter hießen, riefen ihnen ja zu: Wer glaubt, wird selig! Was glauben heißt, und daß derjenige Glaube, der kein reines Leben würkt, ein sehr nichtswürdiges und unnützes Ding sey, das sagte ihnen dieses elende Gesindel nicht; — wohl aber sagte ihnen das der Doktor Schmelzer, der kein Blatt vor den Mund nahm und kein Ansehen der Person gelten ließ, — dafür aber auch, weil seine Besoldung, oder wie jener Bürgermeister in

Krempe *) es nannte, das Fas, sehr klein war und das Nefas, das heißt: die Accidenzien, das Beste thun mußten, mitten unter Menschen, für deren Wohl er redlich arbeitete, des bitteren Hungertodes gestorben seyn würde, wenn er nicht eignes Vermögen gehabt hätte.

Dieser wackre Mann war einer von den wenigen, mit denen Herr Trautmann einen auf Freundschaft gegründeten cärimonienfreyen Umgang unterhielt, und dessen Freudentag er auch mit seiner Tochter und der von ihr unzertrennlichen Gouvernante feyern half. Der respektable Pastor hatte nur wenige aus der Stadt geladen, aber er hatte diese Gelegenheit benutzt, verschiedne seiner auswärtigen Verwandten noch einmal um sich her zu versammeln. Unter andern war da sein Neffe, der Amtskammerrath

*) Ich bin ungewiß, war es der unvergeßliche Friedrich der Fünfte oder Christian der Sechste, der bey einer Reise durch seine Staaten den Bürgermeister in Krempe fragte: „Mein lieber Bürgermeister, bringt Seine Stelle Ihm so viel, daß Er leben kann?„ — Der Bürgermeister antwortete sehr naif: „Es geht und steht so, Ihre Majestät! Das Fas ist blitzwenig; das Nefas muß das Beste thun.„

Schmelzer, ein noch ziemlich junger Mann, und ein naher Verwandter seiner Frau, der Oberlandbaumeister Deneke, ein Mann von etwa vier und dreyßig Jahren, beydes reiche, unbescholtne Leute und unverheyrathet. Beyde wurden von Wilhelminens Reizen gerührt, und der Eine nahm seinen Onkel, der Andre seine Tante auf die Seite, um sich näher nach dieser jungen Grazie zu erkundigen. Was sie hörten, erhöhete ihre Aufmerksamkeit, und einer wie der andre gab dem ehrwürdigen Doktor Schmelzer den Auftrag, dem Vater auf die Zähne zu fühlen; sie selbst attachirten sich an das junge Frauenzimmer, und erstaunten über so viel Liebenswürdigkeit bey so wenigen Jahren.

Am folgenden Tage gab Herr Trautmann seinem Freunde und dessen auswärtigen Gästen ein prächtiges Diner. Nach aufgehobner Tafel nahm der alte Pastor seinen Freund auf die Seite, und eröffnete ihm geradezu, wiewohl im Tone eines Mannes, der ausgelacht zu werden besorgt, den Auftrag, den ihm seine beyden Neveux, ohne von einander zu wissen, gegeben hatten. — Herr Trautmann erwiederte eben so gerade: Das sey ganz und ein-

zig die Sache seiner Tochter; wenn bey näherer Kenntniß ihr Herz einem von beyden den Vorzug geben würde, so finde er bis jezt keine hinreichende Ursache, dem, den sie vorzöge, irgend ein Hinderniß in den Weg zu legen. „Ich werde,„ sezte er hinzu, „mit dem Mädel sprechen; aber Sie kennen meine Grundsätze: ich werde keinen bey ihr auch nur auf die entfernteste Art unterstützen, denn das halte ich für unverantwortlich. Meine Pflicht, wofern sie zwischen diesen beyden Herren eine Wahl treffen will, ist diese: ihrem Verstande, ohne den ihr Herz gewiß nie wählen wird, bey der Vergleichung und Abwägung des Einen gegen den Andern, ganz unparteyisch mit meinen Einsichten zu Hülfe zu kommen; das werde ich thun, und welchen von diesen beyden Herren sie vorzieht, den nehme ich von Wilhelminens Hand zum Schwiegersohne an.„

Auf eine so vernünftige Erklärung war nichts zu erwiedern. Die beyden Freunde drückten einander die Deutsche Hand, und giengen wieder zu der Gesellschaft, wo Herr Trautmann nun die beyden Herren etwas schärfer aufs Korn nahm, und gar bald in seinem Her-

zen wünschte, daß Wilhelmine keinen von beyden wählen mögte.

Am folgenden Morgen beym Frühstück redete Herr Trautmann seine Tochter an: „Unter allen,„ sprach er, „die bisher sich um Dein künftiges Vermögen bewarben, — denn um Dein Herz war es wohl keinem zu thun, — war nicht ein Einziger, den ich nicht geglaubt hätte Dir widerrathen zu müssen, wenn ich Dich geneigt gefunden hätte, nach seinen Anträgen hinzuhören. Aber jetzt melden sich zwey Männer, bey denen Deine Person mehr in Anschlag kommt, als Dein Geld, und die wenigstens verdienen einigermaßen in Ueberlegung genommen zu werden, weil ich Dir meine Zustimmung nicht glaube versagen zu müssen, wenn Du einem von beyden Gehör geben willst. Beyde sind reich, beyde angesehen, der Eine kann noch sehr hoch steigen, und beyde gelten für Männer von Ehre und guten Grundsätzen, so viel ich weiß.„

„„Ach, ich brauche nicht zu errathen,„„ rief Wilhelmine: „„Sie reden von dem Herrn Oberlandbaumeister Deneke und dem Herrn Amtskammerrath Schmelzer. Sie haben mir ihre gütigen Gesinnungen für mich

beyde sehr deutlich zu verstehen gegeben. Aber ohne einen sehr gemeßnen Befehl meines Vaters vergess' ich noch heute, daß ich sie je gesehen habe. So lange mein gütevoller Vater mir selber die Wahl überläßt, wird allemal meine volle Hochachtung vorausgehen müssen, ehe mein Herz sich für jemand erklärt, und das ist bey diesen Herren nicht der Fall.„„

Herr Trautmann hörte hoch auf. „Nicht, liebste Minna? — Sollt' ich mich von diesen Leuten um meine zwar nicht außerordentlich hohe, aber doch gute Meynung haben bestehlen lassen? — Was hast du zum Exempel wider den Oberlandbaumeister einzuwenden?„

„„Alles, lieber Vater! Sehen Sie ihn nur an, den Menschen! Haben Sie in Ihrem Leben einen vernünftigen — ich sage: vernünftigen Mann, so gekleidet gesehen? Das Geleckte will ich ihm allenfalls schenken, wiewohl ich gestehen muß, ich habe eine sehr nachtheilige Meynung von einem Manne, dem nichts fehlt, als ein Bogen blaues Papier und ein paar Ellen Bindfaden, um stracks in ein Zuckerfaß verpackt zu werden. — Zwar bey diesem Herrn

kuckt doch, selbst unter dem Geleckten, ein gewisses Etwas, wie der graue Bogen unter dem blauen am Zuckerhute, hervor. — Ich schenke ihm auch die genialische Art, seine Haare zu tragen, wiewohl sie mich immer vermuthen läßt, daß es nicht innewendig im Kopfe allein unrichtig stehe. Ich schenke ihm ferner die ungewaschnen Hände, so ekelhaft sie sind, denn es ist nicht unmöglich, daß man einen Schmutzbruder zur Reinlichkeit bekehren kann. Aber ich schenke ihm nicht den scheuen Blick aus dem unsicheren Auge, der ein so sicheres Zeichen eines unrichtigen Herzens ist; ich schenke ihm nicht die Scherenschleifermelodie in seinem ganzen Anstande, die ein so sicheres Kennzeichen einer gemeinen Seele ist; ich schenke ihm nicht die widrige Modulation der Stimme, besonders wenn er artig thun will; fragen Sie nur Ihren Freund Hellberg, der gerade an dergleichen Biegungen der Stimme den Heuchler erkennt; ich schenke ihm nicht die Verzerrungen des Gesichts, womit er alles begleitet, was er spricht . . . . „ „

„Kind,„ fiel Herr Trautmann ein: „ich glaube, Du bist zu strenge. Dergleichen ge-

hört mehrentheils zu den mauvaises habitudes, die man unvermerkt annimmt und die . . . . .„

„„Wenigstens eine schlechte Erziehung, eine sehr verwahrlosete Jugend anzeigen, deren sämtliche Fehler in das männliche Alter übergiengen, und den Lastern der reiferen Jahre die Thür öffneten. Sie selbst sind ja mit Ihrem Freunde Hellberg, dessen sicheren physiognomischen Takt Sie oft bewunderten, darin einig, daß die Seele sich ganz an irgend Etwas gewöhnt, und es in ihre Natur, wenn ich so sagen darf, aufgenommen haben müsse, ehe es einen bleibenden, nie ganz zu beherrschenden Ausdruck im Gesichte hervorbringt. Ich weiß freylich wohl, daß mancher Mensch besser ist, als sein Gesicht: aber dann kündigen seine Reden, seine Handlungen, sein Benehmen das an, und es ist doch rathsam, sich von diesem Widerspruche zwischen Herz und Gesicht lieber zuvor aus hinlänglicher Beobachtung zu überzeugen, als ihn auf eine bloße Möglichkeit hin anzunehmen, und hinterher unsere Nase länger als unsern Arm zu finden? — Indessen, um einen Beweis zu geben, wie wenig ich strenge urtheilen mögte, so schenke ich dem Herrn Oberlandbaumeister noch

alles, was Sie, wenn Sie den Mann noch ein=
mal sehen, in dem, was ich sagte, für zu strenge
halten werden. Aber nichts wird mich bewegen,
ihm die Schminke zu schenken, die das Weib sich
auf die Backen pinselt! und für keinen Preis
schenke ich ihm die allerliebsten strohgelben Gür=
telchen, die er über die närrisch genug bis auf
die Waden herabgehenden schwarzen Beinkleider
unter dem Knie gürtet, und die ich einer Mama
nicht zu Gute halten würde, die ihrem Bübchen,
das noch nicht mit den Zähnen wechselte, mit
dergleichen Narreninsignien das meprisable An=
sehen eines zum Positurenmacher, Seiltänzer
oder Luftspringer Verurtheilten geben wollte.
Und ich sollte das einem Bübchen in den dreyßi=
gen schenken, dem die Hälfte seines zweyten Zah=
nens schon wieder abgängig ist? — Kein ver=
nünftiger Mann kleidet sich wie ein Saltimban-
que, oder wie der Hanswurst eines Markt=
schreyers.„

„Minna, bey meinem Wort! da trifsst
du den Nagel auf den Kopf! Ich gestehe Dirs,
ich würde Dich dem Ritter vom gelben Hosen=
bande mit Widerwillen gegeben haben. — Nu,
Kind? Was hast Du wider den jungen Amts=

kammerrath einzuwenden? Der kleidet sich wenigstens anständiger.„

„„Sehr viel. Er kleidet sich wie andre rechtliche Leute, aber sein Aeußeres verkündigt doch keine schöne Seele; den Ausdruck der inneren Würde, das Imposante eines edleren Bewußtseyns vermisse ich ganz, und finde dafür etwas streichelleckerisch-kriechendes, und einen gewissen Ausdruck in seinem ganzen Wesen, in seiner ganzen Art zu seyn, der völlig das Gegentheil eines edlen Mannes ankündigt. Bemerken Sie, ich bitte, sein neidisches, hämisches, tückisches Gesicht, aus dem eine gewisse Kniffigkeit unter dem Hauptausdrucke der Stupidität hervorblickt, und eine gewisse an sich raffende Bewegung der Hand. Bemerken Sie seine Art zu scherzen und die — ja, wie nenne ich das? es ist mehr als Rusticität — die Unbesonnenheit, die Plumpheit seiner Einfälle oder vielmehr Ausfälle, die er allem Ansehen nach für sehr witzig hält. Bemerken Sie die Selbstgefälligkeit, womit er stets sich besieht und bewundert, und wie er keinem Spiegel nahe kommt, ohne sich darin anzulächeln. Doch auch diesem schenk' ich das alles und mehr noch. Aber wenn Sie so gut

als ich bemerkt haben, wie er erblaßte und wie zum Erstaunen feig er sich zurückzog — oder richtiger zu reden, zurückkroch, als er über Tische seinem Vetter, dem feinen jungen Officier, aus heiler Haut eine derbe Polissonnerie an den Kopf warf, mit der er vermuthlich seinen Witz recht zu beurkunden meynte, und dieser ihm eine sehr gesetzte Antwort zurückgab? — und wie demüthig kriechend er nach dem Essen mit diesem wackeren jungen Manne in der Ecke am Fenster sprach, vermuthlich um ihn um Verzeihung zu bitten? — und wie dem jungen Soldaten mit großer Frakturschrift im Gesichte geschrieben stand: „„Es thut mir leid, mich mit einem solchen elenden Waschlappen abgegeben zu haben?„„ — Wollten Sie wohl, daß Ihre Tochter ihm das schenken mögte? —„„

„Gewiß nicht, mein braves Kind! Erst muthwillig insultiren, dann wie ein elender Lump zu Kreuze kriechen, wer das kann, der ist .... ich mag nicht sagen, was.„

„„Und dann, lieber Vater, wenn unsere Vernet so gütig seyn wollte, Ihnen ihr Abentheuer mit ihm zu erzählen?„„

— Die Sache ist mit zwey Worten diese:

Er bemerkte den großen Einfluß, den die Hofmeisterinn auf ihre Eleve hatte, und er hätte blind seyn müssen, wenn er nicht in dem Oberlandbaumeister einen Nebenbuhler erkannt hätte. Feile Seelen beurtheilen andre Leute gern nach sich; sie begreifen nicht, wie jemand der krummen Hand widerstehen könne. Der Herr Amtskammerrath hatte die schlaue Idee, das schöne Mädchen mit der reichen Erbschaft ganz unter der Hand der Gouvernante abzuhandeln, und so dem Mitwerber einen Marsch abzugewinnen; die einzige Schwürigkeit war nur: Wie konnte er sie sprechen? Der Zufall half. Nach dem Kaffe wurde vorgeschlagen, bis zum Spiel einen Spaziergang in den Garten zu machen, der das Steckenpferd des Herrn Trautmann, und sehr schön war. Er bot der Demoiselle Vernet den Arm, und nun war es nicht schwer, sich in einem großen Garten von der übrigen Gesellschaft ein wenig zu entfernen, ihr viel Schmeicheleyen zu sagen, Frankreich und dessen Kunstprodukte hoch über England zu erheben: — „Zum Beyspiel, diese Uhr! Man macht, „ich gebe es zu, sehr gute Uhren in London, „sehr solid, ja! aber was den Geschmack, die

„Eleganz, das Gefällige betrifft, so zweifle ich
„sehr, ob je ein Engländer nur eine Babiole
„wie diese, die gewiß nicht zu den schönsten in
„ihrer Art gehört, hervorbringen kann.„ —
Natürlich wurde dann ein höfliches Wörtchen
zum Lobe der Uhr erwiedert, und das war ge-
nug, die Kleinigkeit aus einer so schönen Hand
nicht wieder zurücknehmen zu wollen. — Die
weltkluge Vernet übersah den Mann mit ei-
nem einzigen Blicke; es war klar, daß ein
Mensch, der eher das Ansehen eines Filzes als
eines freygebigen Mannes hatte, eine schön gar-
nirte Uhr, die wenigstens ihre hundert Louisd'or
werth war und vielleicht anderthalbmal so viel
gekostet haben mogte, nicht um tauber Nüsse
willen weggeben werde; und eben so klar, daß
sie ihr nicht um ihrer gelben Haare willen aufge-
drungen werden sollte; denn die Demoiselle
Vernet war damals den vierzigen sehr nahe.
Es war also eine Captatio benevolentiae von
der unedlen Art, und wurde, was ihr freylich
auch als bloßer Galanterie begegnet wäre, durch-
aus abgewiesen. — Die Vernet setzte hin-
zu, der Kontrast zwischen den Augen und dem
Munde des Mannes sey auffallend gewesen;

und es habe erbärmlich ausgesehen, mit welchem wehmüthigen Blicke seine Seele durch jene von dem Bijou Abschied nahm, während dieser es aufdrang!! Das sey ihm indessen deutlich abzumerken gewesen, daß er bey ihrer runden abschlägigen Antwort die Bude bereits vermiethet geglaubt; denn lieber Gott! wie könnte eine feile Seele sich nur die Möglichkeit denken, daß jemand ein solches Geschenk ausschlagen werde, ohne bereits in einem andern Solde zu stehen! —

„Also,„ sprach der Vater mit heiterem Gesicht, „ist es bey meiner lieben Minna entschieden, daß sie keinen von beyden wählen mögte?„

„„Völlig entschieden, und zwar nach jenen Grundsätzen, die mein weiser Vater mir beybrachte. Ich werde nie einen Mann lieben können, den ich nicht von allen Seiten hochschätzen kann, keinen, der von irgend einer Seite Verachtung verdient; ich fühle mich nicht dazu gemacht, fremde Schande zu theilen. Der Herr Amtskammerrath mag ein großer Rechner, ein trefflicher Financier seyn, und Herr Deneke ein großer Bauverständiger, das glaube ich

willig, weil der Fürst sie beamtete. Aber ich glaube auch, daß das die einzige Art ihres Verstandes ist; das sehe ich deutlich ein, folglich bin ich klüger als sie, weil ich ihre Schwäche beurtheilen kann; und so wenig ich begreife, wie ein Mann so unbesonnen seyn könne, eine Frau zu nehmen, die klüger ist als er, so vest bin ich entschlossen, mir niemals, niemals einen Herrn und Meister zu geben, den ich übersehe, statt daß er mich müßte übersehen können. Der bloße Gedanke ist mir unerträglich, von einem Manne abzuhangen, für den ich jedesmal, wenn er den Mund öffnet, blaß und roth stehen muß, aus gerechter Furcht, er werde eine Albernheit von sich geben, die ihn zum Gelächter macht, oder gar eine Ungezogenheit, die ihm eine körperliche Züchtigung zuzieht. Zudem ist der Eine dieser Herren ein feiges altes Weib, und der Andre ein entschiedner Geck. Beydes ist nicht mein Sortiment. Ich habe hundertmal von Ihnen gehört, es sey beyspiellos, daß ein würklich edles Weib einem feigen Laffen anhange; je edler das Weib, desto höher schätze sie wahre Männlichkeit und unerschrocknen Muth; mithin billigen Sie von dieser Seite meine Denkart. Sie lehrten mich

ferner: ein feiger Mensch sey unmöglich ein Mann von Ehre; dieser hier hat es meiner lieben Vernet bewiesen, daß er keiner ist; kein edler Mann besticht, sagt Herr Hellberg; und Sie billigen gewiß den ehrgeizigen Wunsch meines Herzens, daß ein Mann von strenger Ehre mich seiner würdig finden möge. Sie lehrten mich: ein feiger Mann außer dem Hause entschädige sich sehr oft durch Haustyranney. Ich vergesse keine Ihrer Lehren, mein Vater! — Der Andre ist ein vollständiges Muster der Geckenhaftigkeit. Er gehe, stehe, sitze, spreche, schweige, so sieht man immer den Gecken. Ein Mann mit Schminke auf den Backen! Guter Gott! — Und dann die wunderhübschen Kniegürtelchen! Welcher gesetzte und verständige Mann würde so sich kleiden mögen, auch wenn die Mode unter den Hasensäften völlig allgemein wäre, was sie doch nicht ist, und bey ihrer gar zu lächerlichen Albernheit nie werden wird? Wenn's noch umgekehrt wäre, und der junge Amtskammerrath den Luftspringerornat trüge: Ih nu, würd' ich denken, laß das gut seyn! Jugend hat keine Tugend! Wenn er sich nur erst zwier in der Woche den Bart scheren läßt,

und die Weisheitszähne hervorbrechen, so giebt sich das ja wohl! Verstand kommt nicht vor Jahren! — Aber so? — Für ein Grauchen zwischen den dreyßig und vierzig heißt das, die Ohren zu lang tragen! — Nimmer, so lange mir Gott den Gebrauch meiner Vernunft erlaubt, werde ich in die mindeste Versuchung kommen, meine Ehre, mein Schicksal, das ganze Glück meiner künftigen Tage den Händen eines Narren oder eines Menschen zu übergeben, der nicht einmal das armselige bischen Muth hat, seine eigne Ehre zu vertheidigen. Den Mann, den mein Herz wählen kann, muß ich weder lächerlich noch verächtlich finden können, — dieser Grundsatz ist ihm eine sichere Bürgschaft, daß er keins von beyden jemals durch mich oder meine Sitten werden wird. Der Mann muß mehr seyn, als ich; ich muß den ehren können, von dem ich meinen Willen, meine Freyheit und das Wohl meines ganzen Lebens abhängig machen soll. — Zum allerwenigsten muß ich sein Herz schätzen können. — Ich höre zwar sagen, eine vernünftige Frau könne den Mann leicht zurecht bringen. Das mag seyn; ich weiß es nicht. Aber Einmal ist die Frage, ob ich ei-

ne vernünftige Frau seyn werde? oder ob mir nicht immer die Leitung meines Mannes so unentbehrlich seyn wird, als mir jezt die führende Hand meines Vaters und meiner Vernet ist? Zweytens ist es mit den Bekehrungen ein sehr ungewisses Ding. Herr Hellberg sagte noch vor wenig Tagen: Man könne jemanden viele Fehler abgewöhnen, aber es sey eben so unmöglich, einen Gecken vernünftig und einen Narren weise zu machen, als einen Spieler von der Spielsucht zu heilen. Drittens halte ich es für sicherer, lieber gleich einen vernünftigen Mann zu nehmen, als einen, der erst von seiner Frau zur Vernunft bekehrt werden soll; und finde ich keinen solchen, gut! so mag meine Hand lieber frey bleiben, ehe ich mich in die Gewalt eines Narren oder schlechten Menschen gebe. — Da haben Sie, lieber Vater, liebe Freundinn, meine Rechtfertigung und mein Glaubensbekenntniß. Ich hoffe, Sie billigen beydes.„„

„Ja wohl, mein liebes braves Mädel! Du denkst gerade so, wie ich wünsche, daß jedes Frauenzimmer denken mögte, dann würden in unserem Geschlechte der Gecken weniger seyn. Sobald Ihr Weiber durchgehends die Narrheit

proskribirt, wird es schwerlich Narren geben, denn die mehrsten werden es nur Euch zu Gefallen, oder weil das erste Weib, in deren Hände sie fielen, oder der sie zu gefallen suchten, eine Närrinn war. Ich billige es sehr, daß Du beyde Herren nicht nach Deinem Herzen findest, denn ungefähr eben das, was Du an ihnen bemerktest, und vielleicht noch etwas mehr, habe auch ich wahrgenommen. Ich glaubte aber, wenn Du Dich darüber wegsetzen wolltest, so sey es kein zureichender Grund zur Mißbilligung. — Gieb mir Feder und Papier; ich will gleich ein paar Zeilen an den Pastor schreiben, so ist die Sache abgemacht. — Bey dem allen thut mirs weh, daß keiner von ihnen mehr inneren Werth hat! Ich gestehe Dirs, meine theuerste Liebe, ich werde nur dann ruhig mein Haupt auf mein Sterbeküssen legen, wenn ich Dich in den Armen eines respektablen Mannes hinterlasse. Aber so weit ich um uns her blicken kann, sehe ich nur einen einzigen, für den ich Dich erzogen haben mögte, und gerade für diesen Einzigen würde', fürcht' ich, Dein Herz am wenigsten stimmen, ohne daß ich Dich tadeln könnte.„

Er schob die Tasse weg, und rückte sein Papier zurecht.

„„O, mein Vater, nennen Sie mir diesen Mann nach Ihrem Herzen!„„

„Nicht doch, Kind! Ich kenne meine Tochter. Ihn Dir bloß nennen, das wäre für Dich, so kindlich wie Du denkst, mehr als für manches gute Kind ein gemeßner Befehl. Nein, Du Liebe! laß mir dieses einzige Geheimniß meines Herzens, das ich vor Dir habe.„

„„Liebster Vater, Sie .... Sie strafen Ihre Minna! Ich verdiene es, denn ...., denn .....„„

„Was denn, mein Herzensmädel?„

„„Denn auch ich trage ein Geheimniß! Ich habe mir oft bittre Vorwürfe darüber gemacht, eins vor Ihnen zu haben, ... aber .....„„

„Nu, Kind? — Aber?„

„„O, kein Aber, mein theuerster Vater! Auch ich kenne einen Einzigen! — Diesen Einzigen .... Ich fürchte, Sie genehmigen ihn nicht .... Mein Herz sagt: Ihn, oder keinen! — mein Vater müßte denn gebieten.„„

„Gebieten? das werde ich nie, mein Kind! Sag' mir getrost seinen Namen. Ein Vater darf in dergleichen Fällen bloß verbieten, und auch das nur, wenn er das Unglück seiner Tochter in ihrer Wahl sieht. Eine solche Wahl kann meine Wilhelmine nicht treffen.„

„„O, er ist der würdigste, der edelste Mann! Seine Seele gleicht der Ihrigen! Er weiß nicht — ahnet nicht, wie theuer er mir ist . . . . . .„„

„Und ich sollte um mich her einen würdigen, edlen Mann haben übersehen können? — Unmöglich! — Wer ist er?„

Sie schwieg furchtsam. Ihr Herz schlug heftig. Es war der wichtigste Augenblick ihres Lebens.

„Vielleicht arm? — Kind, ich bin reich genug für zwey, für drey Töchter. — Vielleicht von einem Stande, in welchem ich mich nicht umsah? sonst müßt' ich ihn ja kennen. Liebe, ich hange nicht an Vorurtheilen; jeder edle Mann ist meinesgleichen. Sey er immer ein Handwerker, wenn er ein edler, würdiger Mann ist, den meine edle, würdige Wilhelmine mit gutem Fug für mehr halten kann, als sie selbst ist.„

„„„Sie über . . . . übersahen ihn nicht! Sie lieben ihn, Sie tragen ihn in Ihrem Herzen . . . . „„„

„Kind! doch nicht Hellberg? — „

Wilhelmine schlug ihre Arme um seinen Hals, und verbarg die brennende Röthe ihrer Wangen an der Brust des Greises. — Warum kostet es einem Mädchen so viel, es zu gestehen, wenn es liebt? Giebt es, wahre Freundschaft ausgenommen, einen schöneren, edleren und das Herz mehr veredlenden Trieb als reine Liebe? Giebt es etwa eine Mutter höherer Tugenden als sie? — Welcher Narr hat die Menschen gelehrt, sich des Edelsten zu schämen, dessen sie fähig sind?

Herr Trautmann hob die vestgefalteten Hände gen Himmel: „Gott der Güte, wie segnest du mich alten Mann in dieser Tochter! — — Minchen, meine theuerste, theuerste Liebe, Dein schönes Herz wählt gerade den Einzigen, für den ich Dich erzogen haben mögte, und in dessen Arm ich Dich ruhig zurücklasse, wenn Gott mich ruft! — Blick' auf, Kind! vor einer so edlen Wahl darfst Du nicht erröthen! Ich bin es, ich, der vor Dir das

Auge niederschlagen mußte, daß ich Dich so verkannte, Dich so für ein alltägliches Ding ansah, Dir den edlen hohen Sinn für wahren erhabnen Werth nicht zutrauete! — — Aber er ahnets nicht, daß Du ihn liebst, sagst Du? — „

„„Lieb' ich ihn denn? — Dies schöne hohe Gefühl, das sich in meine innigste Hochachtung, in meine Ehrfurcht für ihn mischt, — das mir ihn stets vergegenwärtigt, ihn herbeysehnt, wenn er nicht zugegen, meine ganze Seele an ihn fesselt, wenn er zugegen ist, jedes Wort ihm von den Lippen wegnimmt und es unauslöschlich in mein Herz gräbt, — das mich so geizig nach seiner Gegenwart, und noch unsäglich geiziger nach seinem Beyfalle macht, so unaufhörlich mich treibt, jede seiner Tugenden nachzuahmen, — das mich zwingen würde, mein Leben für ihn hinzugeben, — dies unnennbare Gefühl, das mir so wohl thut, und mich doch auch peinigt, und oft den Schlaf von mir verjagt, — und dennoch so wohlthuend ist, daß ich des Morgens muntrer und gestärkter aufstehe, wenn ich die Nacht hindurch wachend überdachte, was er gestern sprach, als wenn ich es nur im Traume wiederholte, — dieses süße

Gefühl, welches sich innig in mein ganzes Wesen verwebte, aber doch nicht so innig, dünkt mich, als meine Ehrfurchtvolle Hochachtung für ihn, die zu meiner Existenz nothwendig scheint . . . . Mein Herz würde brechen, wenn ich ihn jemals meiner Ehrfurcht und Hochachtung unwürdig fände, aber es würde nicht brechen, wenn Gott ihn auf immer von mir trennte oder gar ihn aus der Welt nähme, ich würde dann nur nicht glücklich, aber ich würde mit dem vollen Bewußtseyn seines Werthes, seiner Würde, und mit der warmen Erinnerung an ihn und seine Tugenden nicht elend seyn; — eben so nothwendig ist mir seine Hochachtung; es würde mir das Leben kosten, wenn ich sie mit Recht verlöhre. Er mag mich nicht lieben; gut; das wird mich schmerzen; aber seine Geringschätzung verdienen, das würde mich tödten! . . . . Dies alles, lieber Vater, was ich beynahe eben so für Sie fühle, ist das denn Liebe? — „ „

„ Es ist die edelste, erhabenste, würdigste Liebe, die jemals in ein menschliches Herz kommen kann! — — „

Herr Trautmann fühlte den ganzen

Werth seiner Tochter, und hielt es für sehr schwer, daß ein schönes Herz von demselben ungerührt bleiben könne. Er kannte aber auch die Liebe, und wußte wohl, daß innerer Werth nur Hochachtung, äußere Schönheit nur Bewundrung erwecken, wenn nicht ein gewisses namenloses Etwas hinzukommt, das für tausend Andre nicht vorhanden oder wenigstens unbemerkbar ist, und nur seine Magie an demjenigen Herzen ausübt, welches geschaffen ist, es zu fühlen, obgleich es sich dasselbe weder nennen noch definiren kann. Er hatte für seine Tochter nie eine Spur von eigentlicher Liebe bey seinem Freunde bemerkt; Herrn Hellberg's Benehmen gegen sie unterschied sich von dieser Seite von seinem Benehmen gegen die würdige Wernet gar nicht; er hatte für beyde einerley zuvorkommende Aufmerksamkeit, nur gegen die eine war er brüderlicher, für die andre kindlicher; er gieng mit dem Mädchen wie mit einer theueren jüngeren Schwester um, die von ihm — und mit der Demoiselle Wernet wie mit einer mütterlichen Lehrerinn, von der er lernte. Herr Trautmann war geneigt, zu glauben, daß selbst dieses Aufwachsen mit einander, diese

brüder- und schwesterliche Traulichkeit seinen jungen Freund vor der Liebe auf eben die Art bewahrt habe, als würkliche Geschwister dadurch bewahrt werden. Er wußte aber, daß ein so unsäglich warmes Wohlwollen oftmals nur eines geringen Zunders, nur einer kleinen Aufmunterung bedürfe, um in Liebe überzugehen; und so nahm er, der seit Hellberg's Zurückkunft stets den glühenden Wunsch in seiner Brust trug, daß das Mädchen seinen Pflegesohn eben so liebenswürdig finden mögte, als er, sich vor, dem jungen Manne noch heute an den Puls zu fühlen. Bisher hatte er den lebhaftesten aller Wünsche, mit dem er sich niederlegte und aufstand, tief in sein Herz verschlossen, weil er gewiß war, daß beyde junge Leute sich ohne Bedenken demselben aufgeopfert haben würden, sobald sie ihn nur ahneten; deswegen war er in diesem Stücke äußerst delikat mit beyden umgegangen. Jezt sah er sich wenigstens von derjenigen Seite gesichert, die ihm am meisten Besorgniß gemacht hatte; für eine ganze Welt würde er nicht gewollt haben, daß Wilhelmine bloß ihm zu Gefallen ihrem Herzen Zwang angethan hätte! Sein Freund, glaubte er, wür-

de sich eben nicht sonderlich zu zwingen brauchen, um ein schönes, edles, verständiges — und, was, wenn alles andre seine Richtigkeit hat, für einen Mann, der den würdigen Gebrauch des Geldes kennt, doch auch just kein abschröckender Umstand ist, — reiches Mädchen liebenswürdig zu finden.

Als Herr Hellberg ihn gegen Abend besuchte, eröffnete der alte Herr den Feldzug mit der Nachricht, daß er heute im Namen seiner Tochter schon zwey Körbe ausgetheilt habe, — beyde an Männer, die vielleicht nach dem gemeinen Urtheil für sehr gute Partien gelten könnten, und wiederholte ihm seine ganze Unterredung mit ihr, bis zu ihrer positiven Erklärung, daß sie nie einen Mann wählen würde, den sie übersehen könne, und lieber unverheyrathet sterben, als sich in die Gewalt eines Narren oder schlechten Menschen geben wolle. Er rühmte diese Denkart, die ihn vieler Bekümmerniß überhöbe, wofern er sie bey seinem Abschiede aus der Welt unvermält hinterließe, denn er sey überzeugt, sie werde dieselbe nie ändern, mithin nie eine schlechte Wahl treffen können.

„„Ich halte diese Denkart ebenfalls für

die Einzige, die ein Frauenzimmer haben muß; nur fürchte ich, mit einem so ausgebildeten Verstande wie der ihrige wird sie schwerlich den Mann finden, den sie nicht übersieht.„„

„Das besorge ich nicht,„ sprach Herr Trautmann: „Sie bildet sich zum Beyspiel gewiß nicht ein, mich oder Sie zu übersehen, und wenn wir gleich, ohne eitel zu seyn, uns schon für Etwas halten dürfen, so haben wir doch gewiß viele unseresgleichen, wenn auch eben nicht in unserem an Albernheit und Thorheit einzigen X***, doch in der Welt. Jeder Topf findet am Ende einen passenden Deckel, und es ist hunderttausendmal leichter für ein sehr gebildetes Frauenzimmer, einen Mann zu finden, der an Kopf und Herzen zu ihr paßt, als umgekehrt; und millionenmal leichter ist beydes, als einen wahren Freund in dem strengsten Sinne des Wortes zu finden. Einen solchen Freund hat Minna schon in Ihnen gefunden. Ich zweifle nicht, ihr Herz findet auch den Mann, der es verdient. Sie ist noch jung. — Aber Sie, lieber Hellberg, Sie nähern sich den dreyßigen; für Sie ist es nachgerade hohe Zeit, sich nach einer würdigen Gefährtinn des Lebens

umzusehen. Wer das Heyrathen zu lange verschiebt, der geht mit Sorgen für unerzogne Kinder aus der Welt.„

„„Im Ernst, Herr Trautmann, rathen Sie mir zum Heyrathen?„„

„Im vollsten Ernst! Man ist nichts, wenn man allein ist; ich beziehe mich auf mein Beyspiel. Und doch bin ich mit einer solchen Tochter und einer Vernet nicht so allein, als ein Hagestolz. Glauben Sie mir, Freund, ein Hagestolz ist kein respektables Wesen.„

„„Wenn er es aus Wahl ist. Aber wie dem sey, (er trat vor ihn hin:) haben Sie doch die Güte, mich einmal anzusehen!„„

„Nu?„

„„Nicht wahr, ich bin eine sehr liebenswürdige Figur?„„

„Das sage ich nicht; aber Sie sind ein sehr liebenswürdiger Charakter und ein sehr hochachtungswürdiger Mann, mit einer ungemein empfehlenden Gesichtsbildung, und bemittelt genug, eine nicht unbescheidne Frau anständig erhalten zu können. Ich denke, Sie können mit Ihrem Loose zufrieden seyn. Die Natur hat Ihnen von andern Seiten tausendfältig ersetzt,

was eine nachläſſige Magd verwahrloſete. Mit einem andern Körper wären Sie vielleicht weder liebens= noch hochachtungswürdig; Sie hätten Ihren Geiſt vielleicht nicht ſo ausgebildet; Sie wären vielleicht eitel auf Ihre Figur, und vielleicht mit eben ſo wenigem Rechte als ſo mancher Geck; Sie wären vielleicht von einem wolluͤſtigen Weibe um Ihre Grundſätze gebracht; hätten vielleicht, anſtatt ſich eine ſo viel umfaſſende Gelehrſamkeit zu erwerben, ſich in den Rüellen und Boudoirs herumgetrieben und auf den Sophas herumgewelzt; wären vielleicht jezt, wie ſo mancher unſerer Herren Mitbürger, in der Nothwendigkeit, ſich die ſchlaffen Backen zu bemalen, um nur das Anſehen eines noch nicht verweſenden Menſchen in die welken Züge hinein zu lügen; Sie wären vielleicht jezt ſchon wer weiß wie oft unter den Händen eines Aſtruc geweſen. Vor allen dem und mehrerem hat Ihre Figur Sie bewahrt, — und gewiß nicht ſowohl eigentlich Ihre Figur, denn ich kenne die Weiber, als vielmehr ein gewiſſer edler Stolz, den ich an Ihnen liebe, weil er die Baſis Ihres Werthes iſt, und den Sie in einem vortheilhafter gebildeten Körper ſchwerlich haben würden.„

„„Alles das räume ich dem alten erfahr-
nen Menschenkenner als sehr möglich ein, —
als sehr wahrscheinlich sogar, würde ich hinzu-
setzen, wenn ich nicht von einem Trautmann
leben gelernt hätte. Unter Ihren Händen wür-
de ich unfehlbar immer geworden seyn, was ich
etwa bin . . . . „„

„Ich schenke Ihnen die Einwendungen,
die sich gegen dieses Unfehlbar machen lie-
ßen, und bemerke nur, daß Ihre Mutter Sie
mir wohl nicht überlassen haben würde, wenn
Sie ein schönes, ein allerliebstes Kind gewesen
wären, anstatt ein gutes, ein liebenswürdiges
Kind zu seyn. Aber fahren Sie fort!„

„„Ich habe noch einen andern Stolz,
der mich vielleicht nicht gut kleiden mag, der
mir aber viel werth ist, denn er sichert mich vor
einer unglücklichen Zukunft. Ich weiß, mir
könnte zu meinen übrigen Schönheiten immer
noch ein Auge oder ein Arm fehlen, und ich
würde dennoch zehn Frauen für Eine kriegen
können; aber, mein väterlicher Freund, Sie
sprachen von einer Gefährtinn des Le-
bens. Die würde ich unter allen diesen zehn,
und unter zehntausend dieser Art nicht finden,

wohl aber viele, die sich wohl schon am Hochzeittage in meiner Gegenwart mit ihren Verwandten oder älteren Bekannten über den treuherzigen Narren lustig machten, der so gütig ist, sie mit Ehren unter die Haube zu bringen, sie dem Mangel zu entreißen, und ihnen einen Namen zu geben; wogegen sie die Güte haben wollen, sein Vermögen mit ihrem — guten Freunde zu verjubeln. Zu einem solchen Loose fühle ich mich nicht geschaffen; mich lüstert ganz nicht nach einem Reh im Hauptschilde und nach einem Hahne zwischen zwey Hörnern zum Helmkleinode meines Wappens; ich würde, auch bey der vortheilhaftesten Bildung, ein sehr gütiger und liebreicher, aber auch bey meiner jezigen Gestalt kein komplaisanter Ehemann seyn, denn es ist nun ein für allemal mein Stolz, oder wenn Sie wollen, mein Ehrgeiz, daß man mir durchaus nichts soll vorzuwerfen haben, als was ich mir nicht gab noch nehmen kann: diese äußere Schale, die nicht mein Ich, die nur das Gehäuse meines Ichs ausmacht, und die nicht völlig so seyn würde, wenn sich unser Aeußeres so wie das Innere nach unserer Willkühr bilden ließe. Je weniger hübsch — oder um dem Kin-

de seinen Namen zu geben, je häßlicher dieses Gehäuse ist, desto strengere Fodrungen werden meine Vernunft und mein Ehrgefühl an die Vernunft und Ehre derjenigen Person zu machen berechtigt seyn, die mir, zumal ohne Zwang und Ueberredung, (unter Zwang verstehe ich auch den Druck ihrer häuslichen oder Vermögensumstände,) ihre Hand giebt; — eigentlich nur eine einzige Fodrung, die die Vernunft schon von selbst an jeden Menschen macht, nehmlich diese: sich selbst zu respektiren. Wer Ehrfurcht für sich selbst hat — und die kann man nie zu weit treiben, — der hält es schon für ein großes Unglück, wenn Umstände, die außer ihm liegen, ihm die Erfüllung einer noch so kleinen Pflicht unmöglich machen. Bey ihm ist man also auch vor der allergeringsten Unwürdigkeit sicher; er leistet uns, was er uns schuldig ist, weil er sich selber zuerst schuldig ist, es zu leisten. Eine solche Person, — Geliebte, Freund, Nebenmensch, oder was sie sey, — wird man niemals auf der fahlen Kracke finden; sie wird niemals Gefühle für jemand heucheln, die sie nicht hat, weil gerade das eine der schändlichsten Lügen, und jegliche Lüge ein Mangel der

Ehrfurcht ist, die wir uns selber schuldig sind. — Mein theuerer Freund, ich kenne und fühle mich. Ich würde, glaub' ich, es meiner Gattinn verzeihen und sie bedauern können, wenn ein höheres Verdienst als das bischen, was ich etwa habe, sie hinrisse; es ist so schwer für schöne Seelen, dem Werthe nicht zu huldigen, und es ist nicht allemal leicht, in der Huldigung nicht zu weit zu gehen! Aber ich finde in mir nicht den Mann, der seiner Frau verzeihen würde, was man einen Goût, eine Fantaisie, eine Caprice nennt, um nur nicht Lüderlichkeit zu sagen; nicht den Mann, der ihr im mindesten durch die Finger sehen würde, wenn sie ihr Herz oder was es ist, an einen Elenden hienge. Der Begriff Greluchon ist schon an sich ein Inbegriff der Nichtswürdigkeit.„„

„„Zu welchem Zwecke,„„ fuhr er fort, „„heyrathet ein vernünftiger Mann? Um mit einem Weibe, das er liebt, glücklich zu seyn; um in heitern und trüben Tagen eine zärtliche, treue, redliche Gefährtinn seines Lebens zu haben, an deren theilnehmenden Busen er unter allen Umständen ruhig sein Haupt lehnen darf; um sein Glück mit ihr zu theilen; um eine sanf-

te, lindernde Trösterinn im widrigen Schicksale zu besitzen; um auch dadurch seinen Platz in der Welt auszufüllen, daß er echte Erben seines Namens und seines Vermögens hinterläßt. Wo findet er das alles? Ohne Zweifel nur bey einem Weibe, das ihn liebt. Mein bester Freund, mich, so wie Sie mich sehen, zu lieben, das würde eine ungewöhnlich schöne Seele voraussetzen; bey einer Person, die mich nur aus Absichten nimmt, was für welche es seyn mögen, darf ich von dem allen nichts erwarten. Gewiß, bey gedungenen Domestiken würde ich mehr wahre Anhänglichkeit finden, als bey solch einer feilen Seele. Selbst wenn ich durch meine Hand das ärmste Mädchen der Dürftigkeit, der Knechtschaft, oder gar dem Hungertode entrisse, würde ich, auch sogar wenn ich ein schöner Mann wäre, große Gefahr laufen, eine Natter in meinen Busen aufzunehmen; Sie wissen, daß Dankbarkeit bey dem weiblichen Geschlechte noch viel, viel seltner ist, als bey dem unsrigen. — Kurz, ehrwürdiger Mann, wenn Sie mich lieben, so reden Sie mir nie wieder ein Wort von Heyrathen. Nicht, als dächt' ich so nachtheilig vom schönen Geschlechte, daß ich es für unmög-

lich hielte, Gott habe eine Frau wie sie seyn müßte für mich zu erschaffen gewußt: nein! so denk' ich nicht, denn ich fühle an mir selbst, bey der schönsten Gestalt würde ich eine Frau anbeten können, die noch mehr Cul de jatte wäre, als ich es bin, wenn sie, wie eine Vernet oder Wilhelmine, mich durch Herz und Geist anzöge und mich liebte; so wie ich jezt die reizendste Person verachte, wenn ihr Herz und ihre Sitten nichts besseres verdienen. Warum sollte es unter den dreyzehn bis vierzehn Millionen deutscher Weiber und Mädchen nicht gleichfalls immer etliche geben, die mehr mit der Seele als mit dem Auge lieben? Also, nicht die Existenz, nur das Auffinden ist die Schwürigkeit. Aus dreyzehn Millionen einen so seltnen Phönix mit Sicherheit herausfinden, das ist schwer. Ich verspreche Ihnen aber, finde ich ihn heute mit Ueberzeugung, so bin ich morgen bereit, mein Schicksal an das seinige zu knüpfen. Bis dahin aber, mein theuerer väterlicher Freund, erlauben Sie mir mit eben der Aufmerksamkeit über mein Herz zu wachen, wie bisher, und jedes aufsteigende Gefühl, das meiner Ruhe nachtheilig seyn könnte, im ersten Keime zu ersticken. Und

muß ich es lebenslang ersticken, so bin ich doch nur negatif unglücklich, und erspare mir viel positives Weh. Mit meinem Herzen und meiner zarten Denkart würde mich die mindeste Unwürdigkeit von Seiten einer Frau, die ich liebte, unheilbar schmerzen. Gestehen Sie, mein Freund, der übelgebauete Hellberg mit seinem Herzen voll Ehre, ist, selbst wenn er den Namen eines Hagestolzes verdiente, respektabler, als Hellberg, der geduldige Deckmantel der Ausschweifungen einer lüderlichen Frau, seyn würde. Er kann aber diesen Namen nie verdienen, wenn er auch unverheyrathet stürbe, weil er kein Verächter des Ehestandes ist, noch aus frivolen Ursachen ledig bleibt, denn nur das sind Hagestolze: sondern bloß, weil er keine Frau will, die ihn nicht, so wie er ist, und trotz seinem übelgeformten Gehäuse, allen andern Männern vorzieht.„„

Herr Trautmann, dessen Interlokute wir zur Schonung des Raums wegließen, billigte ganz die Denkart seines Freundes. „Ich würde,„ sagte er, „an Ihrer Stelle eben so denken. Nur darin, dünkt mich, gehen Sie zu weit, daß Sie so wenigen Weibern eignen Werth

genug zutrauen, durch wahren Werth gerührt werden zu können. Ich hoffe, es giebt ihrer mehrere, als Sie glauben.„

„„Meynen Sie? — Gut! Ihre Weltkunde hat an die vierzig Jahre vor der meinigen voraus. — Die Frage ist immer nur: ob es allemal Personen, die einen vernünftigen Mann durch nie obsolescirende Geistesvorzüge fesseln können? oder ob es beschränkte Köpfe sind, die an Verstand und Einsicht gerade nur quantum satis pro tactu, *) daß andre Köpfe besser sind, besitzen? — gute ehrliche Seelen, die man schätzt, weil sie gut, und bey denen man einschläft, weil sie mit allem ihrem Werthe und allen ihren Verdiensten herzlich langweilig sind, und sich um ihre fünf oder sechsthalb Ideen wie eine Kreuzbarriere um ihren Nagel drehen? Wie viele Vernet haben Sie gekannt? — ich will nicht einmal fragen, wie viele Wilhelminen? — Mit einer Gattinn, die an Herz und Geist nicht zum allerwenigsten eine Ver=

*) So viel zu dem Takte ausreicht; — Herr Hellsberg ist Arzt und Apotheker; er spricht seine Sprache.

net ist, würde ich unmöglich glücklich seyn können.„„

„Nu freylich, zu einer Vernet gehört schon ein bischen viel! aber manch braves Weib hab' ich doch gekannt, das seinen Mann bloß um des inneren Werthes willen liebte. — Also der Vernet würden sie ihre Liebe erwiedern können?„

„„Einer Vernet, sagte ich. Ja! das bekenne ich, nicht präcis bey unserer Vernet, aber doch bey einer solchen Person würde ich mir positives Glück versprechen, auch wenn sie meine Bildung hätte und ich für den schönsten Mann gelten könnte; — und doch, vorausgesetzt, daß sie einige Jahre weniger zählte, als ich, würde auch unsere vortreffliche Genferinn selbst es mir vermuthlich sehr unbemerkbar machen, wenn ihr Geist schlecht logirt wäre; denn daß der Mann nicht der jüngere sey, das scheint mir, nach allem, was ich bemerken konnte, zu einer dauerhaft glücklichen Ehe nothwendig.„„

„In der Regel sehr wahr! — Uebrigens dünkt mich doch, eine Vernet wäre bey allem ihrem Werthe ein gar zu ernsthafter Charakter für Sie? — Aufheiterung, öfterer Aufheite-

rung bedarf ein Mann, dessen Kopf in steter Anstrengung ist. Eine Gattinn, die Ihnen kein unerschöpfliches Enjouement zubrächte, würde Ihren Arbeiten nur die Hand bieten, um Sie dem leidigen Spleen in die Arme zu führen. Das ist nichts! — „„Ich will nicht einmal fragen, wie viele Wilhelminen?„„ Sagten Sie nicht so? — Dem Vater konnte mein trauter Freund kein Kompliment machen wollen; also halten Sie eine Wilhelmine für mehr und seltner als eine Vernet?„

„„Allerdings!„„ erwiederte Herr Hellberg mit einem merklichen Anflug von Röthe.

„Sonderbar! Bloße Anlage gegen die — fast mögt' ich sagen, höchstmögliche weibliche Ausbildung!„

Mit einiger Verwirrung, die er zu verbergen suchte, erwiederte Hellberg: „„Sie ist nur noch nicht völlig entwickelt. Geben Sie ihr noch drey, vier Jahre, und Sie sollen sehen! — Lassen Sie ihre Organe erst zu der Vestigkeit kommen, der ein so reifer Geist zuvorgeeilt ist! — Wir haben uns so eben über eine Erfahrungsregel vereinigt; sie macht eine Ausnahme; so wie sie jezt ist, würde sie einen Funf-

ziger, und als Matrone einen Jüngling glücklich machen. In jedem Alter, in jedem Gehäuse macht unfehlbar eine Seele wie die ihrige das Glück des Mannes ihrer Wahl . . . . „„

„Doch ist sie, ohne ihr zu schmeicheln, gewiß am liebenswürdigsten in ihrem jezigen Gehäuse und Alter? Nicht wahr? — Aber sonderbar! von welcher Sie reden wir denn? Ich meyne, wir sprächen nur von einer Wilhelmine? Wie? — (Herr Hellberg erröthete bis zum Glühen.) — Hellberg, Sie erröthen? Sie wissen nicht, was Sie sprechen? Lieben Sie meine Tochter?„

(Schnell sich fassend:) „„Meine Vernunft steht vielmehr sorgsam auf ihrem Posten, um der Liebe den Eingang zum Herzen zu — erschweren wenigstens.„„

„Nicht übel, fürwahr! — Aber mich dünkt, Ihre Vernunft ist ein gutes Närrchen; sie vergißt das Beste. Eine tüchtige Schildwache muß die Augen allerwärts haben. — Hören Sie, Hellberg, Sie kennen meine Grundsätze, und wie vest ich ihnen anhange. Es giebt viele Menschen, vor denen ich meine Tochter warnen, und noch mehrere, wider die ich mich

geradezu erklären würde; aber es giebt keinen einzigen, so ein vortrefflicher Mann er in meinen Augen seyn mögte, — Sie, mein liebster Freund, nicht ausgenommen, — dem ich durch Empfehlung oder Anrathen bey ihr zu Statten kommen würde, wenn ich ihr Herz im mindesten zweifelhaft fände. Unparteyisch und deutlich würde ich die Gründe für und wider ihn aus einander setzen, und dann ihrer eignen Vernunft ganz ruhig die Entscheidung überlassen. In Hinsicht auf Sie, den Sohn meines Herzens, würde ich mich eben so benehmen. Ich würde Ihnen in tausend Fällen ab-, in keinem einzigen zurathen, wo Sie zweifelten; ich würde Ihnen nie eine Person vorschlagen, an die Sie selbst nicht denken würden, denn das ist Kuppeley, und alle und jede Kuppeley, so fein sie auch seyn mag, ist unter der Würde eines Mannes von Ehre; aber ich würde, eben so wie bey meiner Tochter, jede Wahl Ihres Herzens billigen, in der ich nicht Ihr wahrscheinliches oder gar entschiednes Unglück vorhersähe, auch wenn Sie nicht ganz nach meinem Geschmacke gewählt hätten. Sie, und nicht ich, sollen ja mit Ihrer Gattinn leben; und eben so meine Tochter mit ihrem

Manne. Sie haben vorgestern und gestern die beyden Herren gesehen, denen ich heute früh im Namen Wilhelminens für ihre gütigen Gesinnungen dankte. Beyde würde ich nimmer zu Schwiegersöhnen gewählt haben: aber wenn das Mädel aus freyer Wahl sich mit der Geckenhaftigkeit des Einen, und mit den Fehlern des andern, der etwas Schlechteres noch als ein Geck ist, hätte vertragen wollen, nu, so war sie ja keines besseren Mannes würdig, und würde den besseren nur unglücklich machen; mithin hätte ich, da beyde übrigens unbescholten, und reich und angesehen in den Kauf sind, nicht geglaubt, meine Einwilligung versagen zu müssen; denn eine Närrinn kann mit dem Gecken, und ein Weib ohne Ehre mit dem andern, in ihrer Art recht glücklich leben. Aber ich wußte vorher, daß dergleichen Leute, wie sie auch sagte, ihr Sortiment nicht sind; deswegen, und um ihr zu zeigen, wie unbeschränkt die verneinende Stimme sey, die ich ihr einräume, theilte ich ihr die Anträge ganz nicht im mißbilligenden Tone mit, sondern als solche, die wenigstens von ein und andrer Seite, z. E. des Ranges, des Vermögens, allenfalls einige Ue-

berlegung verdienen könnten. Mancher Frau ist ja mehr mit dergleichen Nebendingen gedient, als mit dem Manne, den eine solche in jedem Falle als eine beschwerliche, aber unvermeidliche Zugabe ansieht. Je besser ich weiß, daß mein Mädel nicht so denkt, desto getroster überlasse ich alle Anträge, die mir ihretwegen gemacht werden, ihrer eignen Entscheidung. Wäre es möglich gewesen, daß sie einen von diesen beyden goutirt hätte, so würde ich sie auf die Fehler desselben aufmerksam gemacht haben; aber das ist eine Mühe, die sie mir bisher noch immer ersparte. Das Mädel beobachtet scharf und richtig. — Gerade so würde ich mit Ihnen verfahren, wenn Sie noch unter meiner Fürmundschaft ständen, wo mir eine verneinende Stimme zukam; und gerade so verfahre ich mit jedem, der mir eine deliberirende Stimme einräumt. — Ich wiederhole Ihnen hier Dinge, die Sie längst wissen, um Ihnen zu zeigen, daß meine Denkart und Grundsätze unwandelbar die nehmlichen sind, die Sie immer an mir kannten. Und nun, mein Freund, eine ernsthafte Antwort auf eine ernsthafte Frage: Lieben Sie Wilhelminen?„

„„ Aufrichtig gesagt: ich strenge alle meine Kräfte an, sie nicht zu lieben.„„

„Das heißt ins Deutsche gedolmetscht? —„

„„Daß ich sie bis zur Vergötterung lieben würde, ... wenn .... wenn ich ihren Wuchs, und sie den meinigen hätte.„„

„Das habt Ihr nun einmal nicht, mithin ist es so unvernünftig nicht von Ihrer Vernunft, daß sie über Ihr Herz wacht, wofern sie das kann; aber das Närrchen vergißt sich, wenn sie Ihnen nicht den Rath gab, zum mindesten einmal von weitem zuzusehen, ob, so wie Ihr jezt seyd, Wilhelmine nicht eben so denken könnte als Sie? — Heute hat sie sehr bestimmt erklärt, daß sie ihre Hand nie einem Manne geben will, den sie übersieht, den sie nicht von allen Seiten hochschätzen und ehren, in dessen Herz und Kopf sie nicht ihren ganzen Stolz setzen kann. Das heißt nun eben nicht, Sie nennen, aber es heißt doch den Umriß zu einem Gemälde geben, das Ihnen ziemlich ähnlich sieht. Das ist just nicht abschröckend. — Ihr verliebten Leute seyd närrische Geschöpfe! Der Mensch da vor mir, steckt in Liebe bis über beyde Ohren, das heißt: seine Vernunft ist über

alle Berge und hat das Heck hinter sich offen gelassen; und gleichwohl mögt' er mich überreden, daß sie treulich an der Herzenspforte schildert, um der armen Liebe das Bajonnett in die Rippen zu setzen, wenn sie etwa hineinschlüpfen wollte! Mein lieber Freund, das ist nicht hübsch! — Hören Sie, wenn ich es nicht gut mit Ihnen meynte, oder wenn ich etwas dawider hätte, daß Sie mein Schwiegersohn würden, so thäte ich, als glaubte ich, daß Ihre Vernunft völlig Meisterinn Ihres Herzens sey, — oder vielmehr, ich hätte Ihnen Ihr Geheimniß ganz nicht abgefragt. Aber, offen vom Freund zum Freunde, es ist sehr nach meinem Wunsche, daß Sie Wilhelminen lieben. Ich weiß für Sie keine bessere Gattinn, und für meine Tochter keinen würdigeren Mann, wenn ich für Euch beyde wählen müßte. Seyd Ihr beyde nicht dauerhaft glücklich mit einander, so läßt sich durchaus kein dauerhaftes Glück in der Ehe erwarten.„ —

Das Uebrige bis zur Hochzeit ist in tausend und aber tausend Büchern zu finden; und daß es wenig Männer in der sehr aufgeklärten Stadt X * * * gab, die sich nicht an des Herrn Hell-

berg's Stelle gewünscht hätten, das erräth sich ganz von selbst. Das kannst Du aber unmöglich errathen, lieber Leser, daß es würklich Ein Frauenzimmer in X*** gab, welches bey dieser Gelegenheit weder ein giftiges Bonmot auf Wilhelminen machte, noch die von andern gemachten weiter trug. — Denk' nicht, daß ich Dir, was ich noch niemals that, etwas auf den Ermel heften wolle! Du wirst mir vielmehr aufs Wort glauben, sobald ich Dir nur gesagt habe, daß diese Person das Unglück hatte, taub und stumm gebohren zu seyn. — Ob Du übrigens damit zufrieden bist, daß ich Dir aus einer Geschichte, aus der sich drey ganz ansehnliche Bände machen ließen, die Dich schon unterhalten sollten, nur ein Fragment in einer Nuß vorlege? das ist eine Frage, bey der ich mich jezt aus eben der Ursache nicht aufhalte, die mich vor der Hand abhält, die Geschichte des Herrn Hellberg's und seiner Wilhelmine ausführlich mitzutheilen. Genug, Du kennst izt das würdige Paar — quantum satis, mit Herrn Hellberg zu reden. Daß sie einander noch eben so zärtlich liebten als vor ihrer Heyrath, das habe ich schon gesagt; weil aber dar-

aus eben nicht nothwendig folgt, daß Herr Hellberg mit den beyden feinen Knaben, die seine Gattinn ihm gebohren hatte, verwandt gewesen sey, so zeige ich hiemit ausdrücklich an, daß jenes leidige Dämonium mit dem Aktäonskopfe, durch welches die Damen ihren Männern Erben — schenken, und von dem geschrieben steht, daß es, gleich dem blassen Tode

— — — — aequó pulsat pede pauperum tabernas

Regumque turres,

der mannichfaltigen fruchtlosen Versuche, sich in dieses Haus einzuschleichen, längst mit Beschämung über so viel verlohrne Mühe überdrüßig war. Alle Damen in X * * * erstaunten über einen solchen Mangel an Aufklärung, und die Stutzer machten eben so sanglante Epigramme auf Wilhelminens Tugend, als man andrer Orten auf die Sophageschichten, Soupers fins, parties quarrées u. s. w. irgend einer Frau, die es in der Verfeinerung ein bischen weiter brachte, als es in ihrer Gegend anständig ist, gelegentlich machen hört.

„Ich frage Sie nicht, meine Herren,„ sprach Herr Hellberg zu unseren Reisenden,

„wie es Ihnen bey Ihren Morgenbesuchen gieng, denn es ist so gut, als ob ich dabey war Nicht wahr? bey der Excellenz fanden Sie große Cour von kleinen Personnagen, beantworteten ein paar Fragen, fanden die Frau Gräfinn noch nicht sichtbar, ließen sich seinen Madera rühmen, und finden gewiß, wofern Sie ihn nur irgend lobten, bey Ihrer Nachhausekunft ein halbes Dutzend Bouteillen nebst einer Einladungskarte auf einen dieser Tage zum Mittagsessen? — Nicht wahr? bey dem Herrn von Idelknegt mußten Sie eine Tagereise durch das Haus machen, um nach seinem Komptoir zu gelangen; um zu sehen, daß sein Zähltisch vest genug steht, einen tüchtigen Puff abzuhalten; um zu hören, wie er seinen Kammerdiener zurecht zu setzen weiß, daß er Sie durch zwanzig Zimmer bemühete; um zu vernehmen, daß das schmuzige Paris und das räucherige London Lumpennester gegen unser einziges X * * * in der Welt sind, die höchstens eine Handvoll Spießbürger und — eine Oper, die aber ehester Tage auch hier im Gange seyn soll, voraus haben? u. s. w. Ich weiß unsere Leute auswendig; sie sind stereotypisch. Jezt ist es die Oper, die ih-

nen im Kopfe spukt; vor vier Jahren war es ein Liebhabertheater. Kommt morgen ein andrer Fremder, so bekommt der marmorne Tisch den nehmlichen Puff, und Christian den nehmlichen Ausputzer. — Ich hätte Ihnen das alles vorhersagen können: aber dann würde es Sie weniger amüsirt haben. Es war gut, daß Sie in den beyden Häusern, die hier den Ton angeben, einen kleinen Vorschmack kriegten; Sie würden sonst geglaubt haben, ich übertriebe, wenn ich Ihnen das einzige X * * * in der Welt auch nur leichthin in bloß flüchtigen Umrissen skizzirt hätte.„

Im Laufe der Unterhaltung schilderte er ihnen nun den Ort mit sehr lebhaften Farben, von denen er gleichwohl behauptete, sie würden sie, wenn sie nur erst vierzehn Tage hier zugebracht, viel zu matt finden; und in der That brauchte ein so guter und weltkundiger Beobachter, wie der Baron, kaum das Drittheil dieser Zeit dazu, um sich in einer wahren Abderitenkolonie zu finden. Von dem allerersten Erfodernisse eines jeden Ortes, einer wachsamen Polizey, war da so schlechterdings keine Spur anzutreffen, daß sogar das Wort selbst völlig unter die unbekann-

testen gehörte, denn selbst die ersten Magistrats-personen wußten keine Antwort auf die Frage: Was ist Polizey? die hier gewiß beynahe jeder Schulknabe zu beantworten weiß. — Wer Geld hatte, durfte dort ohne Scheu alles thun, was er wollte, und wer keins hatte, der durfte wenigstens alles, was er konnte. Die ausgelassenste Zügellosigkeit war dort an der Tagesordnung, und die schändlichsten Ausschweifungen machten gar kein Aufsehens mehr, und die Dame galt schon für sehr sittsam, die halbwege noch so viel Respekt für das Publikum oder ihren Mann hatte, den Violinisten, der ihr zum Piano accompagnirte, oder ihre Lesefreunde, je nachdem sie Musikfreundinn, oder Savante, oder beydes war, hübsch still zur Hinterthür oder ins Fenster herein, und die Rouleaux niederzulassen; das waren aber nur noch Neulinge im Handwerk; die rechten Virtuosinnen giengen front levé, hatten die Tagelöhner in ihrem Weinberge vor aller Welt Augen Tag und Nacht um und bey sich, und thaten es mehr, um sich nicht zu erkälten, als um nicht erkannt zu werden, wenn sie bey den Gegenbesuchen, die sie zuweilen, um der Abwechslung willen, nach Mit-

ternacht bey ihrem Vorleser abstatteten, sich in einen Reisemantel wickelten und einen Mannshuth aufsetzten. Eben so galt dort bey vielen mancher Mann schon für musterhaft, der in seinem Hause noch in sofern Ordnung erhielt, daß man sich seinetwegen doch noch einigen Zwang auflegte, und er sich stellen durfte, als wisse er von der Unordnung nichts; denn es war da ganz nicht ungewöhnlich, einen Mann in der schändlichsten Abhängigkeit zu allem geduldig schweigen, und nur froh zu sehen, daß er noch, für die Gefälligkeit, Geld und Namen zu allem herzugeben, und seinem Substituten die besten Bissen vorzulegen, am Tische und im Hause geduldet wurde. Eben so wenig war es eine Seltenheit, einen andern selbst den Kuppler seiner Frau machen zu sehen. Alles das hieß dort Aufklärung! — Nichts ist gewisser, sagte Herr Hellberg, als daß an einem Orte, wo die Männer der Ehre abgestorben sind, die Weiber der Scham absterben, und umgekehrt. — In X * * * war es längst dahin gekommen. Jedermann lebte und handelte da in allen Stücken ganz nach seiner eignen Phantasie, kein Mensch hinderte ihn daran; das Schlimmste,

das er etwa zu befahren hatte, wenn er es gar zu arg machte, war hie und da eine beißende Anspielung oder ein trockner Sarkasm. Nu, das schluckte er glatt hinunter und sein Straußenmagen verdauete es wie eine Auster! Die schlechten Beyspiele aller Art kamen zu sehr von oben herab. Die Obrigkeit glaubte nur da zu seyn, um die Abgaben einzufodern und von dem kleinen Manne mit Exekution beyzutreiben, bey Entscheidung der etwanigen Rechtshändel als erste Instanz, die Gebühren und Sporteln einzuseckeln, und einigermaßen auf diejenigen Fälle zu achten, wo sie jemand (vom großen Haufen, versteht sich,) zu Brüche setzen konnte. Um alles Uebrige bekümmerte sie sich nicht. Man mußte sehr gut zu Fuße und dabey sehr vorsichtig seyn, um am hellen Tage in den tiefen Löchern des lüderlichen Steinpflasters kein Bein, selbst in den Hauptstraßen, zu brechen. Man mußte entweder des Anblicks von Jugend auf sehr gewohnt seyn, oder als Fremder ein sehr vestes Nervensystem mitgebracht haben, um durch gewisse perennirende Berge, die einer jeden Hausthür gegen über längs den Gossen als Ehrendenkmaale der Polizey gehäuft wurden, die Luft

verpesteten, und bey einigem Regen noch Stelzen außer den Stiefeln nothwendig machten, nicht die Folgen eines retrogradirenden Motus peristalticus des Magens auf offner Straße zu erfahren. Des Abends war die Gefahr noch größer, besonders für den, der die Topographie aller dieser Berge noch nicht vollkommen inne hatte, denn nur der Mond, wenn er schien, hatte das Recht, die Straßen zu erleuchten. Nicht als ob kein Fond zu einer Laternenerleuchtung für die dunklen Nächte auszumitteln gewesen wäre: sondern weil die ehrlichen Krämer sich mit Händen und Füßen dagegen sträubten, die schon dem Monde herzlich feind waren, indem die Zolldefraudationen sich mit keiner Art der Gassenerleuchtung vertragen. Von den Hauptgegenständen der Polizey fielen also die beyden: Reinlichkeit (wozu nothwendig ein gut unterhaltnes Steinpflaster erfoderlich ist,) und Helligkeit, ganz weg, und mit der Sicherheit stand es eben so schlimm. Die Oscitanz konnte unmöglich weiter gehen. Daß der Pöbel des Abends, und wenn es ihm gefiel, die ganze Nacht hindurch, auf der Gasse herumtosen durfte, daß oft kein honettes Dienstmädchen sich nach

Sonnenuntergang über die Kirchhöfe, die Brücken und andre Versammlungsplätze des müßigen Gesindels wagen konnte, daß Frauenzimmer von Distinktion selbst in Begleitung ihrer Domestiken mit Laternen Gefahr liefen, preis gemacht zu werden, daß die Hunde mitunter ein neugebohrnes Kind aus einem der Mistberge hervorzerrten, daß man in einem Hause einen noch kenntlichen Leichnam eines Erschlagenen eingescharrt fand, ohne daß über dergleichen Dinge Hund oder Hahn krähete, wenn gleich die ganze Stadt die Person zu nennen wußte, die um diese Zeit ihr Embonpoint verlohren hatte, oder in zwanzig Zeitungsblättern nach einem Vermißten gefragt wurde, während andrer Orten, z. E. in Göttingen, die Polizey denjenigen schwerlich unentdeckt und unbestraft lassen würde, der nur einen krepirten Hund auf die Straße geworfen, oder einen Löffel voll Wassers aus dem Fenster geschüttet hätte, — das alles, und dergleichen mehr, war freylich arg genug, und die Entschuldigung: „ Bey uns hat sich niemand gemeldet!„ so nichtswürdig wie möglich. Indessen, da dergleichen nur successive die ganze Stadt, jedesmal aber nur einen oder ein paar

einzelne Menschen in Gefahr bringt, so würde das Publikum noch glücklich gewesen seyn, wenn es bloß über Abscheulichkeiten dieser Art zu klagen gehabt hätte; aber daß z. B. mancher, dessen hoch in der Brandkasse stehendes Haus den stündlichen Einsturz drohete, das Sparrwerk und die Latten das Daches theerte, den Boden mit Stroh füllte, dann nach etlichen Wochen in einer bequemen Nacht die Stadt durch eine Feuersbrunst aus dem Schlafe weckte, sein Geld aus der Brandassekuranzkasse ungewegert empfieng und einstrich, und ein neues Haus bauete, *) — daß es dem Diebsgesindel möglich war, in der nehmlichen Woche drey bis vier Einbrüche zu unternehmen, — daß im Winter manche enge Straße dermaßen durch aufgethürm-

*) In Itzehoe versteht man das Ding besser. Man hat hier Beyspiele, wenn sehr baufällige Häuser abbrannten, daß die Brandpolizey andre den Einsturz drohende Gebäude, deren Eigenthümer keine Anstalt zum Bau machten oder machen konnten, in der Brandkasse auf ihren gegenwärtigen wahren Werth herunter taxirte, so daß, da sie vermuthlich diese weise Maaßregel auch ohne eintretende Feuersbrünste fortsetzt, hier niemand sein Haus aus Eigennutz auf Gefahr der ganzen Stadt anzünden wird.

te Eisberge versperrt war, daß selbst ein Fußgänger sie nicht ohne Gefahr passiren konnte, mithin bey einer Feuersbrunst nicht einmal Rettung einiger Effekten, geschweige Hülfe und Löschung möglich blieb, *) und die ganze Stadt ein Schutthaufen werden konnte, — daß die Polizey sogar bey solchen Ereignissen, die das ganze Publikum in gleiche Gefahr bringen, ihren Ratzenschlaf fortschlief, dergleichen Oscitanzen waren zu schreyend. Nur was vom Himmel fällt, sagt Hofrath Hartleben mit dem größten Rechte, das kann die Polizey nicht hindern; folglich ist sie für alles übrige schlechterdings verantwortlich, was nur nicht vom Himmel herabfällt; und was dieser

*) Auch dergleichen Dinge versteht man in Itzehoe besser. Vor etlichen Jahren wurde auch hier einmal eine enge Gasse durch tägliches Aufeisen einer Wasserleitung völlig für jedes Fuhrwerk versperrt. Der Bürgermeister erfuhr das kaum, so gab er seine Befehle, und innerhalb sechs Stunden war die Straße so fahrbar wie im Sommer, und blieb es troz allem was vom Himmel fiel, bis auf den heutigen Tag, den 26sten Julius 1802, denn er gebot nicht bloß das Wegräumen, sondern untersagte zugleich das Hinwerfen.

herunterschickt, das muß sie fördersamst aus dem Wege schaffen. Aber in X * * * war das noch immer das Erträglichste, was vom Himmel fiel; so schlimm es für den Augenblick seyn mogte, so nahm der Himmel selbst es doch nach einigen Tagen oder Wochen, während welcher man freylich nicht sorgenfrey zu Bette gehen durfte, daß man nicht als ein Bettler würde aufstehen müssen, wieder weg; hingegen alle andern Uebel waren permanent in einem Orte, wo jeder ungescheut thun durfte, was er konnte.

Wir dürfen dem Herrn Hellberg in seiner ausführlichen Schildrung dieses Völkleins, welches sich für das weiseste, klügste, witzigste, verfeinertste, aufgeklärteste, unterhaltendste und bewundernswürdigste unter Gottes Sonne hielt, zumal jezt, da es auf dem Sprunge stand, dem leidigen Paris durch ein Operntheater Paroli zu bieten, nicht weiter folgen. Für unsern Ferdinand war freylich alles, was er darüber sagte, ungemein unterrichtend; aber wer von meinen Lesern nur irgend ein wenig gereiset ist, der wird das mehrste von dem, was dieser Mann sonst noch rügte, schon selbst irgendwo gesehen

haben, wenn er so glücklich war, es nicht in seiner Heimath zu finden. Am lustigsten machte er sich über die Nationaloper, — den tollsten Einfall, sagte er, den jemals ein Abderitengehirn ausgebrütet. Er glaubte gewiß, daß sie die Fratze zu Stande bringen würden, gerade weil sie so extra albern war. „Denn,„ sagte er, „meine sehr aufgeklärten Mitbürger sind unermeßlich hartnäckig im Durchsetzen einer Extravaganz, und geben nur vernünftige Vorsätze geschwind auf. Wir hatten hier ein in seiner Art recht gut zusammengesetztes Liebhabertheater; es gieng ein, aus Mangel an einem Lokal, denn ich konnte eines Heubodens, den ich ihnen zu ihren Vorstellungen geliehen hatte, nicht länger entbehren, weil ich statt zweyer Pferde, die ich vormals nur hielt, und wodurch meine Frau oft genirt wurde, wenn ich zu einem Kranken auf das Land mußte, jezt vier halte. Es spielte sich da recht gut; im Sommer war es zwar ein wenig warm unter dem Ziegeldache, aber im Winter desto kühler, und wenn man nur erst die Leiter hinaufgeklettert war, so brauchte man sich vor nichts auf der Welt als vor dem Wiederherabsteigen zu fürchten, denn droben hatte man

keine Gefahr; der Boden ist neu und solid. Man spottete bitter über meinen Mangel an Patriotismus, daß ich zum Besten des gemeinen Vergnügens keine bequeme Treppe bauen ließ, und ich spöttelte denn wieder über die hohe Weisheit in dieser humanen Zumuthung, mir für nichts und wieder nichts den nothdürftigen Raum in meiner Wagenremise durch eine Treppe zu veralfanzen. Stiegen doch selbst meine Frau und ich die Leiter, wenn wir zuweilen dem Dinge einmal zusahen. Ich foderte, die Damen sollten es mir Dank wissen, daß ich sie durch das Darlehn meines Heubodens mit dem Leitersteigen familiarisirte. Man weiß nicht, wo uns eine Fertigkeit heut' oder morgen zu Statten kommen kann, und jede Leiter führt ja nicht an den luftigen Dreyfuß der Gerechtigkeit. Doch erbot ich mich, zum ausschließlichen Gebrauch der jüngeren Schönen und Herren noch eine seidne Strickleiter anbringen zu lassen, damit sie sich auch in dieser Art von Escalade eine Fertigkeit erwerben mögten. — Wenn das Operntheater nicht zu Stande kommt, so wird das die nehmliche Ursache haben, die der Liebhaberkomödie ein Ende machte: Mangel des Lokals. Hier

ist niemand, der einen Stall oder eine Scheune dazu hergeben kann. Ich rieth ihnen, sich die Sankt Annen Kapelle dazu auszubitten, die im ganzen Jahre nur an einem einzigen Tage gebraucht wird; ich meynte, wenn der Pastor, der an dem Tage eine Rede halten muß, etwas Gutes sage, so sey es ja für das gute X*** einerley, ob er von einer Kanzel, oder von einer Bühne herab spreche. — Sie fühlten das Bittre dieses Epigramms nicht, und machten würklich Ernst aus der Sache. Beym Magistrat würden sie es vermuthlich durchgesetzt haben, denn es sind Rathsherren und was bedeutender ist, Rathsdamen unter den Opernsängern: aber unser Superintendent, Herr Schlabberbart, gieng unguibus et pugnis dagegen an. Dieser hochehrwürdige Mann, der die Ironie nicht so gut zu beurtheilen wußte als eine Schnepfenpastete und eine Flasche Steinwein, wollte mir als einen Entwürdiger des ehrwürdigen Predigeramtes zu Leibe; er versammelte das Ministerium, und wunderte sich mächtig, so wie mehrere seiner Kollegen, als einer aus ihrem Mittel, der Doktor Schmelzer aufstand, und ihnen bewies, ich, dessen Denkart er kenne, hätte

mit diesem blutigen Sarkasm weiter nichts als diesen Leuten zu verstehen geben wollen, ob ihnen die Sittenlehre von der Kanzel, oder von der Bühne gepredigt werde, das sey eins wie das andre für Leute verlohren, denen nur jene fürchterliche Sittenlehre frommt, die durch Galgen und Rad und gute Zuchthäuser gepredigt wird, — für Leute, die nur das unterlassen, wogegen schlechterdings der Fiskal auftreten muß. — Von der Kapelle der heiligen Anna war nicht weiter die Rede. Uebrigens soll es mir leid thun, wenn dieses Documentum ineptiae nicht zu Stande kommt; denn Einmal wenigstens mögt' ich die Freude haben, die Frau von Idelknegt, die keine Note kennt, durch die Fistel, die Frau Marktrichterinn durch die Nase, kurz, jede in ihrer eignen Manier zu etlichen kreischenden Bierfiedeln ihre Aria di bravura abkrähen zu hören. Nichts ist schöner, meine Herrèn, als etwas recht Extradummes.„

Nach Tische zeigte er ihnen seine sehenswürdigen Sammlungen von Naturalien und anatomischen Präparaten, seine physikalischen und mathematischen Instrumente, und seine Bibliothek, die man, obgleich sie nicht viel über

ein paar tausend Bände stark war, einen wahren Bücherschatz nennen konnte. — Zum Abendessen hatte er den Pastor Schmelzer und noch einige Männer, die nicht so mit dem Strome fortschwammen, nebst ihren Frauen geladen, um die Herren mit dem Besten bekannt zu machen, was die wunderschöne Stadt aufzuweisen hatte. — Herr Hellberg bewunderte an zwey so vornehmen Edelleuten die vertraute Bekanntschaft mit den Klassikern, und ihre nicht gemeinen Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften, und er hatte Ursache dazu, denn der Adel wurde damals wo möglich noch nachlässiger erzogen als jezt, wo mancher doch einige oberflächliche Kenntnisse, wenn sie denn auch nicht just weit her, noch zusammenhangend sind, aufsammelt; er war aber ein viel zu feiner Mann, als daß er ihnen darüber ein Kompliment hätte machen sollen; er verdoppelte bloß seine Achtung. Dem jungen Grafen war es bey ihm sehr behaglich, denn da er an ihm einen Mann fand, der seine mathematischen und literarischen Kenntnisse, die für seine wenigen Jahre nicht gering waren, würdigen konnte, so schämte er sich vor ihm seiner Unbekanntschaft

mit andern Fächern der Gelehrsamkeit nicht. Er erzählte ihm ganz unbefangen, er sey auf einem sehr einsamen Landsitze erzogen, habe nie einen andern Lehrer gehabt, als seinen Vater, und bisher nicht so viel Gelegenheit, etwas zu sehen, als Begierde, sich zu unterrichten. Er gestand, daß er von der Naturlehre nicht mehr wisse, als was er aus Hamberger's dürftigem Kompendium ohne Instrumente und Versuche habe auffassen können, und erröthete nicht, sich Erklärungen über manches auszubitten, was ihm fremd war. Herr Hellberg war gern so gefällig, ihm einige der merkwürdigsten Experimente mit der Elektrisirmaschine, dem Brennspiegel und der Luftpumpe zu zeigen, bey denen ihm seine schöne Frau mit großer Fertigkeit an die Hand gieng. Seine Instrumente waren so schön, wie ein sehr reicher Mann sie in der damaligen Zeit haben konnte, wo man noch keine Ramsdenschen Elektrisirmaschinen und keine Smeatonschen, jezt von Nairne, Blunt und Lichtenberg der höchsten Vollkommenheit nahe gebrachten Luftpumpen hatte; und er selbst war ein Mann, von dem man, zumal in seinen Hauptfächern, wie von Saumaise sagen konnte,

daß das, was er nicht wisse, nicht ihm, sondern der Wissenschaft fehle. (Non homini, sed scientiae deest, quod nescivit Salmasius.) — Der Baron, der selbst, und mit Recht für einen nicht gemeinen Gelehrten gelten konnte, war zweifelhaft, was hier mehr Hochachtung verdiene, der Mann, oder der Gelehrte?

Ferdinand.

Viertes Buch.

F e r d i n a n d.

V i e r t e s B u ch.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Schmäuse. — Ein Kapitel, aus dem sich zehn Romane machen lassen.

Es traf ein, wie Herr Hellberg es vorhergesagt hatte: unsere Reisenden fanden am Abend in ihrem Prinzen Eugen einige Flaschen — nicht Madera, sondern Crême de Barbades vor, dem sie ein Kompliment gemacht hatten, weil man durch Anpreisen darum zu betteln schien, nebst einer Einladungskarte, übermorgen mit einer freundschaftlichen Suppe fürlieb zu nehmen.

Am folgenden Morgen besuchten sie, der Abrede gemäß, Madame Hellberg, die sie mit den naturhistorischen Sammlungen ihres

Mannes, welche sie gestern nur im Ganzen hatten überblicken können, näher bekannt machte, während Herr Hellberg seine Patienten besuchte. Sie hatte ihrem Manne den Geschmack an diesem unterhaltenden und lehrreichen Studium abgewonnen, und ohne eine tiefe Gelehrsamkeit in diesem Fache zu besitzen, wußte sie von den meisten Gegenständen doch etwas mehr als den Namen anzugeben. Herr Hellberg traf sie noch bey dieser Unterhaltung, und weil er eine Einladung von dem geadelten Kaufmanne erhalten hatte, so setzte er sich mit den beyden Herren und Wilhelminen in den Wagen. Unterwegs machte er sie zum voraus mit einigen Gesichtern bekannt, von denen er gewiß wußte, daß sie dieselben dort sehen würden.

Da waren denn Kreti und Plethi, eine wahre Pfingstepistel von gebetnen und ungebetnen Gästen, — denn, wie wir schon glauben gesagt zu haben, bey dem Herrn von Idelknegt war man auch ohne Einladung willkommen, besonders wer nicht zu Fuße kam; es machte ihm Freude und er suchte eine Ehre darin, wenn sich die Equipagen und Lakaien auf seinem Hofe drängten; je größer das Gewirre,

desto lieber war es ihm und seiner Dame. Auch war Herr Hellberg nicht wegen seiner entschiednen Verdienste im Fache der Arzneygelahrtheit, sondern bloß deswegen der Arzt seines Hauses, „weil er einem nicht, wie andre Pracher, „zu Fuß ins Haus gelaufen kam.„ — Hätte der elendeste unter den Quacksalbern in X *** sechs vor einem Wagen gehabt, so würde ihm der Herr von Idelknegt vor dem Hippokrates selbst, ja gar vor dem Gotte Aeskulap, wenn er nur mit zweyen gefahren, oder gar zu Fuße gekommen wäre, den Vorzug gegeben haben. Was Henker hat einer denn auch davon, einen Doktor zu brauchen, wenn die Nachbarschaft es nicht einmal gewahr wird, daß man einen braucht? —

Die Gesellschaft war zu zahlreich, als daß sie sich hier aufzählen ließe, oder daß nur unsere Reisenden sich völlig hätten orientiren können; denn da man heute mit zwey vornehmen Fremden groß thun konnte, so hatte man, um ihnen denn ebenfalls einen hohen Begriff beyzubringen, auf gut Abderitisch, statt sie mit einer ausgesuchten Gesellschaft zu regaliren, einen gewaltigen, aus den heterogensten Bestandtheilen zu-

sammengesetzten Troß zu Hause gebracht. Da war der feiste Herr Superintendent Schlabberbartius, der den etwas feineren Spöttern von jener Partey, die sich über den Kanzelsegen so lustig machte, als über den Exorcismus, ein wenig herhalten mußte; der fromme Herr hatte am vorigen Sonntag über das Thema gepredigt: „Der Schlaf, ein Bild des Todes;„ im ersten Theile seiner heiligen Rede hatte er über den Schlaf mit so vieler Salbung gesprochen, daß längst von allen Zuhörern kein einziger mehr wachte, als er im zweyten vom Tode handelte, und im dritten die Vergleichung zwischen beyden anstellte. Ferner war da Ehrn Pastor Puster, ein großer wohlgenährter Herr mit üppigen Augen, denen kein Busentuch zu dicht schien. Er war ein mächtiger Gesetzprediger, von dem gleichwohl die Hälfte der Stadt glaubte, er thue bey weitem nicht alles, was er predige. Herr Hellberg hingegen hielt dafür, Ehrn Pusterus sey ein Schlaukopf, der nur bey weitem nicht alles predige, was er thue. — Ferner der Magister Dachsteinius, ein dürrer hagerer Mann, von den Spöttern der Gnadenprediger genannt, der die Leutchen so dick mit der Gna-

denſalbe beſtrich, daß ſein Herr Amtsbruder Puſterus ſich im heiligen Eifer mit dem Stecken des Geſetzes nach Herzensluſt müde an ihnen prügeln konnte, ohne eine Schwiele hervor zu bringen. Er hatte ſich ſo in die Gnade verliebt, daß er nicht guten Tag noch Adieu ſagte, wie andre Menſchen, ſondern allemal: Die Gnade unſeres Herrn und Heilandes ſey mit Ihnen! — Die tiefen Bücklinge nahmen ſich unerhört gut aus bey dieſem Gruße! — Ferner Ehrn Jeremias Plumpuddingius, ein lieber Herzensmann, dem Eſſen und Trinken vortrefflich ſchmeckte, wenn es gut war, der ſeine Ruhe ſo herzlich liebte, daß er gemeiniglich im Beichtſtuhl ſanft nickte, ſo lange der Sünder an der Beichte betete, und der, wider alle Gewohnheit ſeines Standes, ſo wenig ein Freund von vielen Worten war, daß er vielmehr von den wenigen, die er ſprach, gemeiniglich die Endſylben verſchluckte. Nur ſeinen Biſſen ſteckte er gern ſelbſt in den Mund; wer übrigens in irgend einem Stücke ſeiner Gemächlichkeit zu Hülfe kam, der verpflichtete ihn ſo ſehr, daß er ſogar einen Erzlumpenhund, den die Frau Paſtorinn ernährte, wie ſeinen Bruder liebte, weil

er ihn der Mühe überhob, Kinder mit ihr zu zeugen. Sie durfte taufen lassen, so oft sie wollte, nur mußte sie nichts dawider einwenden, daß er ihre Kinder nach den Propheten benamete. Ihr ältester Sohn hieß Esaias, der zweyte Jeremias; das dritte Kind war ein Tochterlein, und hieß Hesekieline; das vierte, ein Knäblein, hieß Daniel. Weiter war die Dame noch nicht. Mit den großen Propheten war sie fertig, und arbeitete nun auf die kleinen los, wobey er sehr wünschte, daß das nächste Kind ein Söhnlein seyn mögte, „denn,„ sagte er, „beschert uns Gott eine Tochter, und „wir nennen sie Hoseana, so würden die „ruchlosen Weltmenschen, die so gern mit uns „Dienern Christi ihren Frevel treiben, Hosian„na daraus machen; und nennen wir sie Ho„seïde, so klingt das so Mohammedanisch wie „die Tausend und Eine Nacht. Und in jedem „Falle würden die unreinen Seelen, die mit je„dem Dinge so gern schmutzige Nebenideen ver„binden, das Teufelswerk an unserm Kinde be„gehen, den Namen nicht von Hoseas, son„dern von Hosen abzuleiten.„ — Die Dame war nur froh, daß Sankt Baruch tiefer in der

Reihe stand; als sie trotz ihrer Fruchtbarkeit zu kommen hoffte; denn Baruchine oder Baruchide würde ihrem zarten Ohre nicht so gut geklungen haben, als Hoseïde, welches, die Derivation beyseite, wohl ein so hübscher, sanfter romantischer Name sey, meynte sie, als Naïde, Almanzaïde, Adelaïde u. s. w. Ueber Baruchine würde es Streit gesetzt haben. — Sonst war dieser Mann nur noch Prediger, oder was man bey uns Diakonus nennt; er zweifelte aber gar nicht, sobald nur einer von den Pastoren abschurren würde, ein Pastorat zu erhalten, um des beschwerlichen Beichtstuhls und der Krankenbesuche, wegen welcher er oft seinen lieben Schlaf unterbrechen mußte, entübrigt zu seyn, und es noch ein wenig gemächlicher zu haben. — Graf Ferdinand konnte sich an dem Manne nicht satt sehen, der seine reichlichen drey Centner wiegen mogte, und in dessen fettem Antlitze die Augen und Nasenlöcher von weiten wie die aus einem großen Pudding hervorkuckenden Rosinen anzusehen waren. — Ferner war da der ehrwürdige Doktor Schmelzerus, den unsere Leser schon hinlänglich kennen. Item: ein junger liebenswürdiger und gelehrter

Prediger, Namens Funke, ein kleiner magerer Mann, dem der Verstand aus der Miene, und der Witz aus den Augen sah, ein trefflicher Kanzelredner und exemplarischer Lehrer, der aber mit dem Herrn Schmelzer einerley Schicksal hatte. Diese beyden Männer und Herr Hellberg schwammen gleich drey einzelnen Fettaugen auf dieser ungeheueren und sehr nüchternen Wassersuppe. Noch war da Ehrn Garmacherus, ein vierschrötiger Kumpan, dem Dummheit, Fanatismus und Wucher in die plumpe und gemeine Physiognomie geschrieben waren. Er konnte keinen Löffel in die Hand nehmen, ohne ihn zu wägen, als berechne er, wie viel sich circa darauf leihen lasse. Dieser Mann war so recht nach dem Herzen der dortigen Gläubigen, denn einen ärgeren Salbader gab es auf viele Meilen im Umkreise nicht. Er hatte vor Jahren die Stirn gehabt, ein korpulenten Band seiner heiligen Reden drucken zu lassen, aber die bösen heillosen Recensenten hatten ihm häßlich heimgeleuchtet. Ihn schröckte das nicht sogleich ab, wohl aber seinen Verleger, dem der völlige Mangel des Absatzes bewies, daß die Kunstrichter ihr Amt sehr gewissenhaft verwaltet hatten,

wie sie dem Manne jedes Talent absprachen. Was war zu thun? Da es mit dem Büchermachen nicht fortwollte, gab ihm der Mißmuth ein, sich auf das Bücherrichten zu legen, um sein Müthchen an anderen zu kühlen, da er es an den leidigen Recensenten nicht zu kühlen vermogte. Er studirte demnach die famösesten Journale seiner Zeit, sammelte aus ihnen einen tüchtigen Vorrath von Kraftausdrücken, Schimpfwörtern, hämischem Persifflage, apokalyptischem Jargon, und andern kritischen Ungezogenheiten, den wahrscheinlich nach der Hand der Herr geheime Rath Klotz zu Halle aus seinem Nachlasse an sich brachte, von dem er auf viele der heutigen, so Gott will kritischen, Dintevergießer, besonders im philosophischen Fache, gekommen zu seyn scheint, die noch nicht gelernt haben, daß man sich unter andern zuvor auch zum gesitteten Manne bilden muß, ehe man über Bücher öffentlich urtheilen darf, und daß es zwar sehr erlaubt ist, ein Buch mit Strenge zu beurtheilen, wenn es nichts bessers verdient: aber daß kunstrichterliche Strenge und kritische Ungezogenheit zwey sehr verschiedne Dinge sind, die sich durchaus nicht mit einander vertragen. In einer öf-

fentlichen Beurtheilung eines Buches, so strenge sie seyn mag, wird ein würdiger Gelehrter sich keinen Ausdruck erlauben, den er Bedenken tragen würde in einer anständigen Gesellschaft, oder auch nur unter vier Augen, dem Verfasser gegen über zu brauchen, zumal wenn dieser, — was ein mittelmäßiger, oder gar elender Skribent ohne allen Zweifel weit eher seyn kann, als ein boshafter Recensent, — ein rechtschaffner und schätzbarer Mann wäre. Die Anonymität soll dem Recensenten kein Palladium der Ungezogenheit und Büberey seyn: sie soll nur verhüten, daß kein Leser durch den Namen des Recensenten sich für oder wider das Buch bestechen lasse. *) An alle diese Dinge dachte unser Mann nicht, der sich nicht einmal zum rechtschaffnen Manne gebildet hatte. Gerüstet mit seinem Apparat schloß er sich nun an einige kritische Institute an, und verdiente sich manchen hübschen Batzen mit Absprechen über Bücher, die er mehrentheils nicht verstand, — denn er schränkte sich nicht auf das theologische Fach

*) Die hieher gehörige Anmerkung wird man am Schlusse dieses Kapitels finden.

ein, — und die er ausposaunte oder verschrie; je nachdem der Redakteur ihm den Wink gab; im letzten Falle erlaubte er sich alles, und es kam ihm gar nicht darauf an, einem Schriftsteller die Albernheiten Schuld zu geben, die dieser als Albernheiten aus andern Büchern angeführt hatte. — Ferner war da Herr Stadtphysikus Hasensaft, eine etwas tölpische Figur mit einem echten Nachdruckergesichte und äußerst verliebt in diese Figur, die er abentheuerlich genug herausputzte, bald so, bald anders, aber allemal abentheuerlich. Heute hätte man ihn für den Carreaububen ansehen können, so bunt war der Geck in seinen Stiefeln mit gelben Niederschlägen, gestreiften Strümpfen, gelbledernen Hosen, einer weißen Weste mit bunten, bunten Blümleinchen Vergißmeinnicht, einem dunkelbraunen Rocke mit rothsammtnem Kragen, und einem blau und weißen Halstuche. Bey aller dieser Eleganz nahmen reinliche Leute sich doch sorgfältig in Acht, ihren Huth dem seinigen nicht zu nahe zu legen, denn es gab Beyspiele, daß man Ursache gefunden hatte, das sehr zu bereuen. — Wie die Damen, die den ganzen Mann mit ins Bette nahmen, in diesem Punk-

te für sich sorgten, das weiß man nicht; Herr Hellberg versicherte indessen, daß dergleichen Häuser den mit den Hülsen pulverisirten Sabadillsamen zu einem der gangbarsten Artikel seiner Officin machten. — Ob Herr Doktor Hasensaft ein großer Theoretiker war, das hat nie jemand in Erfahrung gebracht, denn er hütete sich eben so sorgfältig, mit Sachverständigen über medicinische Gegenstände zu sprechen, als sich gewitzigte Leute vor seinem Huthe in Acht nahmen. Als Praktiker? — nun! da klagten die Patienten mehrentheils über seine büttelhafte Heilart; aber das thaten sie nur, so lange sie lebten. Blasenpflaster und — vermuthlich aus kollegialischer Freundschaft — Blutigel, machten bey ihm gemeiniglich Anfang, Mittel und Ende der Kur, die er durch Brechmittel, in die er unter allen Umständen sehr verliebt war, und irgend ein Heroikum beschleunigte; und als Geburtshelfer hatte er sich schlechterdings in jedem Falle, beliebter Kürze wegen, für den Forceps entschieden, den er nur seinen eisernen Arm nannte; daher er bey den Spottvögeln auch nur Doktor Slop hieß. Uebrigens hielt er jeden Zufall, die äußeren wie die inneren, für

unbedeutend, so lange der Kranke noch einige Eßlust und Schlaf hatte. Bey dem allen setzten einige Demoisellen und Fräulein, so wie etliche Damen, die ihre Ursachen hatten, viel Vertrauen in seine Geschicklichkeit, dem künftigen Gebrauche des Forceps sieben oder acht Monate vorher vorzubauen. — Ein andrer Narr in einer andern Manier war sein ebenfalls anwesender Kollega, Doktor und Provinzialmedikus Strammhose, ein unseliges Mittelding vom Stutzer und Lümmel, mit einer Scharfrichterphysiognomie. Jener hatte die Methode, seinen Kranken auf dem nächsten Wege von ihrer Krankheit zu helfen, dieser freylich in der Regel auch: aber als Ausnahme kurirte er doch zuweilen einen und den andern nur lahm oder blind. Man sprach von keiner Krankheit, oder er selbst hatte einmal die nehmliche gehabt, die er dann mit marktschreyerischer Eloquenz umständlich erzählte; nur von denen, die er würklich gehabt haben mogte, wenn man auf seine Sitten sieht, schwieg er weislich. Die übrigen recensirte er alle, bis endlich ein Mann, der das einige Jahre mit angehört hatte, die schlimme Bemerkung machte, Herr Strammhose müsse entweder alle

mal zwanzig Krankheiten zugleich gehabt haben, oder viermal so alt seyn, als er scheine, um sie eine nach der andern gehabt haben zu können. — Herr Hasensaft öffnete den Mund nie zum Sprechen, ohne etwas Dummes, Albernes, Abgeschmacktes oder Unbesonnenes zu sagen: Herr Strammhose öffnete ihn außerdem noch zu Lügen, Verleumdungen, falschen Schwüren und den unerhörtesten Unwürdigkeiten. Darin glichen sich beyde, daß man sie als speichelleckende Schmeichler, unverschämte Schmarotzer, und sehr niederträchtige Menschen kannte, die zu einer jeden Nichtswürdigkeit erbötig waren, die etwas eintrug. Herr Strammhose zeichnete sich auch dadurch nicht vor seinem Kollegen aus, daß man selbst im gemeinen Leben etwa eine Spur von Judicium bey ihm wahrgenommen hätte, mithin konnten beyde, wenn sie auch einige Theorie gehabt hätten, unmöglich gute Aerzte seyn, da bekanntlich die ausübende Arzneykunde unter allem, was Kunst oder Wissenschaft heißen kann, das schärfste Judicium erfodert; daher sagten die witzigen Köpfe auch von Strammhose, er heile diejenigen Krankheiten sehr gut, die er richtig unterscheide.

Doch war er ehemals in Hebung der Unfrucht-
barkeit junger Damen, wenn sie ihren Grund
in den Jahren des Mannes hatte und die Mü-
he ihm gut bezahlt wurde, oft glücklicher gewesen,
als manche dieser Patientinnen es gern sah;
auch hatte er einigen in der üblen Krankheit, die
man auf Griechisch Hysteromanie nennt, wenig-
stens viel Lindrung verschafft; denn sie radikali-
ter zu kuriren, dazu hatte er zu viel in dieser Art
zu thun. In allen Fällen dieser beyden Arten wa-
ren ihm die häßlichsten Patientinnen, zumal von
etwas reifen Jahren, allemal die liebsten, weil
die dergleichen Kuren am freygebigsten zu bezah-
len pflegen. Außer diesem aber war man in aku-
ten Krankheiten so übel mit beyden Aerzten ver-
wahrt als in chronischen; jene waren ihnen zu
spitz und zu naseweis; wenn sie den Patienten
mit Blutigeln behenkt, und mit Spanischen Flie-
gen-Pflastern beklebt hatten, und diese Scher-
wenzel sie im Stiche ließen, so war es mit ihrer
Gelehrsamkeit vorbey, und der Kranke starb oft,
ehe sie von irgend einem auswärtigen Orakel ein
Consilium einholen konnten; und die chronischen
Krankheiten machten ihnen bey kraftvollen Kon-
stitutionen, die weder der Krankheit noch dem

Ärzte erliegen wollten, die Zeit zu lang. — Beyde, so feind sie einander waren, kamen doch, zum Unglück der Kranken, in ihrer Methode ziemlich überein, ausgenommen daß Herr Strammhose, der gern Madera trank, ihn in allen Krankheiten allenthalben verordnete, wo er einen Schluck abkriegte, anstatt daß Herr Doktor Hasensaft unter solchen Umständen Mallaga vorschrieb. Beyde hatten sich übrigens ein ziemliches Vermögen zusammengeplündert, geschlachtet, gewuchert, und durch Liebesdienste erworben, — auch zum Theil erknausert, denn einer wie der andre verstand die Kunst, auf andrer Leute Kosten zu leben, so gut, daß ihm, die Wohnung abgerechnet, seine ganze übrige Oekonomie des Jahrs nicht auf sechs Gulden zu stehen kam. So wie sie im Umgange den Mund nur zu Sottisen öffneten, so öffneten sie ihn zum Essen nie auf eigne Kosten. Herr Hasensaft war, was die Franzosen né prié nennen; er wußte sich allenthalben einzuschleichen, wo er einen Braten witterte; und wo er wußte, daß jemand ein Souper gab, da ließ er sich unfehlbar melden. Herr Strammhose war eben solch ein verächtlicher Bratenjäger. Wenn aber

ja einmal ein unglücklicher Tag für den einen oder den andern einfiel, so verstanden sie sich sehr gut darauf, vier und zwanzig Stunden zu hungern; das kam ihnen aber wunderselten. Bey dem Geheimen Kommerzienrathe wurden sie nie gebeten; man ertrug sie aber, weil sie, besonders Strammhose, für die Gesellschaft das waren, was die Reibepfähle auf einer Viehweide sind: jedermann konnte sie nach Herzenslust zum Besten haben, und seinen feinen oder derben Witz an ihnen üben; das gab denn herzlich zu lachen, und Herr von Idelknegt lachte für sein Leben gern! — Eigentlich wurden sie fast nirgends eingeladen, außer in Häusern, wo sie größere oder kleinere Geschäffte mit der Frau vom Hause machten, oder wenn man die Damen lud, in deren speciellem Sold sie pro tempore standen. Denn in der sehr verfeinerten und aufgeklärten Stadt X * * * konnte man wohl eine Frau ohne ihren Mann zu einer Fete laden, das nahm sie dort für keinen Schimpf oder Beleidigung; aber sie ohne ihren Vorleser oder musikalischen Freund zu bitten, das erklärten die Damen aufs wenigste für grob.

Ferner war da die Frau Baronne — —

Doch wir verdienen vielleicht nicht so sehr den Dank unsrer Leser, wenn wir sie tiefer in diese Gesellschaft führen, als der Wirth den Dank des Barons, daß er seinem Ferdinand, der ganz Auge und Ohr war, Gelegenheit gab, sich in einer solchen Bildergallerie umzusehen, wie er nicht leicht erwarten durfte eine wieder zu finden. Es schien in der That, als hätte Herr von Idelknegt die Absicht unserer Reisenden gekannt, und die Grundsuppe, nicht einer ganzen Stadt, sondern einer ganzen Provinz zusammengeschaufelt, um es dem Baron recht leicht zu machen, seinen Zögling in der Menschenkunde auf Einmal eine tüchtige Strecke weiter zu bringen. Da waren noch Advokaten, Bankiers, Edelleute, Grossirer, und eine Menge Damen von allerhand Alter und Haar, mit schwarzen, braunen, blauen, grauen und rothen Seelenfenstern, mit Griechischen, Römischen und Stülpnasen, mit zu viel und mit zu wenig Brustknochen und Busen, mit echtem und falschem Gebiß, mit einerley und mit zweyerley Schultern, mit und ohne Leberflecken und Kupfer, Summa Summarum acht und vierzig ihnen völlig neue Köpfe mehrentheils ohne Gehirn,

die unsere Reisenden da vor sich hatten, (Schmelzer und Funke kannten sie schon von gestern;) also fast zu viel, um an Einem Tage übersehen zu werden, wenn Herr Hellberg sie nicht zum voraus auf die merkwürdigsten Originale aufmerksam gemacht hätte. Der Graf führte die schöne Wilhelmine zur prächtig servirten Tafel; an der andern Seite hatte er eine reizende Blondine, die man auf ihr Aeußeres hin für ein Muster aller Vollkommenheiten genommen hätte, wenn man gewisse Blicke ihres unstätten Auges aus der Acht ließ. Sein Vis a vis war nicht so hübsch, denn der Zufall hatte ihm gerade gegen über das alte Fräulein Pips hingepflanzt, eine korpulente Schönheit von etlichen und sechzig, an der die stärksten Parfüms ihre Kraft verlohren, und auf deren bronzefarbigten Wangen und Nase die Farben nicht so gut mehr hafteten, als der Havana und die Reste etlicher vorhergegangenen Mahlzeiten auf ihrem Fichu. Fräulein Ursula von Pips bewies durch ihr Beyspiel, daß die Schönen, die ihre jüngeren Jahre ich weiß nicht auf was für ein Fach der ausübenden Naturlehre verwandten, nicht allemal, wenn

die bösen Jahre kommen, die weder ihnen noch andern gefallen, ihrem Aeußeren den frommen Pli geben, sondern vielmehr sich ein Geschäfft daraus machen, ihren Freunden und jüngeren Freundinnen Gelegenheit zur Treibung des Studium zu verschaffen. Fräulein Urselchen war wundergütig in diesem Stücke, theils aus Geschmack, theils auch vermöge ihrer Lage. Sie hatte in ihrer Jugend ein feines Vermögen auf Elektrisirmaschinen und physikalische Freunde gewandt, unter denen sie die kolossalischen Figuren, und die jungen Schüler, die sie selbst in die Lehre nahm, vorzog; leider kam das letzte Kapitälchen mit den Experimentaljahren zugleich auf die Neige! Was war zu thun? Sie erinnerte sich aus Französischen Romanen, daß Damen in ihrer Lage sich in Paris vielfältig damit helfen, daß sie zu spielen geben. Die Ressource schien ihr gut in Ermanglung einer besseren. Sie nahm das Ding mit einigen ihrer Freunde in Ueberlegung, und da diese versprachen, ihre Kunden zu seyn und ihr Institut zu unterstützen, so ließ sie ihre Wohnung zu diesem Zwecke einrichten, versah sich mit Lombre-, Faro- und Passe-dix-Tischen, grünen Teppi-

chen und anderm Apparat; die Obrigkeit nahm von dem Etablissement keine Notiz, sondern die aus ihrem Mittel, die zum beau monde gerechnet seyn wollten, besuchten es selbst, mithin gehörte es in kurzem zum Ton, etlichemal in der Woche bey Fräulein von Pips zu spielen. Um ihr Haus auch für Leute anziehend zu machen, die gerade die Karten und Würfel nicht liebten, erweiterte sie allmälich ihren Plan, und hielt beständig drey oder vier hübsche, junge, sauber eingebundne und sehr anziehende Lesebücher von achtzehn Jahren oder so, die sie ihre Nichten nannte, damit niemand Langweile haben mögte. Freylich kam der Gebrauch dieser kleinen Leihbibliothek den Leselustigen etwas theuer zu stehen, und bey den jungen Windflügeln erhielt sie zum Dank für ihre gute Meynung den Namen, Mutter Ursel: aber was schadete das? Ums Geld war es ihr ja zu thun, und wie man sie nannte, das erfuhr sie nicht. Und wenn sie es auch erfahren hätte? Lieber Himmel, in dem witzigen X*** hatte ja ein jeder sein Alias. — Gern hätte sie neben den Nichten und Cousinen auch einige tüchtige in Quarto und Folio als Neveux und Cousins angeschafft, um den müßi-

gen Damen ein wenig vorzulesen: aber bis zu diesem Grad der Verfeinerung ist es noch nirgends gekommen. Sie mußte es also denen ihrer Freundinnen, die nicht um des Spiels willen kamen, überlassen, sich ihren Zeitvertreib mitzubringen, oder hin zu bestellen. — In X*** suchte man keine Ehre darin, gut, sondern hoch zu spielen; ein Beweis der großen Aufklärung! Eines Spiels, in welchem man etwa nur zwey bis drey Louisd'or gewinnen oder verlieren konnte, schämte sich dort die feine Welt eben so herzlich, als sonst die guten Menschen sich des hohen Spiels schämen; bey dem Fräulein hatte man Gelegenheit zu so hohen Partien als man sie wollte. Da es übrigens für sie ein schlechter Abend war, wo das bloße Passe-dix ihr nicht wenigstens zehn Thaler einbrachte, so sah Fräulein Pips, die in ihrem Leben noch nie auf den künftigen Tag gedacht hatte, sich im Stande, Figur zu machen; und wer das konnte, der war in allen Häusern willkommen, gleichviel für welchen Preis er sie machte. Nur Armuth schändete in X***, sonst nichts, — wie sich das von einem so aufgeklärten Orte von selbst versteht. Zwar hatte Mama Ursel auch

ihre Feinde, die ihr in ihren früheren Jahren nicht weniger als vier Reisen ins Bad Schuld gaben: aber Herr Hellberg versicherte, das sey um mehr als die Hälfte übertrieben, denn es sey niemand im Stande, ihr in eignen Geschäfften mehr als eine Einzige zu beweisen, und auch diesen Beweis würden nur wenige führen können.

Bey der Suppe war es still; bald nachher aber wurde es desto lauter; jeder sprach mit seinen Nachbarn, und jeder sprach bloß über Abwesende, — die einzige Art der Unterhaltung, die man dort kannte. In X *** sagte man den Leuten nicht unter vier Augen ins Gesicht, was man etwa Nachtheiliges von ihnen dachte, und was sie, wenn es gegründet war, vielleicht hätte bessern können; bewahre Gott! das wäre impoli gewesen! Nein, man schwieg ihnen gegen über zu allem und von allem, drückte sie an seine Brust, und zerriß sie hinterrücks; konnte man das nicht durch Wahrheiten, so half man sich durch Erfindungen. Wer in Gesellschaften nichts zu erzählen, über eine Erzählung nicht zu kommentiren, zu einer Verleumdung oder Lästerung nicht sein Scherflein beyzutragen

wußte, der schwieg und mußte schweigen, bis sich etwa eine Gelegenheit fand, seinen Witz an irgend einem anwesenden armen Sünder, der zu den vogelfreyen gehörte, zu üben. Ein andrer Ton herrschte dort in den Gesellschaften nicht, oder vielmehr, es war dort ganz kein Ton anzutreffen. Du konntest Monate und Jahre lang Tag für Tag die größten Gesellschaften besuchen, ohne ein andres Wort als Neuigkeiten, Stadtgeklatsche, Verleumdung und Persifflage gehört zu haben; — etwa eine Diskussion über Witterung und Moden, eine Diatribe über schlimme Zeiten und Gesinde u. dergl. abgerechnet.

Die vier Stunden bey Tische würden dem jungen Grafen, trotz der Neuheit aller Gegenstände, sehr lang geworden seyn, da er von allen Abwesenden, die hier zur Bank gehauen wurden, keinen einzigen kannte, und in dieser und jener Anspielung oder witzig seyn sollenden Incartade, die ein wieherndes Gelächter hervorbrachte, das Salz nicht fand: aber zu seinem Glücke hatte er an Madame Hellberg eine Nachbarinn, neben der ein guter Kopf unmöglich Langweile haben konnte. Mitunter amüsirte ihn auch die hübsche Blondine zu sei-

ner Linken durch das sichtliche, sogar ihm, dem Neulinge, bemerkbare Bestreben, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ihre modeste Außenseite war eine schlimme Lügnerinn, denn in ganz X * * *, und das will viel sagen, gab es vielleicht nur noch eine einzige, die sich von der verachtungswürdigen Seite mit dieser Schönen messen konnte. Der außerordentliche Kontrast zwischen diesem unschuldigen Agnesengesichtchen, welches so schön zu erröthen wußte, und den bis zur Unverschämtheit einladenden Manieren, die sie bey ihm anwandte, erregten sein Erstaunen, und das ist ihm zu verzeihen, der die Welt noch so wenig kannte; nach einigen Monaten erstaunte er über dergleichen nicht mehr, denn es gehört keine tiefe Erfahrung dazu, gegen eine gewisse Agnesenhaftigkeit mißtrauisch zu werden. Und ihr, so wie sie war, stand es ebenfalls zu verzeihen, daß sie ihren Nachbar nicht für so neu hielt; er war ein Kavalier, und dem Ansehen nach über zwanzig Jahr. Und daß sie ihn nicht für gut hielt, war sehr natürlich, da sie selbst nicht gut, noch je mit guten Menschen umgegangen war. — Sie war die Busenfreundinn der Frau Gehei-

men Kommerzienräthinn, und Ferdinand kam, als er nachher mit diesen beyden Damen Taroc spielen mußte, vollends zwischen zwey Feuer. Er wußte nicht, von welcher Seite er sich retten sollte. Die aufgestutzte Antike schien ihm verächtlich und lächerlich, und die junge Baronne von Schmiedau (so hieß seine Tischnachbarinn, über die ihm Herr Hellberg, während man Kaffe trank, einige Auskunft gegeben hatte,) schien ihm verächtlich und bedaurenswerth. Nach einigen Zügen ihres Gesichts, und nach den Spuren eines guten Kopfes, die selbst durch die Veralfanzung hervorschimmerten, war sie zu etwas besserem als zu der schlimmen Lebensart gebohren, zu der sie sich früh hatte hinreißen lassen. — Das Spiel der beyden Damen war so rasend hoch, daß die zwey und dreyßig Louisd'or, die der Graf gewann, als eine sehr unbedeutende Kleinigkeit anzusehen waren.

Daß der Baron am Abend eines jeden Tages dem Grafen ein praktisches Kollegium über die Ereignisse desselben las, sich von dem Jünglinge alle seine Bemerkungen mittheilen, und ihn die Leute, die er kennen gelernt hatte, beur-

theilen ließ, und dann mit seiner reichen Erfahrung und vollendeten Menschenkunde ihn zurecht wies, wo Ferdinand's Unerfahrenheit irrte oder sein eigner Verstand zu kurz kam, das versteht sich von selbst. Des Jünglings Bildung von dieser Seite war der Zweck, weswegen er ihn in die Welt führte.

Am folgenden Morgen frühstückte der Licentiat Hellberg mit ihnen; natürlicherweise fiel das Gespräch auf die gestrige Gesellschaft, und indem er, ohne die mindeste geheime Anekdote hinzu zu fügen, bloß auf das sich beschränkte, was in X * * * alle Kinder auf der Straße wußten, und was ein verständiger Mann in einem Umgange von wenigen Monaten selbst gesehen haben würde, machte er, der die ganze Stadt auswendig wußte, sie mit denen vielen, die sie in der zahlreichen Versammlung unmöglich näher vor das Glas hatten nehmen können, so bekannt, als wenn sie Jahre lang mit ihnen gelebt hätten. — Heute, sagte er, würde ihnen keine so bunte, noch so große Herde, von allerhand animalibus domesticis, sondern ein mäßiges Rudel Hochwildpret vorgetrieben werden; denn, um bey Seiner Excellenz zu einem

grand diné zugelassen zu werden, müsse man seine Quartiere haben, — wie ein Hirsch, um jagdbar zu seyn, seine Enden.

Sie fanden es wie er gesagt hatte. Es versammelten sich da zu ihnen und der vier Stück starken vornehmen Familie ungefähr sechzehn oder siebzehn Menschengesichter von allerhand Schlag, und unter diesen auch die Frau Reichsfreyinn von Schmiedau, und Fräulein Pips, — die Herren samt und sonders reich vergoldet oder versilbert auf dem Schnitte, die Damen mit greller Malerey, und mit Juweelen, unter denen vermuthlich manche Pierre de Strafs mit unterlaufen mogte, überladen. Bey dem Geheimen Kommerzienrathe herrschte Fröhlichkeit; jeder scherzte nach seiner Art, lachte, plauderte, so gut ers verstand: hier war alles besemstielig und laternenpfählig; niemand sprach, außer wenn Seine Excellenz, oder die Dame mit beynahe so vielen Einheiten als weiland mein lieber weiser und fröhlicher Freund Ben-Osnar (den du aus der wahrhaften Geschichte des glücklichen Selim Mahoglip *) ent-

*) Berlin, bey Friedrich Nicolai, 1792.

weder kennst oder kennen lernen kannst,) übrig behalten hatte, ihn gnädigst anzureden geneigten. Es gieng da präcis her wie an der Tafel weiland Sr. allerglorreichsten, aber nicht redseligen Majestät, Georg's des Zweyten, Beschützers des Glaubens, u. s. w., ausgenommen daß Se. Excellenz nicht auf den Knien bedient wurden, und daß dieses Karthäuserkapitel eine sehr lange Session hielt. Nach aufgehobner Tafel traten denn wohl zwey oder drey zusammen, und unterhielten sich leise, leise mit Stadtneuigkeiten, merkwürdigen Casibus, die sie im Lombre oder Whist erlebt hatten. — Die junge Comtesse, eine derbe, starkgliedrige Schöne, der nur ein Schild am Arm zum Reitknecht, oder ein Schnauzbart zum Kutscher fehlte, bemächtigte sich des Grafen Ferdinand, denn er hatte sich für seine Person und für den Baren mächtige Steine bey ihr ins Brett gebracht durch die Versicherung, daß er ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber, und sein Freund der beste Reiter sey, den er je gesehen. Sie ließ beyden kaum Zeit, ihre Tasse Kaffee zu nehmen, um sie in die Region zu schleppen, in der sie einheimisch war: in den Marstall ihres Herrn Va-

ters, wo sie souverain regierte. Sie machte sie mit der Geschichte und den Tugenden eines jeden Rosses bekannt, ließ ihnen einige vorreiten, und ritt selbst ihnen ihre Lieblinge vor, bis endlich eine Ambassade sie und die Herren zum Thee foderte. Sie lud unsere Reisenden auf morgen früh zu einem Spazierritte und einer kleinen Jagdpartie, nach einem, anderthalb Meilen entlegnen Gute ihres Vaters, ein, und versprach, sie um sieben Uhr abzuholen.

Ferdinand hatte die Ehre, mit der Frau Exministerinn und der schönen Baronne von Schmiedau zu spielen, und so ein galanter Spieler er war, so konnte er es doch nicht vermeiden, abermals einen nicht unbeträchtlichen Gewinn mit nach Hause zu nehmen, zu dem die Frau Baronne das meiste geopfert hatte. Er wußte nicht, daß die Schönen dort ihre von dem Gewöhnlichen andrer Oerter etwas abweichende Sitten hatten. Allenthalben gewinnen, und nirgends verlieren die Damen gern im Spiele; man findet sogar zuweilen eine und die andre, der es nicht darauf ankommt, de — von einer Schönen darf man so etwas wohl nicht auf Deutsch sagen? — de laisser glisser

sa main. Die Lebensart erfodert dann, daß Männer dergleichen nicht bemerken, und überhaupt, wenn sie artig sind, dem Glücke der Damen zu Hülfe kommen. Hier in X * * * war das vielfältig umgekehrt. Die Damen, vorzüglich die verheyratheten, trugen mehrentheils die Kosten der Liebschaften; ihre Männer mogten sehen, wo das Geld dazu herkam. So erklärt es sich, warum manches Frauenzimmer dort in der Regel fast immer gegen den und den Herrn sehr unglücklich spielte: entweder war es Pars salarii, oder Captatio benevolentiae.

Anmerkung. Ich bitte die würdigen Gelehrten, die mir die Ehre bisher erwiesen oder künftig erweisen werden, meine Schriften öffentlich anzuzeigen, mich nicht in den Verdacht zu ziehen, als stritte ich in dem, was ich in diesem Kapitel über Recensentenunfug sage, pro aris et focis. Das hat niemand weniger Ursache als ich; denn wenn ich Chr. Heinr. Schmid, der bekanntlich so gelehrt war, daß er Cornu nicht dekliniren konnte, und seine Konsorten ausnehme, die ihm die Frankfurter Zeitung prostituiren halfen: so wüßte ich bis heute keinen einzigen

meiner Recensenten, der mich jemals unartig, oder nur ungütig beurtheilt hätte. Verstand ein oder andrer mich zuweilen unrecht, so lag die Schuld vielleicht nicht allemal an ihm. Weicht seine Theorie des Romans von meiner simpeln, aber desto schwereren Manier ab, die ohne Verwicklung, Ueberraschung, und was sonst nur für eine erste Lektüre taugt, den Leser in die würkliche Menschenwelt führt, fast unter lauter Personnagen, wie er sie daheim und in jeder Stadt auf allen Straßen zu finden gewohnt ist: so kommt es mir nicht zu, darüber mit ihm zu hadern, sondern es ist die Sache des Publikum, zu entscheiden, ob es lieber einen Roman, dessen Effekt auf Ueberraschung u. s. w. kalkulirt ist, zum zweyten=, — oder einen Roman zum viertenmale lesen möge, von dem es, ohne Verwicklungen, Täuschungen, Ueberraschungen, und wie die Dinge weiter heißen, in die man vor den komischen Romanen, die ich aus den Papieren des braunen Mannes und den meinigen herausgab, durchgehends das Wesen des Romans setzte, und die ich nur als Nothbehelfe brauche, wo meine sehr beschränkten Talente einer so einfachen, und eben deswegen desto schwereren Theorie nicht gewachsen sind, zum erstenmale angezogen wurde? — Kurz, unter allen Recensionen

meiner romantischen und andern Schriften, die mir zu Gesichte kamen, (nach Itzehoe kommen wenig kritische Journale,) habe ich keine einzige gefunden, die nicht mehr Gutes von ihnen gesagt hätte, als ich selbst davon denke, der am besten weiß, wo und wie sie das nicht sind, was ich wollte, daß sie seyn sollten; und wenn ich getadelt wurde, so war das in einem anständigen und urbanen Tone; zudem wurde ich oft von Männern beurtheilt, deren Kritik mehr ehrt als das laute Lobpreisen aller Unmündigen und Säuglinge, oder der Posaunenton einer Verbrüderung oder Partey, in welcher Eine Hand die Andre wäscht, ehren würde. (Ich stand immer allein, und war nie weder Haupt noch Anhänger irgend einer Partey.) Nach ihrem Tode erfuhr ich, daß z. B. Musäus (der Verfasser der physiognomischen Reisen) und der große Lichtenberg unter meinen öffentlichen Beurtheilern waren. Der letztere recensirte so selten! — Ist es mir ein- oder ein paarmal begegnet, daß mir ein Jüngling etwas absprechend dies und das verdocirte, so wie er's verstand, — nu, lieber Gott! Jugend hat ja keine Tugend! Mit den Jahren wird man bescheiden. Anno 1767, als ich meine ersten Recensionen schrieb, dünkte ich mich ja ebenfalls sehr gelehrt, und glaub-

te manches in mancher Disciplin besser zu verstehen, als Männer, die im Studium derselben grau geworden waren. Jezt, Anno 1802, in meinem neun und funfzigsten Jahre begreife ich desto besser, daß ich nun nach gerade erst so weit bin, etwas lernen zu können. Aber auch diesen jungen Leuten danke ich aufrichtig für ihren guten Willen, mich zurecht zu weisen. In ihren Jahren würde ich ungefähr so Romane geschrieben haben, wie sie meynten, daß sie geschrieben werden müssen, und vielleicht liegen noch dergleichen Raritäten unter meinen ersten Exercitien. Diese würden vermuthlich, wenn ich sie damals hätte drucken lassen, ihren Beyfall verdient haben, aber — Lichtenberg hätte sich schwerlich die Mühe gegeben, sie zu recensiren.

Es ist also nicht meine Sache, die ich im Texte vertheidige, sondern es ist meine Meynung über die Art, wie man recensiren muß, die ich vortrage, zur Beherzigung für diejenigen meiner kritischen Amtsbrüder, denen es nöthig zu thun scheint, daß ein Journal der Journale angelegt würde, um ihre kritischen Elaborationen wiederum vor den Richtstuhl einer gesunden und gerechten Kritik zu ziehen, und ihnen widerfahren zu lassen, was recht ist. Es erregt Erstaunen und

glühenden Unwillen bey parteylosen Männern, wenn sie so sehen, wie sehr einige Kritikakler sich die Klotzische (ein Spötter nannte sie zu ihrer Zeit, zwar etwas derb, aber sehr treffend, die Klotzige) Manier eigen machen, und nach welcher Svinepolitske auch im Journalistenfache hie und da im Thun und Lassen zu Werke gegangen wird; — denn daß so viele der Anonymität, unter deren armseligem Mantel sie sich für sichrer halten, als sie sind, mißbrauchen, und das Journal entehren, bloß um ihrer elenden Animosität gegen einen Verfasser oder eine Partey Luft zu machen, das erschöpft bey weitem den heutigen Recensionsunfug nicht. — Grobheit, Parteylichkeit, Verwechslung des Verfassers mit dem Buche, u. s. w. erregen bey rechtschaffnen Männern nie lebhaftere Indignation, als wenn sie sehen, daß berühmte Theologen und sogar Philosophen sich so vergessen, zumal wenn sie sich an verdienten und schätzbaren Männern versündigen, und unter Umständen, wo es scheint, als gienge ihr frommer Zweck dahin, mehr dem Menschen als dem Schriftsteller zu schaden, und sein zeitliches Glück zu Grunde zu richten, welches, besonders bey jüngeren Schriftstellern, sehr oft von ihrem literarischen Rufe abhängt. — Ob überhaupt Parteylichkeit

bey Beurtheilung einer Druckschrift mit der Redlichkeit und Rechtschaffenheit bestehen könne, wer trägt wohl so wenig Ehre in seinem Herzen, eine solche Frage nur aufzuwerfen? — In der sehr langen Reihe von Jahren, während welcher ich an verschiednen Journalen Antheil nahm, lernte ich eine große Menge Recensionsverfasser kennen, und habe bemerkt, daß fast nur die mit Recht gegeißelten Autoren, wenn sie zu irgend einem kritischen Institute Zugang finden, ungezogen und hämisch recensiren, denn didicisse *fideliter* artes, emollit mores.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Krieg und Blutvergießen.

Während Graf Ferdinand so mit den Honoratioren schmausete, von mancher Kennerinn beliebäugelt, von den Virtuosinnen agacirt wurde, mit der gnädigen Comtesse in der Gegend umher galopirte, der Frau Reichsfreyinn von Schmiedau, die er ganz sicher allenthalben fand, wohin er geladen wurde, und die selbst ihn einlud, tagtäglich ihre Louisd'or abgewann, die Menschen von ihren verächtlichen, lächerlichen und albernen Seiten kennen lernte, im Hellbergschen Hause seine wissenschaftlichen Kenntnisse erweiterte, und Abends, so wie beym Frühstücke, seine anthropognostischen Kollegia bey dem Baron hörte, hatte er sich, ohne das mindeste davon zu ahnen, ein paar garstige Feinde zugezogen. Der Eine war kein andrer als der Herr Sohn des Exministers; der Andre ein genauer Freund und Bundesgenosse desselben, ein kleiner tückischer sprenkelbeinigter Baron, der in der Armee, wir wissen nicht welches unter den kleinen Potentaten im heiligen

Römischen Reiche, die etwa ihre funfzehn Mann Husaren mit Schnurrbärten, eben so viel Trabanten in Stülpstiefeln mit Silber auf den Jacken, und etliche Dutzend Fußknechte mit und ohne Bärenmützen halten, die ihnen die Honneurs machen, als surnümerairer resp. Junker, Fähnrich und Lieutenant bis in sein zwanzigstes Jahr auf die Schloßwache gezogen war; worauf er vor etwa zehn Jahren in Gnaden entlassen war, weil — er nicht aus dem Teige herauswachsen wollte, und sein gnädigster Fürst einen entschiednen Geschmack an riesenhaften Soldaten und Officieren fanden, — hieß es. Böse Menschen aber wollten wissen, er habe quittirt, um der Gefahr zu entgehen, mit dem Hochfürstlichen Kontingent von fünf und zwanzig Köpfen zur Reichsarmee kommandirt zu werden, wozu man ja bekanntlich allemal die schönsten und tüchtigsten Leute zu stellen pflegt, denen man, wenn es doch anders nicht seyn kann, vorzugsweise die Ehre gönnt, den rühmlichen Tod fürs Vaterland zu sterben. Denn, sagte man, seine Mama habe ihn dazu nicht groß gemacht, sondern ihn bloß aus der Ursache unter das Hoch-

fürstliche Militair gethan, weswegen mancher gescheute Kopf Theologie studirt: Auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden! — Dieser Schächer, der sich strammweg Oberstwachmeister nennen ließ, dessen reiche Uniform sein ganzes Verdienst, und dessen Hauptcharakterzug Malice war, gieng heimlich damit um, der Schwiegersohn des Exministers zu werden, und hieng sich, um am sichersten zu diesem Zwecke zu gelangen, an den jungen Herrn Grafen, dem Abgotte seiner Mutter, war sein treuer Spießgesell in allen Polissonnerien, unterstützte alle seine Ausschweifungen, und hatte ihm schon aus verschiednen mißlichen Lagen geholfen, so daß der junge Herr Graf und der kleine Herr Oberstwachmeister Busemfreunde waren. Er hatte, seit Jahr und Tag der rauhen Pferdebändigerinn sehr emsig den Hof gemacht, sich sehr geschmeidig in alle ihre Launen geschickt, und es endlich so weit gebracht, daß sie aus Gewohnheit ihn um sich duldete, und ihn seit geraumer Zeit über seine elende Reiterey und seinen völligen Mangel an Pferdeverstand nicht mehr auspfiff. Das war alles, und das

schlug er viel höher an, als es verdiente, denn das Patrönchen war sehr eitel. Der entschiedne Vorzug, den die Comtesse dem schönen Grafen von Rothemberg gab, wurmte ihn, und er haßte unsern Ferdinand von Herzen, der alle Morgen ein paar Stunden lang mit ihr spazieren ritt, sobald die Sonne über den Horizont emporstieg. Einmal wagte er es, sich zum Dritten aufzudringen. Das verdroß die Comtesse, die ihn nirgend so ungern als zu Pferde sah. Sie befahl einem Reitknechte, den Schemmel, mit dessen Hülfe der Oberstwachmeister in den Sattel geklettert war, vor sich aufs Pferd zu nehmen, wenn es dem Herrn vielleicht einmal Noth thun sollte, abzusitzen. Dies Epigramm kränkte seine Eitelkeit um desto mehr, da Ferdinand es hörte; diesem vergab er es nicht, denn von der Comtesse war er weit beißendere Ausfälle gewohnt.

Der junge Herr Graf haßte unsern Ferdinand, weil die Baronne von Schmiedau ihn so augenscheinlich zu einer Eroberung auszeichnete. Diese junge Schöne hatte Gnade vor seinen Augen gefunden, er aber, trotz

der hartnäckigsten Belagerung, keine vor den ihrigen, so wenig sie sonst gewohnt war, Unglückliche zu machen; er war von innen und außen ein unerträglicher Mensch. Sie duldete ihn bloß, weil es immer Ein Anbeter mehr war. Ihr Geschmack erklärte sich für das Schöne; eine hübsche, schlanke Figur — so ein Modell zu einem Apoll oder einem Sohne des Cinyras, seufzte gewiß nicht vergebens bey ihr; im Gegentheil, sie ersparte ihm durch ihre einladenden, man könnte sagen sehr auffodernden, Manieren die Mühe des Seufzens; aber der junge Herr Graf war weit davon entfernt, ein hübscher Junge zu seyn. Das Höchste, was sich von ihm sagen ließ, war allenfalls, er sey nicht völlig übel gebauet, dafür aber stand er völlig schlecht auf den Beinen, hatte garstige Hände, nichts, was den feinen Mann verkündigt, in seinen Bewegungen, und Etwas auffallend Buschklepperhaftes in seinem Gesichte, welches außerdem, wenn er sprach, viel Aehnlichkeit mit einem Recepte hatte; auf der Stirn z. B. bildete sich, wenn er sie in die Höhe zog, in sehr häßlichen Runzeln fast der Charakter, womit die Aerzte

in ihren Formeln den Weinstein bezeichnen; und je artiger er that, desto mehr glich die eine Seite des Mundes einem großen Omega, dem Zeichen der geistigen Flüssigkeiten. (So wahr ist es, was ein morgenländischer Dichter sagt, daß jegliches Ding etwas von seinem Ursprunge an sich habe! —) Jene Fratze machte den Zenith und diese den Nadir einer nicht hübschen Nase, die zwischen ihnen wie ein signum exclamandi herabstieg. Dergleichen ungeschlachte Figuren fanden bey der schönen Baronne kein Erbarmen. Aber, Coquette von Haus aus, machte jede Huldigung ihr Vergnügen, und sie verstand sich besser darauf, die unglücklichen, als die beglückten Liebhaber in ihren Fesseln zu erhalten. Seit einigen Tagen vor Ferdinand's Erscheinung hatte sie ihm ein bischen reichlicher Sonnenschein bescheret als gewöhnlich, ob in der Absicht, einer andern Dame vom Metier, welche Jagd auf ihn machte, einen Strich durch die Rechnung zu ziehen, oder um ihrem vielleicht lau werdenden Amant en titre eine kleine Portion Eifersucht als ein Erwärmungsmittel beyzubringen, oder ob aus beyden und

noch mehreren Ursachen, das läßt sich nicht bestimmen. Sobald Ferdinand erschien, sank der junge Herr Graf bey ihr wieder in seine vorige Unbedeutsamkeit zurück. Statt das, wie billig gewesen wäre, die Dame entgelten zu lassen, ergrimmte der Narr über den unschuldigen Ferdinand, der gewiß ein paar Schock halbe Erd-Diameter von der Absicht oder Neigung entfernt war, ihm oder sonst jemanden bey der Frau von Schmiedau, oder bey irgend einer anderen Dame, das Wetter zu verderben. Er klagte sein Leid dem Oberstwachmeister, und dieser, der, wie gesagt, insgeheim an dem nehmlichen Uebel laborirte, war gar nicht geneigt, ihm Vernunft zu predigen. Beyde Buben hätten für ihr Leben gern ihr Müthchen an Ferdinand gekühlt, aber zu ihrem Leidwesen verkündigte sein entschloßnes Wesen, und der veste Ton, mit dem er vor ihren Ohren eine zu familiäre Witzeley des zutäppischen Herrn Doktor Hasensaft abfertigte, einen Mann, an dem es nicht rathsam sey sich zu reiben. Sie begnügten sich also einsweilen, nach abderitischer Sitte zwanzig lächerliche Histörchen auf seine Kosten zu schmie-

den und in Umlauf zu setzen. — Unser Jüngling wußte von dem allen nichts.

Die Frauen von Schmiedau und von Idelknegt verabredeten eines Tages mit Ferdinand eine Tarokpartie bey dem edlen Fräulein von Pips, wo unsere Reisenden noch nicht gewesen waren. Er gieng vorher zu Hellbergs, der Baron aber blieb zu Hause, um Briefe zu schreiben, und versprach, um fünf Uhr mit ihm bey dem Fräulein zusammen zu treffen. Ferdinand, um nicht später als die Damen auf dem Platze zu seyn, gieng einige Minuten früher hin. Man führte ihn in einen großen Saal, wo er noch niemanden fand, als den jungen Herrn Grafen mit seinem Freunde, die sich durch seine Ankunft nicht in der Beschäfftigung stöhren ließen, ein geschriebnes Blatt gemeinschaftlich zu lesen. Er gieng, nachdem er sie begrüßt, im Zimmer auf und nieder, und bemerkte beym Umkehren in einem großen Spiegel, daß der junge Herr Graf, der das Papier eingesteckt hatte, seinen Spießgesellen beym Rocke zupfte, und mit Spott, den dieser erwiederte, auf ihn deutete. — Es war ein Abderitismus, den er

besser ignorirt hätte; aber nach so duldsamen Grundsätzen war Ferdinand nicht erzogen; ihm lief die Galle über, er gieng rasch auf die Herren zu, faßte den Sohn der Frau Exministerinn unsanft genug beym Ohr, und sprach: „Herr Graf, in meiner Heimath zupft man die Esel hier!„ —

Die durch dieses kurze Kompliment kollegialiter für Esel erklärten Herren waren wie vom Blitze gerührt. Der Herr in der blanken Uniform stand wie ein Schöps, aber den Burschen mit dem medicinischen Gesichte mahnte sein schmerzendes Ohr, daß er doch Etwas thun müsse: „„Herr! wie meynen Sie das?„„ — Ferdinand lachte ihm ins Gesicht: „Die Frage verräth,„ erwiederte er, „daß ich mich wenigstens in dem Ohre nicht irrte. Ich meyne es buchstäblich wie ich es sage.„ — „„Donner und das Wetter!„„ schrie der junge Herr Graf, und holte zu einer Ohrfeige aus. Ferdinand ergriff den erhobnen Arm mit etwas mehr Kraft, als für den entnervten Kavalier nöthig gewesen wäre: „Keine Polissonnerie, Herr Graf! Ich nehme die Ohrfeige, die Sie mir zudach-

ten, als empfangen an; begleiten Sie mich an einen bequemeren Ort, damit ich Ihnen sofort die Quittung darüber ausstellen kann.„

Der Herr Oberstwachmeister mogte wissen, daß ein solcher Gang seinem Freunde nicht gemüthlicher sey als ihm selbst; er würgte demnach still hinunter, was von dem Ohrenkompliment auf sein Theil kam, schlug sich friedfertig ins Mittel, und meynte, da der Vorfall keine Zeugen habe, so lasse er sich freundschaftlich ausgleichen. Wenn die Herren sich beyderseits gegen einander entschuldigten, meynte er, so . . . . .

Den aufgebrachten Ferdinand entrüstete diese Poltronnerie vollends. „Mich dünkt,„ unterbrach er ihn mit Indignation, „wer ein Portepée an dem Dinge da hangen hat, der müßte so etwas besser verstehn! — Nu, ich lobe Ihre Neigung zum Frieden! Finden die beyden Herren es konvenabel, sich bey mir zu entschuldigen, und thun Sie das auf eine genugthuende Art: dann glaub' ich, allenfalls vergessen zu dürfen, daß einer von Ihnen sich unterstand, die Hand gegen mich aufzuheben. Aber, wenn ich als Mann von Ehre sprechen

soll, so rathe ich Ihnen, entschuldigen Sie sich lieber nicht, denn Ihre Entschuldigung würde nichts anders seyn, als was auf Deutsch erzwungenes Geständniß einer begangenen Unwürdigkeit und Abbitte heißt; sie würde nicht von Herzen gehen, folglich nichts entschuldigen. Kommen Sie, Herr Graf, nehmen Sie ihre Quittung, und Sie, Herr Oberstwachmeister, das entgegen, was ich Ihnen etwa schuldig bin.„

Er nahm sie beym Arm, und wandelte mit ihnen zur Thür hinaus. Auf der Treppe begegnete ihnen der Gemal der Baronne von Schmiedau, ein Mann, der wohl verdient hätte, daß seine hübsche Frau eine gute Gattinn gewesen wäre. — „Wohin, meine Herren?„„ — — „„Sie kommen wie gerufen, Herr Baron!„„ sprach Ferdinand lächelnd: „„Wollen Sie die Freundschaft für mich haben, sich einige Schritte mit uns zu bemühen? Es ist noch keine Seele dort oben, und in einer Viertelstunde habe ich die Ehre, Sie wieder herzubegleiten.„„ — Dem Herrn von Schmiedau fiel das ironische Lächeln des jungen Mannes, und das verstöhrte Wesen

der andern beyden ein wenig auf: aber um desto eher kehrte er mit ihnen um. Unterwegs sagte ihm Ferdinand mit zwey Worten, die Herren hätten sich hinterrücks eine beleidigende Pantomime erlaubt; er habe das, wie billig, gerügt, und, fuhr er fort, „„es lag nur an mir, so würde ich jezt eine Ohrfeige weg haben. Ich nahm sie als würklich empfangen an, und bin jezt auf dem Wege, für die aufgehobne Hand die Genugthuung beyzutreiben, welche diese beyden Herren, — sie wissen, wofür? — sich anständiger von mir erbeten haben würden.„„

Schmiedau war, was den Ehrenpunkt betrifft, ungefähr in eben den Grundsätzen erzogen wie Ferdinand, und hatte sich, diesen Grundsätzen gemäß, in verschiednen Ehrensachen mit vieler Entschlossenheit genommen; auch war er noch jezt immer einer von den wenigen in dem einzigen X*** in der Welt, denen man durchaus keinen Straußenmagen vorwerfen konnte, und an denen sich so leicht keiner rieb.

„Die Hand aufgehoben!„ rief er kopfschüttelnd: „Die Genugthuung beytreiben?„

setzte er achselzuckend hinzu. „Ich will doch nimmer hoffen, daß diese Herren sich beym Ermel ziehen lassen? . . . .„

„„Beym Ermel? Davon habe ich keine Erfahrung. Aber der Herr Oberstwachmeister meynte doch, es sey freundschaftlicher, wenn wir von beyden Seiten hübsch verdaueten.„„

„Hab' ich mein Tage! — Eine aufgehobne Hand! — Herr Oberstwachmeister, wo in aller Welt kann ein Mann die verdauen?„

— Sie hatten kaum ein paar hundert Schritte bis zum nächsten Thore, wo sie hinter die erste beste Gartenmauer giengen. Ferdinand warf Rock und Weste geschwind ab. — Nicht ohne uns ein bischen in seine, und noch mehr in seines von allen andern Seiten so vernünftigen Vaters Seele zu schämen, bekennen wir, daß er sich ordentlich zu der Geschichte zu freuen schien. Sein Auge funkelte, seine Physiognomie war belebt. — Der blasse Sohn der Schönen mit den vielen Einheiten und der lebhaften Einbildungskraft gieng etwas bedächtlicher zu Werke, und nahm sich die Zeit, seinen Tressenrock hübsch an einen Baum

zu hangen. Ferdinand hatte so ein Mittelding von Galanterie- und Rencontredegen mit einer sehr geschmeidigen Wolfsklinge. Sein Gegner focht nicht schlecht, aber er war demselben, die Geschicklichkeit ungerechnet, an Muth, Stärke, Gegenwart des Geistes, und kaltem Blute überlegen; die Sache schien ihm ein Scherz, er spielte mit der Klinge wie mit dem Rappiere, gab bald hier, bald da eine Blöße, und wenn der Gegner die benutzte, so parirte er sehr kurz, und gab ihm, statt nachzustoßen, einen derben Schlag mit der flachen Klinge über die Ohren. Die erste Lektion dieser Art setzte den jungen Herrn Grafen in Wuth, und nun war Ferdinand vollends sein Meister; er wiederholte das nehmliche Manoeuvre zum zweyten- und drittenmale, und zeichnete ihm mit drey dicken Schwielen, eine unter der andern, die rechte Backe. „Das ist die Quittung!„ rief er: „Jezt zur Pantomime!„ — Nunmehro griff er an, der sich bisher fast bloß vertheidigt hatte, und ohne lange zu spaßen, nahm er die erste Gelegenheit in Acht, dem Gegner mit der linken Hand ins Gefäß zu greifen, und

ihm den Degen aus der Faust zu drehen. — Er gab ihm denselben wieder: „Sie haben sich brav geschlagen,„ sprach er: „ich bin mit dieser Genugthuung zufrieden; aber darf ich Ihnen einen Rath geben, Herr Graf, so lernen Sie erst besser mit dem Degen umgehen, ehe Sie sich wieder Händel zuziehen.„

Diese ganze Affaire war in fünf oder sechs Minuten abgethan. — Ohne auszuruhen stellte er sich dem Officiere: „Jezt, mein Herr, dürfte ich Ihre Entschuldigungen annehmen, aber ich mag keinen Mann eine kleinliche Role spielen sehen. Ziehen Sie!„ — Jener drückte mit erzwungenem Troze den Huth in die Augen, und holte seinen großen Officierdegen heraus. Vermuthlich hoffte er, durch den mächtigen Hieber theils Ferdinand zu schröcken, theils einiges Uebergewicht über ihn zu haben, mit dem er sich auf Stoßklingen nicht auszukommen getrauete. Schmiedau trat dazwischen, und verlangte, um die Partie gleicher zu machen, solle der Major den Degen des überwundnen Grafen nehmen. — „Diesen Degen,„ sprach der tapfere Kriegsmann, „hat mir mein gnä-

digster Fürst gegeben; ich bin Soldat, und brauche nie einen andern.„ — „Vor welchem Spiegel haben Sie ihn zuletzt gebraucht? rief Schmiedau, der den Helden kannte. „„Lassen Sie ihn, Herr Baron!„„ sprach Ferdinand mit beißendem Lächeln: „„Lassen Sie ihn! Vielleicht machen diese ungleichen Waffen die Partie erst einigermaßen gleich.„„ — „Herr Graf, bey meiner Seele! das ist infam! Pfui Teufel, Major, sind Sie ein Edelmann? — Graf, wenn Sie den Lump nicht zum Haché machen, hol' mich der Teufel, so thue ich's! Und schonen Sie ihn, bey meiner Ehre! so müssen Sie sich morgen mit mir schießen!„ — Unserm Ferdinand gefiel diese rauhe Wärme. „„Ich verlange durchaus,„„ sprach er, „„daß dieser Officier seinen eignen Degen, den sein gnädigster Fürst ihm gab, behalten soll, und wünsche, daß er demselben Ehre machen möge! Den meinigen habe ich selbst gekauft; er ist klein, aber gut; ich kann ihm mein Leben schon anvertrauen. Und wir, lieber braver Baron, bey meiner Ehre! wir schießen uns morgen nicht.„„

Der biedre Baron trat murrend zurück; das Schwerdt und der Degen kreüzten sich; der Oberstwachmeister focht sehr gut, und Ferdinand bemerkte, daß er immer nur nach dem Gesicht und dem Halse hieb. Dieser gieng bloß vertheidigungsweise, und ließ den Gegner sich etlichemal mit dem schweren Degen verhauen, um ihn zu ermüden. Als er wahrnahm, daß die Hiebe kraftloser zu werden begannen, griff er an, und machte den Anfang damit, ihm den Huth vom Kopfe zu schlagen. Der Oberstwachmeister sprang zurück: „Das ist keine Manier, Herr! Lassen Sie mich meinen Huth wieder aufnehmen, oder legen Sie den Ihrigen ab.„ — „„Nicht doch!„„ erwiederte Ferdinand lächelnd: „„Sehen Sie zu, Patron, wie Sie den meinigen herunterbringen; Sie haben Ihren Degen. Ich finde es ehrerbietiger, daß Sie im bloßen Kopfe vor mir stehen; und dann — ich mögte gern zu Ihren Ohren; Sie wissen wohl, warum? Und was Manier ist, das lernen Sie besser von mir, als ich von Ihnen.„„ Mit diesen Worten griff er ihn wieder lebhaft an, trieb ihn auf dem Platze herum wie einen Tanz-

meister, bis der Mann endlich an der Gartenmauer, durch die er nicht hindurch konnte, Stand halten mußte. Jezt zog er ihm einen hübschen Zirkumflex quer unter der Nase durch. Wenn eine Memme nur erst blutet, so pflegt Erbitterung und Begierde sich zu rächen eine Wuth hervor zu bringen, die an die Stelle des Muthes tritt; aber anstatt dadurch furchtbarer zu werden, bringt sie sich vielmehr erst recht in die Gewalt eines kaltblütigen und besonnenen Gegners. So gieng es dem Oberstwachmeister. Er fiel wie ein Rasender an, hieb blindlings um sich, und war würklich so glücklich, dem zu sicheren Ferdinand einen Hieb am Halse beyzubringen, der nur einen halben Zoll höher hätte kommen dürfen, um gefährlich zu werden; jezt faßte er nur die Wäsche, und drang nicht durch. Der Jüngling, der den Degen besser in seiner Gewalt hatte, vergalt ihm das geschwind durch einen richtiger abgemeßnen Hieb, der dem Officier das rechte Ohr, worauf er es von Anfang an gemünzt hatte, beynahe völlig vom Kopfe trennte, und durch einen zweyten über die Hand, der dem Gefechte ein Ende machte.

Schmiedau fiel dem Sieger um den Hals, und brachte ihn durch seine lebhaften Umarmungen fast in größere Gefahr, als seine beyden Gegner. „Junge,„ rief er, „Du Herzensjunge, ich mögte Dich auffressen, so lieb hab' ich Dich! Das heiß' ich einen Mann! So wahr ich lebe, von heute an bin ich Dein Bruder! Komm, Rothemberg, zieh' Deine Jacke an! mir wird die Zeit lang, bis ich Brüderschaft mit Dir trinke.„ — „„Sie gilt für getrunken!„„ sprach Ferdinand und schüttelte der treuherzigen Seele die Hand. Der Baron wollte ihm das Kleid anziehen helfen, aber Ferdinand wollte erst dem Verwundeten zu Hülfe kommen. — „Ah! laß seinen Intimus für ihn sorgen,„ sagte Schmiedau: dem hast Du die Haut ja ganz gelassen, was ich Dir keinen Dank weiß.„ — Aber lieber Himmel, wo war der Intimus! Der hatte sich beschämt und erbittert davon geschlichen, saß zu Hause, und ließ seine dickaufgelaufnen Schwielen vom Kammerdiener mit Seifenspiritus bassiniren. — Sie kamen dem Blessirten demnach einsweilen zu Hülfe so gut sie

konnten. Ferdinand blieb bey ihm, und der Baron eilte nach Hause, um in seinem Wagen wieder zu kommen und ihn nach seiner Wohnung zu bringen, wohin er zum voraus einen Wundarzt beorderte. Als sie ihn dort abgesetzt hatten, eilten sie in die Gesellschaft. Baron Walling, der in der Regel nicht zu spielen pflegte, um den Grafen besser beobachten zu können, hatte die Partie für Ferdinand angefangen. Dieser entschuldigte sich bey den Damen, daß er sich habe erwarten lassen, aber Schmiedau nahm gleich das Wort: „Wenn Sie ungnädig seyn wollen, Mesdames, so schelten Sie mit mir; der junge Mann da ist zu respektabel. Herr Baron, Sie haben da einen Freund, auf den Sie stolzer seyn dürfen, als ein König auf seine Krone, und um den ich Sie beneiden würde, wenn er nicht auch der meinige wäre. — Nicht wahr, Rothemberg, Du bist mein Freund? Sag' es laut, daß alle Leute es hören, daß Du mein Freund bist!„ — „„Von ganzem Herzen!„„ sprach Ferdinand, und schlug in die dargebotene Hand.

Die Baronne sah ihren Gemal an, und

Walling den Grafen: aber jener, so voll er von der Sache war, sagte nichts mehr, und dieser sah so ruhig aus, als wenn nichts Ungewöhnliches vorgegangen wäre. Schmiedau setzte sich neben Ferdinand und seine Frau, und Walling blieb hinter dieser stehen. Nicht lange, so kam Fräulein Pips herbeygewackelt, und fragte den Baron Schmiedau, wo er die andern beyden Herren gelassen, mit denen er weggegangen sey? Die Damen, die sie zum Spiele erwarteten, würden ungeduldig. — „Nu, Schatz! die können sich eine andre Partie suchen! Der Eine hat sich nach Hause gestohlen, den Andern hab' ich nach Hause gebracht. Der Eine salbt jezt vermuthlich seine Ohren, die Graf Rothemberg ihm versohlte, und der Andre flickt das zweyte große Maul, das Graf Rothemberg ihm machte. Sehen Sie, Schatz, das ist die Sache!„

„Schmiedau!„ rief Ferdinand im Tone des unwilligen Verweises. — „„Allen Respekt für Dich!„„ erwiederte der ehrliche Abderit: „„Bey meiner Seele, allen Respekt! aber morgen, oder heute Abend noch weiß es ja doch die ganze Stadt; siehst Du, Bruder, so

ists besser, ich erzähle es selbst, so erfahren die Leute die Wahrheit aus einer reinen Quelle, denn ich war dabey. Du sollst nur sehen, was für Geschichten morgen daraus gemacht sind! Du kennst unser X*** noch nicht, mein Freund! Die Leute sind hier des Teufels mit Lügen und Zeitungtragen und Ehrabschneiden. Laß da so einen Strammhose oder eine gnädige Klatsche drüber kommen, die werden schöne Legenden daraus schmieden! Nein, die Sache ist diese: Als ich hier um fünfe die große Treppe heraufstieg, führte der Herr Graf die beyden Herren die Treppe herunter; er sah etwas erhitzt aus, und sie wie ein paar Schöpse, die geschoren werden sollen. Sie schienen den Gang nicht gern zu thun. Ich merkte Unrath, und war daher gleich bey der Hand, als Graf Rothemberg mich mitzugehen bat, denn, bey meiner Seele! der Feige ist nichtswürdig, das steht vest; wer das nicht weiß, der weiß nichts; und das waren ja akkurat so ein paar Leute darnach, von denen der Eine meinen Freund von hinten angreifen konnte, während er den andern vor sich hatte. Ich schlendre also mit, um ein bischen nach Feuer und Licht zu

sehen. Unterwegs hörte ich, daß die beyden sich wie Gassenbuben gegen meinen Freund betragen hatten, und daß der Weg jezt zur Schedelstätte gehe, wie ich gleich vermuthete. Rothemberg band mit dem jungen Herrn Grafen zuerst an, that ihm nichts zuwider, als daß er ihm drey wohlgezählte Risse mit der flachen Klinge über die Ohren gab, und ihn gleich hinterher entwaffnete, aber mit einer Stärke, daß ich Bürge bin, der Bursch kann in acht Tagen den Arm nicht brauchen. Das war aber recht so wie es seyn mußte. Das andre Patrönchen aber hat er verwettert operirt, und das war abermals recht so wie es seyn mußte; hätte er das nicht gethan, bey meiner Ehre! so hätte er sich morgen mit mir schießen müssen, — denn auf den Degen mag sich der Teufel mit ihm schlagen. Ich meyne, daß ich fechten kann, ich bin bey mancher Affaire und auf manchem Fechtboden gewesen und sah viel, aber so was mein Tage nicht! So eine Fertigkeit, so eine Stärke, so ein kaltes Blut, das durch nichts aus der Besonnenheit zu bringen ist! — Bey meiner Ehre! Mesdames, er schlägt sich so gelassen, wie er mit Ihnen Karten spielt. Und

aufs Wort! er hatte ein paar gewiß nicht schlechte Fechter vor sich. Wenn ihnen das Herz nicht ein paar Spannen zu tief säße, so könnten sie einem schon zu schaffen machen, vor allen der Oberstwachmeister.„„

„Aber,„ unterbrach ihn Baron Walling, „darf ich fragen? warum hätte der Herr Graf sich mit Ihnen schießen müssen?„

„„Das will ich Ihnen sagen. Erstlich, weil mir das Wort im Aerger über die Ehrlosigkeit des Oberstwachmeisters entfahren war, und weil ich mein Wort nie zurücknehme. Zum andern, weil der Mensch sich äußerst malhonett betrug.„„ — Er erzählte hierauf die zweyte Rauferey mit der größten Ausführlichkeit, und mit Lobsprüchen auf Ferdinand, die diesem das Blut ins Gesicht trieben, und dem Baron Walling innerlich sehr wohl thaten. Dieser gieng auf ihn zu, umarmte ihn zärtlich, und wünschte ihm Glück, daß er sich aus seiner ersten Affaire so ehrenvoll gezogen. Die Damen, besonders die Frau von Schmiedau, hätten ihn vermuthlich noch lieber umarmt, aber so mußten sie es beym Glückwünschen bewenden

lassen. — „„Seine erste Affaire?„„ sprach Baron Schmiedau leise zu Walling, sobald er zu Worte kommen konnte: „„Ich hätte geschworen, es sey wer weiß die wievielte, so kalt und brav nahm er sich. Ich meyne, daß mir das Herz am rechten Flecke sitzt, und daß ich zum erstenmale nicht furchtsam an den Tanz gieng: aber ich darf nicht sagen, daß mirs so ein Spiel gewesen wäre, als ihm. Sie sollten nur sehen, wie nett die drey Denkzettel dem jungen Herrn auf dem Backen lagen, recht wie abgezirkelt!„„ —

Die nächsten Tische hatten die Erzählung gehört, die nun wie ein Lauffeuer durch den Saal lief. Die Versammlung war zahlreich; viele Damen, die den Grafen noch nicht kannten, verließen Karten und Lesefreund eine Stunde früher, und sammelten sich um seinen Spieltisch, um den jungen Helden (!) in der Nähe zu bewundern, der hier mit eben dem Gleichmuthe, (zum erstenmale seit er in X*** war, spielte er mit so schlechten Karten, und vor so vielen Zuschauern, daß es nicht möglich war, ihn gewinnen zu lassen,) womit er sich geschlagen hatte, gegen 150 Louisd'or verlohr. Ei-

nige Herren, die von ihren Frauen oder Maitressen, nach der Sitte des aufgeklärten X***, auskommandirt waren, um Novitäten für sie zu sammeln und Bemerkungen aufzuschnappen, mit denen sie morgen hausiren konnten, entfernten sich früher, um ihren unterthänigsten Rapport abzustatten, so daß schon am folgenden Morgen kein Mensch in den etwas höheren Zirkeln der Seligkeit genoß, die Sache als etwas Neues austragen zu können! Seinen Senf dazu geben, und die Sache ein bischen verdrehen, oder eine noble Konjektur anbringen, das war alles, was man konnte. Ach! das war ein bittres Kreuz für eine Menge edler Abderitinnen, die außer denen Geschäfften, die die Ottomanen abnutzen, kein andres hatten, als von Haus zu Haus zu klatschen! und die beyden Doktoren, die ihren Leibpatientinnen besser mit Neuigkeiten als mit Blutigeln und Blasenpflastern dienten, waren in Verzweiflung, daß ihre kleineren, zum Theil selbst gemachten Anekdötchen vor dieser schon allbekannten großen Nouvelle du jour keine Aufmerksamkeit fanden! Der einzige Mann, der in den nächsten Tagen allenthalben mit offnen Armen und Oh-

ren empfangen wurde, das war der Wundarzt, der den zerhackten Krieger wieder reparirte. Dieser konnte doch erzählen, was man noch nicht genau wußte, und er ermangelte nicht, den wichtigen dreyfachen Casum in jedem Hause so richtig zu entwickeln, wie Gert Westphaler seine unvergeßliche Reise von Hadersleben nach Kiel. Er nannte jeden zerschnittnen und zerhackten Muskel und Knochen mit seinem Lateinischen Namen, und gab die Länge und Tiefe der Wunden auf ein Haar an. Es sey eine große Gnade von Gott, sagte er, daß Graf Rothemberg nur so zu sagen einen Lerchenspieß gehabt; denn mit einer ordentlichen Hiebklinge, darauf schwur er, würde der ganze Vorderkiefer heidi gegangen, und der ganze Metakarpus mit allen vier Fingern fleuten gewesen seyn, denn zwey Knochen des Metakarpus wären schon jezt, mit dem elenden Flederwische, morsch ab, und die andern beyden halb durchgehauen. Nu möge eins einmal bedenken, wenn das ein gehöriges Seitengewehr gewesen wäre! Nun hoffe er nächst Gott dem Herrn Patienten doch die Hand zu konserviren, wiewohl sie lahm bleiben würde. Aber das könne er sagen,

der fremde Herr Graf müsse Simsonskräfte haben!

Der Mann hatte Recht und Unrecht; mit einem tauglicheren Degen wären Ferdinand's Hiebe tiefer eingedrungen: aber mit gleichen Waffen würde Ferdinand seinen zweyten Gegner eben so wenig haben beschädigen wollen als den ersten. Er züchtigte ihn bloß für die abscheuliche Nichtswürdigkeit, da gleiche Waffen vorhanden waren, sich des illoyalen Vortheils der Ungleichheit nicht zu schämen. Er zeigte ihm, daß es weniger auf den Degen, als auf den Arm ankommt, der ihn führt.

Unsere Reisenden mogten wollen oder nicht, Schmiedau schleppte sie mit zum Souper nach seinem Hotel. „Wir sind einander einen Ehrentrunk schuldig, lieber Rothemberg!„ — Aus dem Ehrentrunke wäre, beyläufig gesagt, beynahe ein Deutscher Rausch geworden. Niemand konnte sich erinnern, den Herrn von Schmiedau jemals so in seinem Elle gesehen zu haben, als diesen Abend und am folgenden Tage, da er Ferdinand zu Ehren eine glänzende Fete gab, zu der er nicht ermangelte

auch Hellbergs einzuladen, weil er seinen muthigen Freund gern mit allem bewirthen wollte, was er ihm Angenehmes verschaffen konnte.

Am Abend dieses kriegerischen Tages bezeugte Baron Walling, bey der sonst so lehrreichen Nachtpfeife, dem Grafen seine außerordentliche Zufriedenheit mit einem Benehmen, welches jenen Grundsätzen von Ehre, die er ihm beygebracht hatte, so ganz entsprach. Nur meynte er doch, man könne die Unerschrockenheit auch zu weit treiben, und tadelte es als eine Unbedachtsamkeit, die ihm theuer hätte können zu stehen kommen, daß er allein sich mit zwey solchen Leuten habe ins Feld wagen wollen, von denen er so eben die Beweise ihrer niedrigen Denkart und Feigheit gesehen hätte. — „Welcher Mann von Herz und Ehre,„ sagte er, „wird hinterrücks eines Fremden spotten, zumal eines jungen Mannes, der sich mit Anstand beträgt, und wie Sie, gegen jedermann bescheiden ist? — Da sahen Sie, Einmal, schon die unedlen Menschen. Man ist nicht verbunden, im Rücken Augen zu haben; ich würde es Ihnen

nicht sehr verdenken, wenn Sie gethan hätten, als sähen Sie nichts, denn man glaubte und wollte ja nicht, daß Sie es sähen. Wo man mit so guter Art einer Schlägerey, von der man nicht immer weiß, wie sie abläuft, ausweichen kann, da ist es nie übel gethan. Freylich fällt das Männern von zartem Ehrgefühle schwer: aber es giebt im menschlichen Leben, besonders für Edelleute und Soldaten, so manche erhebliche Vorfälle, die man nicht ungerügt lassen darf, daß man würklich gut thut, bloße Polissonnerien *) zu übersehen, wo man nur irgend kann, sonst hätte man mit manchen Leuten, die ihr Lebenlang Polissons bleiben, und deren Sie hier vor allen eine Menge finden, einen Tag und alle Tage nichts anders zu thun, als sie beym Ohr zu fassen, oder zur Thür hinaus zu werfen. — Zweytens: Graf ** vergaß sich so sehr, gegen einen Mann von Ehre die Hand aufzuheben, anstatt sofort für Ihre thätliche Rüge seiner Ungezogenheit Genugthuung zu fodern.

*) Jungenstreiche, alberne Possen oder Reden und dergl. Von Polisson, ein Gassenbube.

Er glaubte die Ehre seines Ohres vermuthlich dadurch gerettet; und der andre Herr glaubte, daß ein gezupftes Ohr und eine aufgehobne Hand sich durch Entschuldigungen gut machen ließen. Da sahen Sie die feigen Lumpe. Baron Schmiedau hat Recht, von einem feigen Menschen darf man die größten Niederträchtigkeiten vermuthen. Es war eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit, sich beynahe unbewaffnet zweyen Menschen ohne Ehre anzuvertrauen. Sie wußten ja, wo ich war. Wäre der biedre Schmiedau Ihnen nicht begegnet, so weinte ich jezt vielleicht bey Ihrer Leiche. — Ich habe,„ setzte er hinzu, indem er seine Pfeife ausklopfte, „von diesem Schmiedau, dessen gesetzteres Wesen ihn in einem Orte wie dieser so sehr auszeichnet, heute eine noch bessere Meynung gewonnen. Die Menschen lieben in der Regel nur ihresgleichen, und das bekannte, aber leider! zu wenig geachtete Sag' mir, mit was für Leuten Du umgehest, so will ich Dir sagen, was Du bist, ist ein wahrer goldner Spruch, der unter zehntausend Malen kaum Einmal irre führen wird. Wer

edle und brave Menschen schätzt, und eines so warmen und wahren Enthusiasmus für sie fähig ist, und sich an Ort und Stelle und zu rechter Zeit so lebhaft gegen Unwürdigkeiten erklärt, wie Schmiedau, der steht bey mir in dem Kredit eines loyalen und biederen Charakters und eines Mannes von Ehre."

Am folgenden Morgen aber hatte Ferdinand bey Hellbergs einen etwas schwereren Stand. Man wußte dort seine Geschichte bereits sehr umständlich, man ehrte seinen Muth, und bewunderte seine Geschicklichkeit: aber man dachte dort nicht wie er und Walling über den Zweykampf; man behauptete dort Dinge, die er sich nie hatte einfallen lassen, z. B. der Zweykampf sey ein Verbrechen wider die Religion, die gesunde Vernunft und den Staat; man müsse den Degen nie ziehen, außer für das Vaterland, oder zu seiner Vertheidigung, oder um einem Angegriffnen wider Ueberlegenheit beyzustehen; es sey thöricht, sein Leben in die Gewalt dessen zu geben, den man zu züchtigen meyne; u. s. w. Das war alles eben so an den rechten Mann gebracht, als wenn ein

Protestant dem Juden die Beschneidung, oder dem Katholiken den Heiligendienst und die Seelmessen, oder was er sonst vom Schooße der Mutter an glaubte, verrufen wollte. Es kam zu einer lebhaften Disputation, in welcher Herr Hellberg alles erschöpfte, was sich wider den Zweykampf sagen läßt, wozu seine liebenswürdige Frau noch das rührende Bild der weinenden Gattinn, der verzweifelnden Mutter bey der Leiche ihres geschlachteten Gatten oder einzigen Sohnes fügte; und wie fast alle Disputationen endigte sich auch diese damit, daß beyde Parteyen bey ihrer Meynung blieben. Baron Walling erklärte alles, was sie sagten, für sehr schön, aber er bedauerte, daß das nicht die öffentliche Meynung sey. So lange diese noch allgemein den, der seine Ehre nicht mit seiner Person zu schützen und zu vertheidigen wisse, für feig, und den Feigen durchgehends für ehrlos halte, möge der Zweykampf immerhin im Auge des Philosophen ein großes Uebel seyn: er bleibe dennoch ein nothwendiges Uebel, dem der Edelmann, der Soldat, und wem sein Stand mehr oder weniger Adelsrechte

giebt, sich nicht entziehen, ja, nicht einmal dawider sprechen dürfe, ohne sich verächtlich zu machen. Nicht die Philosophen und Moralisten, nicht die weinenden Gattinnen und verzweifelnden Mütter, sondern nur die Gesetzgebungen würden in diesem Punkte die allgemeine Denkart aller kultivirten Nationen umstimmen können; er wolle ihnen indessen wohl rathen, gut zuzusehen, was sie in diesem Stücke thäten! Sey der Zweykampf ein Uebel, so sey er wenigstens ein seltnes Uebel; rotte man ihn aus, so würde man weit schlimmere Uebel allgemein machen. U. s. w. — Herr Hellberg zuckte die Achseln, und ließ dem Baron eine Meynung, von der er wohl sah, daß er sie doch nur vergebens bestreiten würde; auch war es Zeit, zu Schmiedau zu fahren. Als der Graf aber Wilhelminen den Arm bot, sie in den Wagen zu führen, nahm sie ihn zwar, sagte aber leise im Hinuntergehen: „Vorgestern, lieber Graf, nahm ich Ihre Hand mit einem ganz anderen Gefühle als heute, da sie von Blute raucht. Ich ehre Ihren Muth; ich mögte ihn besitzen; ich mögte so kalt wie Sie, einer

Degenspitze entgegentreten können: aber ich mögte nicht, wie Sie, einen meiner Brüder verstümmelt und zum Krüppel gemacht haben!„ — „„Das war seine eigne Schuld, Madame!„„ — „Würde es die Ihrige seyn, wenn er Ihnen überlegen gewesen, und Graf Rothemberg jezt der verstümmelte Krüppel wäre? . . . . Wer weiß, lieber Herr Graf! Morgen liegt vielleicht ein Todtschlag auf Ihrer Seele!„ —

„Um alles in der Welt, Madame,„ sprach der Baron, der etwas von dieser Unterredung hörte, „machen Sie mir mit Ihrer sanften Beredtsamkeit den Herrn Grafen nicht zur Soupe à la Reine! Er wird in Lagen kommen, wo es nicht erlaubt ist, dergleichen Reflexionen zu machen, und wo er verlohren ist, wenn er sie macht.„

Ferdinand hob die liebenswürdige Philosophinn in den Wagen. Sie fanden bey Schmiedau eine so gut gewählte Gesellschaft, als man sie in dem einzigen X*** in der Welt wählen konnte, und wie man sie allemal bey ihm fand, wenn nicht seine Dame, sondern er selbst die Gäste wählte. Kein

Fräulein Pips, kein Schlabberbartius, kein Hasensaft, kein Stocknarr. Freylich war er ein bischen Abderit, der gute Schmiedau; aber auch der Abderitismus hat seine Abstufungen, und er stand nur auf einer der ersten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Reise geht weiter.

Nachdem unsere Reisenden beynahe drey Wochen in dem verfeinerten und aufgeklärten X*** zugebracht hatten, nahmen sie Abschied von dieser Stadt, in welcher sichs besser als in irgend einer andern lernen ließ, was Verfeinerung und Aufklärung — nicht sey. Sie setzten ihren Weg nun, ohne sich irgendwo länger als einen, höchstens zwey Tage aufzuhalten, bis nach Sachsen fort. Aus Dresden sandten sie ihrer Freundinn Ahlers, mit der, wie mit seiner theueren Therese, Ferdinand's Korrespondenz einen sehr raschen Gang gieng, ein prächtiges Déjeuné. Hier, wo alle Künste einheimisch sind, ließ Ferdinand sich auch malen, und dieses Bild wanderte, von hundert artigen Kleinigkeiten begleitet, nach dem Buchthale. Sie zogen von Dresden nach Leipzig, von Leipzig nach Berlin, und von Berlin nach Hamburg, wo der Bankier des Barons sie mit offnen Armen empfieng, und ihnen die Leute präsentirte, die

er auf Myn Heer van Cortenaer's Verfügung für sie angenommen hatte, lauter zuverlässige Menschen.

Ein paar Herren von Adel, so vornehm sie seyn mogten, bedeuteten damals in Hamburg nicht viel; im Gegentheil, man fand bey diesen soliden Kaufleuten als Edelmann nicht leicht Eingang. Aber ein paar Kavaliere, die von dem Herrn van Cortenaer offne Wechsel auf unbegrenzte Summen hatten, das war etwas anders! — Ihr Bankier führte sie in die ersten Häuser ein, und Ferdinand, der doch schon ziemlich mit dem Menschenwesen bekannt zu seyn glaubte, lernte hier eine für ihn ganz neue Welt kennen.

Eins seiner ersten Geschäffte war, sich von Friedrich, der jezt ganz dem Baron gehörte, zu seiner Mutter führen zu lassen. Er fand eine feine Frau, die einen solchen Sohn verdiente, oder, — wenn dieses Buch vielleicht Söhnen von moderner Art und Sitte in die Hände fällt, bey denen das vierte Gebot wie bey den Schönen das sechste, unter die Albernheiten gehört, von welchen man sich nicht früh genug losmachen kann, — er fand

eine Mutter, wie ein solcher Sohn sie verdiente. Der Graf bat um ein Blatt Papier, und schrieb eine Anweisung an seinen Wirth, den Bankier, ihr lebenslang monatlich zwanzig Thaler auszuzahlen. Der edlen Matrone liefen die Thränen über das ehrwürdige Gesicht; sie wollte danken, und fand keine Worte. Noch gerührter war sie, als Ferdinand ihr sagte, sie dürfe für das Glück ihres Sohnes unbekümmert seyn; er und sein Freund, der Baron, machten die Sorge für dasselbe zu ihrer eignen Angelegenheit.

Friedrich war, wie schon an seinem Orte gesagt ist, ein verständiger junger Mann, der sich einen feinen Schatz von Erfahrungen, Weltkenntniß und Menschenkunde gesammelt hatte. Bisher hatte er sein Urtheil über seine Herren, die ihm so wie vom Himmel gefallen kamen, immer noch zurückgehalten. Er sah freylich Geld vollauf bey ihnen; er hatte am Ersten eines jeden Monats von beyden seine Gage pünktlich voraus erhalten; er fand nichts an beyden, was nicht den gutdenkenden, edlen, großmüthigen und freygebigen Mann ankündigte: aber einige Umstände waren ihm doch

immer ein wenig bedenklich gewesen, z. B. der Umstand, daß er sie ohne alles Gefolge, ja sogar ohne andre als ihre Reisekleider angetroffen; das Geheimnißvolle, womit sie sich umgaben; das strenge Verbot, den Baron Excellenz zu nennen, den er in aller Herrlichkeit einer Excellenz gesehen hatte; die sehr starke Muthmaßung, daß beyde nicht das waren, was sie sagten, ohne daß sich errathen ließ, ob sie würklich so viel, oder mehr, oder weniger seyen, — für das Mehr sprach das Hohe in dem Wesen des Barons; hingegen Ferdinand's Popularität, und eine gewisse Unbekanntschaft mit zehntausend Vornehmigkeiten, die dem scharfen Auge eines Kammerdieners, der so viele Jahre bey vornehmen Herren gewesen war, unmöglich entgehen konnte, sprach für das Weniger; — selbst die große Déférence, womit der Baron (den er mit Orden und Juweelen, wofür sich eine Grafschaft kaufen ließ, belastet gesehen hatte,) dem Jünglinge begegnete, dem er allenthalben den Rang gab, hatte ihm Bedenklichkeit gemacht. Er wußte nicht, sollte er sie für etwas recht Großes, oder für ein paar vielleicht gefährli-

che Abentheuerer halten. Aber als er nach Hamburg kam, wo sie in keinem Gasthofe, sondern bey einem der vornehmsten Kaufleute und Mitgliede des Senats abtraten, den er sehr gut kannte, und als er sah, mit welcher den Hamburgischen Kaufleuten eben nicht gewöhnlichen Achtung und Aufmerksamkeit ihnen von diesem wichtigen Manne begegnet wurde, der sie doch wohl kennen mußte: so fielen alle seine Bedenklichkeiten weg, und er ergab sich ihnen mit aller der ungemessenen Anhänglichkeit, deren eine so schöne Seele fähig war.

Ferdinand hatte nun bereits einen sehr beträchtlichen Strich von Deutschland, und zum Theil nicht ganz im Fluge, gesehen, aber in Hamburg glaubte er sich in einer anderen Welt. Häuser, Menschen, Sitten, Lebensweise, Gebräuche, Sprache, — alles fand er da auffallend verschieden von dem, was er bisher gesehen hatte, und besonders von denen Ländern, aus denen er zunächst kam. Die allgemeine Geschäfftigkeit und Thätigkeit, das große Gewühl an der Börse, am Haven, und, besonders des Vormittags, in allen Straßen, die derbe Eloquenz der Damen auf dem Hop-

fenmarkt, alles das amüsirte ihn sehr. Ihm gefiel das Gerade in dem Charakter des Hamburgers, und die Selbstständigkeit, die er dort bey jedermann, vom präsidirenden Bürgermeister, bis herab zur Dienstmagd fand, — dies lebendige Gefühl der Gleichheit vor dem Gesetze, und der Unabhängigkeit von allem außer von den Gesetzen, — und zwar von Gesetzen, die der Bürgerschaft nicht bloß gegeben werden können, sondern von ihr gebilligt und genehmigt werden müssen. Ihm war, als athme er selbst freyer unter diesen hundert und vierzig bis funfzigtausend freyen Menschen, deren jeder es weiß und fühlt, daß er keine Null im Staate ist, daß er Rechte hat, die niemand kränken darf, und daß die vornehmsten obrigkeitlichen Personen außer der Verwaltung ihres Amtes Bürger sind wie er, die ihm kein Haar krümmen können, und denen er, wenn er nicht will, keinen Finger breit aus dem Wege zu gehen braucht. Es wunderte ihn demnach sehr, und brachte ihm einen hohen Begriff von der Dänischen Regierung bey, als er von sehr einsichtsvollen Männern aus dem benachbarten Altona ernstlich behaupten

und beweisen hörte, in den Dänischen Staaten sey man, bey der souverainsten Verfassung in ganz Europa, dennoch glücklicher, und sogar freyer, als selbst in dem freyen Hamburg. *)

*) War das damals schon wahr, so muß es jezt, nach den verschiednen starken Schritten, welche die Dänische Regierung seitdem gethan hat, und mit weiser Bedachtsamkeit fortfährt zu thun, jezt noch wahrer seyn. — Ueberhaupt, so lange die Menschen das bleiben, was sie sind — und wahrscheinlich werden sie das im Ganzen wohl noch lange, wofern sie nicht etwa rückwärts gehen, — so lange wird allemal eine monarchische Verfassung mehr für das Glück der Bürger thun können, und große Vorzüge vor der republikanischen haben, die ohnehin für größere Staaten eine Schimäre ist, von der man sogar in Frankreich zurückgekommen zu seyn scheint, wenn es anders wahr ist, was ich so eben im lezten Stücke des Altonaer Merkurs (No. 126, vom 9ten August 1802) lese, daß die falsche Philosophie dort kein Reich mehr hat; daß das System des Abstrakten vor der Wahrheit geflohen ist; und daß in Brüssel ein unzählbares Volk mit Frohlocken die ungeheuere Freyheitsmüze von der zur Revolutionszeit zum Vernunfttempel umgeschaffnen Kirche nehmen, und eine Weltkugel dafür aufstellen sah. — Auf Kosten der Französischen Nation hat die Welt für die nächsten hundert Jahre viel heilsame Erfahrungen gemacht. Mögten sie frommen!

Ferdinand wandte seine Vormittage dazu an, die Stadt zu durchwandeln, und alles Merkwürdige zu besehen, wobey er an Friedrich einen vortrefflichen Cicerone hatte. Das Uebrige des Tages war seinem Hauptzwecke, dem Umgange und Menschenstudium, geweihet. Das Unangenehmste war ihm die Sprache, die er beynahe gar nicht verstand; denn damals sprachen selbst die Vornehmsten auch in Gesellschaften fast nichts als Plattdeutsch. Nach einem Aufenthalte von vier Wochen nahmen unsere Reisenden ihren Weg über Bremen nach Amsterdam. Ihr Train war jezt durch den Kammerdiener des Grafen und durch zwey Bediente vermehrt, deren einer des Grafen, der andre des Barons reiche Livree trug; gesetzte Leute, die schon gereiset waren, und für deren Zuverlässigkeit der Hamburgische Kaufmann, der sie gewählt hatte, einstand.

Der brave Cortenaer, bey dem sie abtraten, vergaß abermals sein Holländisches Phlegma, und war außer sich vor Freuden, seinen alten Freund nach einer so langen Trennung wieder zu sehen. Er hatte Mühe, ihn

wieder zu erkennen, so sehr war der Baron durch die Jahre, den inneren Gram, und das eigne Haar, welches er jezt trug, verändert. Dieses Muster eines treuen und redlichen Freundes umarmte den jungen Grafen mit Entzücken; er sey, versicherte er, das lebendige Ebenbild seiner Mutter.

So groß der Unterschied zwischen beyden Städten ist, so frappirte Amsterdam den Grafen, da er eben von Hamburg kam, doch nicht so sehr, als wenn er nie das Gewühl eines großen Handelsplatzes und Havens gesehen hätte. Auch der Luxus des Amsterdammer Kaufmanns, der den Hamburgischen, so groß dieser ist, weit übertrifft, befremdete ihn weniger, als wenn er auf einem anderen Wege hergekommen wäre. Desto auffallender war ihm aber die Vereinigung der äußersten, fast an Knauserey grenzenden Sparsamkeit des Holländers mit der edelsten Großmuth. Er fand z. B. einen großen Kaufmann, der ihn gebeten hatte, ihn einmal in seinem Gartenhause zu besuchen, im Nachtwams, eine garstige grüne Schürze vorgebunden, bey dem schmierigen Geschäfft, mit eignen Händen eine Plan-

ke zu theeren. In der nehmlichen Stunde ward demselben von einem schlecht gekleideten Manne ein Wechsel von 250,000 Gulden präsentirt; er acceptirte, verwies den Mann an seinen Kassierer, ließ sich in ein kurzes Gespräch mit ihm ein, hörte, daß er seit dreyßig Jahren Jan van Dyck's Buchhalter sey, eine Frau mit sieben Kindern habe, u. s. w. — „Warten Sie einen Augenblick!„ sprach er, schrieb einige Zeilen, und gab sie dem Manne: „Die Geschäffte eines solchen Komptoirs dreyßig Jahre lang unter Händen, eine Frau und sieben Kinder, und arm? Sie müssen ein redlicher Mann seyn. Nehmen Sie das, und Gott segne Sie damit!„ — Es war eine Anweisung an seinen Kassierer, dem Manne 5000 Gulden zu zahlen. Nun wunderte Ferdinand sich nicht mehr, daß Herr van Cortenaer, als er Tags vorher mit ihm spazieren gieng, einen großen Kabliau bis auf einen Deut behandelte, und einem Burschen, für die kleine Mühe, ihn nach seinem Hause zu tragen, einen Gulden gab. — Vieles in Amsterdam schien ihm lächerlich; so gut er z. B. begriff, wie nothwendig die Rein-

lichkeit in einem solchen Klima ist, so fand er es doch unermeßlich albern, daß man ihn in einigen Häusern ersuchte, die Eskarpins auszuziehen, und in andern, ein Paar Galoschen, die man ihm bot, überzuziehen, um den Fußboden nicht zu beschmutzen, ehe man ihn in ein Zimmer führte.

Acht Tage waren sie in Amsterdam gewesen, als eines Morgens, wie sie beym Frühstück saßen, die Thür ungestüm aufflog, und ein Herr in einer prächtigen Uniform mit einem Stern auf der Brust, hereinstürzte, und sich dem Baron in die Arme warf. Walling's Freude und Ueberraschung war nicht auszusprechen, als er in diesem unerwarteten Besuche den edelsten aller Feinde und Freunde, den Baron von K*** erkannte. Die beyden edlen Männer konnten einander lange nicht aus den Armen lassen.

„Ach, das ist Juliens Sohn!„ rief der General, und drückte den Jüngling an seine Brust, der noch nicht wußte, wen er vor sich hatte. „Ihre Züge sind zu tief in mein Herz gegraben; ich erkenne ihn an ihrem Lächeln, an ihrem Blicke.„

„„Dem Freunde meiner Mutter und dieses Mannes,„„ sprach Ferdinand, „„erwiedre ich seine Umarmung mit herzlicher Ehrerbietung.„„ — Walling nannte ihm den Fremden als seinen Retter in jenem kritischen Augenblicke. „Seiner Großmuth sind Sie es schuldig, liebster Graf, daß Ihr Vater nicht auf dem Schaffotte starb, und daß Sie sich Ihrer Mutter nicht zu schämen haben.„ — „„Still von diesem Artikel, Ihre Excellenz! rief K * * *, oder ich erzähle dem Herrn Grafen, daß Sie mir in einer einzigen halben Stunde viermal . . . .„„ — „O, er weiß alles, Herr General! — und wenn Sie, mein theuerster Freund, sich nur gütigst erinnern wollen, daß ich keine Excellenz mehr, sondern, auch unter vier Augen mit meinem Sohne, Baron Walling bin, und er Graf Rothemberg; und daß unter allen unseren Domestiken keiner um unsere Geheimnisse weiß: so wissen Sie ebenfalls das Nothwendigste. Die Wände haben Ohren, liebster Freund!„

Wie die erste Freude des Wiedersehens ein wenig verbrauset war, erzählten sie einander ihre Schicksale. In dem Lande, wo

Walling Minister gewesen war, stand es sehr traurig; mit ihm war alles Glück desselben verschwunden; die Finanzen waren erschöpft, der Staat verschuldet, der Unterthan ausgesogen; alles Vermögen in die Beutel einer Horde von Metzen und Buben und ihrer Helfershelfer geströmt, und um das Maaß des Unglücks recht voll zu machen, habe sich der Fürst von seinem Zufalle so völlig erholt, daß er dem Ansehen nach noch mehrere Jahre die Geißel des Landes seyn könne. Das böse Beyspiel des Hofes habe allmählich bis hinab auf die niedrigsten Stände gewürkt; das Sittenverderbniß sey allgemein und erstrecke sich zum Theil selbst auf die protestantische Geistlichkeit. U. s. w. Jezt gehe er in Geschäfften des Hofes nach London. Er habe sich bloß mit dem Herrn van Cortenaer über Walling's Angelegenheiten und Lage besprechen, und gleich nach Tische wieder abreisen wollen. Jezt aber, da er ihn selbst so unverhofft gefunden, werde er seine Reise bis morgen verschieben. Er verwies es seinem Freunde geradezu, daß er sein Asyl zu früh verlassen stellte ihm die Gefahr vor und das Schick-

sal, das seiner warte, wofern er erkannt würde, und wunderte sich nur, daß er auf einer so weiten und langsamen Reise und beym Aufenthalt in verschiednen Residenzen nicht schon erkannt sey. Zwar habe er sich sehr verändert, und die Civilkleidung thue nebst dem eignen Haar das ihrige: aber man könne Julien nicht gekannt haben, ohne sie in ihrem Sohne wieder zu finden. Wen das erst auf die Spur bringe, der werde aus diesen etwas veränderten Zügen leicht die Züge des Grafen von W * * * wieder herausfinden. — Herr van Cortenaer, der den kleinen vertrauten Zirkel vermehrte, war der nehmlichen Meynung; beyde drangen mit allem Ernste der redlichsten Freundschaft in ihn, seinem sicheren Winkel wieder zuzueilen, und ihn nicht eher zu verlassen, als in dem glücklichen Zeitpunkte, wo er würken könne. Der würdige General drang mit den stärksten Gründen in ihn, und was der Baron von Ferdinand's nothwendiger Ausbildung sagte, das widerlegte er sehr bündig durch den Augenschein, der es wies, daß unter jedem Hundert junger Edelleute von Ferdinand's Alter

und allenfalls zehn Jahren darüber, kaum Einer zu finden seyn dürfte, der sich mit ihm messen könne. — Ferdinand selbst drang in ihn; der Jüngling glaubte nicht, daß das, was er noch von der Welt sehen könne, sie ihm schätzbarer machen werde, als was er bereits sah, und was am Abend eines jeglichen Tages seine brennende Sehnsucht nach dem stillen Thale vermehrte, in welchem er so oft in dem traulichen Kreise, den seine, Hermann's und Rößler's Familie dort bildete, oder an der Seite seiner holden Therese in Einer Viertelstunde mehr Glück geschmeckt hatte, als alle diese Monate hindurch in dem buntscheckigen Gewimmel. Er glaubte die Welt hinlänglich zu kennen, um benöthigten Falles sich zur Noth ganz allein hindurch helfen zu können; und bey einem solchen Führer und solchen Gelegenheiten, als er bisher gehabt hatte, eine Menge Menschen, oft ehe er sie noch sah, so genau kennen zu lernen, als wäre er mit ihnen aufgewachsen, war dieses Selbstvertrauen eben keine Vermessenheit, denn in der That, er besaß mehr Erfahrung und Weltkunde, als mancher mit dem besten Willen sie zu sam-

meln in vierzig Jahren kaum vor sich bringt, wenn er mit jedem Menschen leben, und selber ihn handeln sehen soll, um ihn kennen zu lernen. Beynahe jeder Tag, den Ferdinand auf seinem Kreuz- und Querzuge in großen und kleinen Städten, besonders in Dresden, Leipzig, Berlin, Braunschweig und Hamburg, vor allen aber in dem einzigen X * * * in der Welt, in welchem er alles zusammengedrängt fand, was man sonst einzeln aufsuchen muß, wo die Menschenkinder ihre Narrheit (die sie samt dem, was der Narrheit anhänglich, andrer Orten ganz inkognito zu treiben pflegen,) fein öffentlich zur Schau trugen, und wo er sich vorzüglich eine so vollständige Kenntniß der Damenpraktika erwarb, und so manche sonst tief verborgen liegende Falte des weiblichen Herzens ganz entwickelt vor sich sah, daß er, ohne je von einem Weibe betrogen zu seyn, schon als Jüngling weit sicherer war, sich nie in irgend einer Schönen zu irren, als mancher reife Mann, dem seine Erfahrungen das Glück seines Lebens kosten, — beynahe ein jeder dieser Tage hatte ihn an Einsicht und Weltkunde um

ein ganzes Jahr älter gemacht. Er war, troß seiner Jugend, einer von den seltnen Weisen, die das nie genug zu empfehlende ex aliis sumere exemplum sibi vortrefflich inne hatten, und die, wenn Nachbars Haus brennt, nicht auf ihre Brandmauern pochen; oder mit andern Worten: die andrer Leute Erfahrungen zu benutzen wissen, sich nicht für privilegiirt halten, sondern vielmehr vest überzeugt sind, daß derjenige, der gegen irgend einen andern ein f. v. Schurke ist, wäre er es sogar, um sich bey ihnen einzuliebeln, es zuverlässig auch gegen sie seyn werde, sobald er irgend ein Interesse dabey hat. Was andern begegnete, daraus zog er immer die nehmliche Lehre, als ob es ihm selbst begegnet sey, und ließ sich durch keine Komplimente, Schmeicheleyen, Freundschaftsbetheurungen, Schwüre, falsche Konfidencen u. s. w. irre machen; und bey wem er einen einzigen Fehler des Herzens entdeckte, dem trauete er getrost alle übrigen Fehler des Herzens zu. Kurz, er hatte die Menschen studirt, nicht wie man den Katechismus lernt, bloß um die Antwort auf jegliche Frage am Konfirma-

tionstage zu wissen und sich um die Ausübung des gelernten weiter nicht zu bekümmern, sondern wie man z. B. die Arithmetik oder Geometrie studirt, wo man jede einmal gefaßte Regel und Axiom in jedem gehörigen Falle anwendet. — Da er zudem viel Urtheilskraft, Scharfsinn und Gegenwart des Geistes besaß, und, wo es nöthig war, ziemlich Herr über Zunge und Gesicht zu seyn gelernt hatte, so durfte er sichs schon einigermaßen zutrauen, auch sonder Führer unter den Menschen zu leben und zu weben, ohne sich eben die Nase sehr breit zu stoßen. Er hatte ja in diesen etlichen Monaten bereits viele hundert Menschen mit angestrengter Aufmerksamkeit beobachtet, und aus diesen andre beurtheilen gelernt. Was er etwa nicht von Grund aus kannte, das waren die niederern Stände, und die sind fast allenthalben im Ganzen ziemlich gut. Baron K * * * hatte demnach Recht, wenn er behauptete, Ferdinand besitze die Ausbildung eines dreyßigjährigen Mannes, und der etwanige Vortheil, den er davon haben könne, Froschpasteten in Paris, und Rostbeef und Plumpudding in Lon-

don zu essen, stehe in keinem Verhältnisse mit der Gefahr für alle beyde, wenn Baron Walling erkannt würde. Aber Ferdinand's Vater war einer von denen Menschen, die andern sehr scharfsinnig zu rathen wissen, auf denen aber der gräßliche Fluch ruhet, daß sie selbst bey allem ihrem Verstande von keinem, auch dem besten, Rathe Gebrauch zu machen wissen. Er stützte sich darauf, daß er in mehr als einem Orte, besonders in Stutgard, Manheim, Coblenz, — Oerter, durch die sie, pour cause, zwar nur geflogen waren, aber auch in Dresden und Berlin, wo sie lange genug geweilet hatten, mit verschiednen seiner alten genaueren Bekannten gegessen habe, ohne von ihnen erkannt zu seyn. Er bestand also mit der gewöhnlichen Unbiegsamkeit seines Charakters auf seinen fünf Augen; und meynte übrigens, es könne dem Generale wohl begegnen, bey der Physiognomie des Grafen sogleich an Julien zu denken, aber auch wohl nur allein ihm; jeder andre, der in Ferdinand's Gesichte etwa einen bekannten Zug fände, würde schwerlich einer Person sich erinnern,

die er seit neunzehn Jahren nicht gesehen habe. Er hoffe, sagte er, das Glück, das ihn immer begleitet, werde ihn in seiner gerechten Sache, und bey so guten Absichten nicht zum erstenmal verlassen. — Dabey blieb es. — „Freund!„ rief der General mit dem Ausdrucke des Schmerzes: „Ich beseufze noch heute, daß Sie vor neunzehn Jahren einen Rath verwarfen, den ich Ihnen als Mann und Soldat gab, durch den Sie wahrscheinlich ein ganzes Land gerettet hätten. Ich fürchte, in kurzem beseufzen wir alle vier, daß Sie heute einen Rath nicht genehmigen, den Ihnen die zärtlichste Freundschaft giebt!„ — Auch das erschütterte ihn nicht, obgleich er sich dabey des alten Hermann's erinnerte.

Am folgenden Tage setzte Herr von K*** nach einem schmerzlichen Abschiede seine Reise fort, und Walling brachte, seinem Vorsatze gemäß, den Winter in Amsterdam zu, einige Ausflüge abgerechnet, die er nach dem Haag, (wo er sich und Ferdinand bey Hofe vorstellen ließ, was er in Deutschland nur an sehr kleinen Höfen gewagt hatte,) nach Rot-

terdam, Leyden u. s. w. machte. Cortenaer, der schon seit mehreren Jahren die Handlung völlig seinem Sohne übergeben hatte, und wie ein kleiner Fürst von seinem ungeheueren Vermögen lebte, begleitete sie auf diesen Streifereyen. Im Frühlinge traten sie ihre Reise durch die Niederlande nach Frankreich an.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Welches die Geschichte beschließt.

Wir haben uns nicht dabey aufgehalten, verschiedner Schlägereyen zu erwähnen, die der junge Graf mancher Orten hatte, besonders in Berlin, wo in der damaligen Zeit ein junger Fähnrich, so lange er das erste Portepée nicht verschlissen hatte, gemeiniglich unter die Wesen gehörte, mit denen man, mit Cortenaer zu reden, leicht an einander raaken konnte, wenn man ihnen nicht Generalsrespekt gab. Die meisten liefen ziemlich ohne Blutvergießen, einige aber doch nicht ohne tüchtige Zeichnung oder gar Verkrüppelung ab, und in Berlin hatte er sich unter den jungen Officieren in sehr große Achtung gesetzt. Es war ein Unglück für Ferdinand, daß er bey allen diesen Händeln unverletzt davon kam; das gab ihm von dieser Seite eine Art von Uebermuth; er hielt sich für unüberwindlich, sah eine Rauferey wie eine Partie de plaisir an, gerieth auf guten Weg, ein Krakeeler zu wer-

den, und ließ schwerlich eine Gelegenheit, so geringfügig sie seyn mogte, entschlüpfen, wo er mit jemanden anbinden konnte. Der Baron, statt ihn deswegen ernstlich zu tadeln, sah das vielmehr als eine unbedeutende Sache an, verließ sich auf des Grafen, dem er selbst nach gerade nicht mehr ganz gewachsen war, außerordentliche Geschicklichkeit, mit dem Degen umzugehen, war bey den mehrsten Balgereyen zugegen, und hatte selbst ein paar sehr ernstliche Affairen, aus denen er sich mit großer Ueberlegenheit zog. Er war beynahe ein wenig eitel auf Ferdinand's kaltblütigen Muth. Der sonst so verständige Mann bedachte nicht, wie wenig Muth zu einer Raufferey gehört, und daß mancher Renommist, der für einen Gulden bereit steht, mit jedem anzubinden, oft in Vorfällen, die wahren Muth und Entschlossenheit fodern, als ein sehr feiger Mensch erscheint.

In Brüssel gerieth Ferdinand beym Billard über einen zweifelhaften Stoß, von dem die dix - à - dix stehende Partie abhieng, in Wortwechsel. Sein Gegner war ein sehr gefürchteter Officier, Grenadierhauptmann in

Diensten des Kaisers, riesenhaft von Natur, und ein Zänker von Haus aus, dem jeder gern aus dem Wege gieng. Der Marqueur entschied für den Grafen, und dafür nannte ihn der Hauptmann einen Esel, der die Augen besser aufthun solle. — „Er hatte sie sehr offen, mon Capitaine,„ sprach Ferdinand: „aber die Sache lohnt keines Wortwechsels. Lassen Sie uns die ganze Partie aufheben und eine frische anfangen.„ — Der Officier erwiederte dieses höfliche Erbieten mit einer Insolenz, in der das Wörtlein Gelbschnabel sehr vernehmlich war. Das war zu viel für den raschen Grafen. Das unselige Wort war kaum über die Zunge, so lag die Queue des Grafen auch schon mit allem möglichen Nachdrucke auf den Ohren des Hauptmannes. Dieser sprang wüthend nach seinem Degen, aber die ganze Gesellschaft, die aus vier oder fünf Officieren bestand, trat dazwischen, und wollte nicht zugeben, daß eine so ernsthafte Sache in einer Kaffeestube ausgemacht würde, um der Folgen willen. — Mit Mühe ließ der Riese sich bewegen, und nun wollte er stracks zum Thore hinaus;

aber Baron Walling, der es vorher sah, daß diese Sache nicht auf ein Badinage hinauslaufen würde, hatte dem Grafen, der mit gezogenem Degen da stand, bereits, unterdeß die andern den Officier handhabten, zugeflüstert: „Morgen früh um fünf!„ — Ferdinand steckte also, wie der andre ihn trotzig auffoderte, ihm zu folgen, seinen Degen lächelnd ein, und erklärte, er sey nicht gewohnt, sich vorschreiben zu lassen. „Revange will ich Ihnen geben, so wenig Ihre Sitten es zu verdienen scheinen, aber wann es mir gefällt, und keinesweges wann Sie es befehlen. Dergleichen Dinge lassen sich in den Frühstunden am besten abthun. Heute hab' ich Geschäffte. Vielleicht haben Sie ebenfalls noch Etwas zu berichtigen, Ihr Testament zu machen, oder so? Bringen Sie das gegen morgen früh präcis fünf Uhr in Ordnung, dann sollen Sie mich treffen. Findet aber,„ fuhr er fort, indem er sich gegen die andern Officiere wandte, „was ich nicht vermuthe, und was ich bedauern würde, einer von diesen respektablen Männern Ihre Sache gerecht genug, sie zu der seinigen zu machen,

das heißt: tadelt er Etwas in meinem ganzen Benehmen, dem opfre ich mit Vergnügen meine Geschäffte auf, mit dem Vorbehalt, Ihnen morgen deswegen nicht minder Gelegenheit zu geben, mir das Gelbe vom Schnabel zu wischen.„

Ein narbigter Oberstwachmeister trat hervor, schüttelte dem Grafen die Hand, und bezeugte, er betrage sich vollkommen wie ein Mann von Ehre. Die andern Herren bezeugten das nehmliche, und alle erboten sich, Zeugen des Kampfes zu seyn. In ihrem Herzen mogten sie vielleicht den armen Jüngling bedauern, den sie bereits wie geliefert ansahen. — Der Hauptmann stieß unartige Reden über den Aufschub aus, kam darüber auch mit dem Baron an einander, und foderte auch diesen. — „Ich bin Ihnen herzlich gern zu Diensten,„ erwiederte Walling, „aber ich habe gute Ursache, zu vermuthen, mein Herr, dieser junge Gelbschnabel hier erspart mir die Mühe, Ihnen mit einer Lektion aufzuwarten.„ — Dem Marqueur wurde Verschwiegenheit eingeschärft. Man nahm Abrede, sich morgen mit dem Tage zu Pferde vor dem Thore zu

versammeln; der Graf spielte mit einem Officiere noch einige Partien so gelassen und mit so vester Hand, als ob nichts vorgefallen wäre; sobald sie aber nach Hause kamen, ließ der Baron sogleich ihre Equipage aufpacken, und mit ihren Leuten nach dem nächsten Französischen Orte vorausgehen, und behielt nur des Grafen Kammerdiener zurück, einen sehr gesetzten und treuen Mann, der — das erste Requisit eines reisenden Kammerdieners — die Chirurgie verstand. Durch diesen ließ er drey tüchtige Reitklepper kaufen, und am folgenden Morgen gieng das Duell unweit der Französischen Grenze vor sich. Ferdinand fand einen Gegner, wie er noch keinen vor sich gehabt hatte; der Hauptmann führte den Degen beynahe so gut wie er, und war ihm an Größe und Stärke überlegen. Er sah bald, daß er hier nicht, seiner Gewohnheit nach, tändeln oder Schonung brauchen dürfe, und mußte alle seine Geschicklichkeit zusammennehmen, um sich nur zu vertheidigen. Der Kampf blieb lange unentschieden; beyde Theile waren verwundet; beyde achteten das nicht; die Zeugen bewunderten den Jüngling; der Baron

schickte mit Herzklopfen Stoßgebet über Stoßgebet zum Himmel, der wie von Rechts wegen taub schien. Endlich, als dem Baron beynahe die Hoffnung entgieng, und er sich schon gefaßt machte, den Tod seines Sohnes rächen zu müssen, streckte eine tüchtige Sekunde den Koloß in den Staub, und endigte das erbitterte Gefecht. — „Ich habe Ihr Wort gelöset, Herr Baron,„ rief Ferdinand, „und Ihnen eine Mühe erspart.„ — Alle Officiere umarmten unsern Jüngling voll wahrer Theilnahme, und der Baron mit dem erstickenden Gefühl eines zum Tode Verurtheilten, dem in dem Augenblicke, da er den tödtlichen Hieb erwartet, Gnade zugerufen wird. — Ferdinand war durch den Arm gestoßen, und leicht an der Schulter verwundet. Sein Kammerdiener verband ihn. Sie überließen den Schwerverwundeten der Sorgfalt seiner Kameraden, die ihm samt und sonders sein Schicksal gönnten, und dem Regimentschirurgus, den diese mitgebracht hatten, warfen sich auf ihre Pferde, und erreichten in kurzer Zeit ihr Gepäcke.

Dieses Unglück — denn es stand nicht

zu erwarten, daß der Hauptmann gerettet werden könne, — und die Gefahr, in der er geschwebt, hätten unsern Jüngling zu sich selber bringen sollen; aber sie machten ihn nur übermüthiger, und jezt glaubte er vollends, es könne niemand gegen ihn stehen. In den ersten Tagen schwebte ihm zwar zuweilen der blutige Leichnam vor: aber das verlohr sich bald, theils durch die Zerstreuungen der Reise, theils durch die Grundsätze, die man ihm von der Wiege an beygebracht, und nach denen er sich über Dinge wegsetzen gelernt hatte, die ihm als unvermeidliche, und von den Pflichten, die man seiner Ehre und seinem Stande schuldig ist, unzertrennliche Uebel geschildert waren. Er war, wie sein Vater, in diesem Stücke so adlich orthodox, daß er lieber zehn Menschen im redlichen Zweykampfe niedergesetzt, als den kleinsten Fleck an seiner Ehre getragen hätte.

Sie reiseten in sehr schnellen Tagereisen gerade nach Paris, um — es beynahe eben so schnell wieder zu verlassen; denn nach wenig Tagen holte sie ein Brief von ihrem Freunde van Cortenaer ein, mit einem Ein

schlusse von Hermann aus dem Buchthale, der den Baron flehentlich bat, in der größten Eil nach Hause zu kommen. Die Sache war diese: Ein wohlgekleideter Reisender zu Pferde war gegen Abend von einem Bedienten begleitet in das Thal gekommen, und hatte in Ludwig's Hause, wohin sonst, da es etwas abwärts lag, nicht leicht ein Wandrer kam, um einige Erfrischungen und um ein Nachtlager gebeten. Der gastfreye Vater Rößler bewilligte ihm beydes sehr gern. Der Reisende, den sein Bedienter Excellenz nannte, ließ sich den Ueberrock ausziehen, und stand nun mit Band und Stern da, und in einem Kleide, welches, wie die Livree des Bedienten und die Schönheit der Pferde, einen Mann von Stande ankündigte. Rößler's Gretchenlieb war in Hermann's Hause, wo sie die Nacht, und nach Beschaffenheit der Sache einige Tage zubringen sollte, weil Hermann's Schwiegertochter gerade an dem Tage die Hebamme beschäfftigte. Als Julie, um den Tisch anzuordnen, in das Zimmer trat, in welchem sich Herr Rößler mit dem Fremden unterhielt, fragte dieser, ob er das Ver-

gnügen habe, seine Gattinn zu begrüßen? — Vater Rößler verneinte das, mit dem Zusatze, sie sey die Eigenthümerinn des Hauses. — „Also Wittwe?„ — „Nein, Gottlob! Mein Mann und Sohn sind nur auf ein paar Monate in Geschäfften verreiset.„ — Dabey blieb es bis zu Tische, wo auch Therese erschien. Der Fremde aß sehr wenig, klagte über einiges Uebelbefinden, bat sich ein Stückchen Zucker aus, träufelte etliche Tropfen aus einem goldnen Flakon darauf, den er aus einem Etui zog, und aß das Stückchen Zucker mit sichtlichem Wohlbehagen am Geschmacke seiner Tropfen, die das ganze Zimmer mit Wohlgeruch erfüllten, auf. — „Das ist meine einzige Arzney,„ sprach er, „womit ich mir alles kurire. Ihr größter Vorzug ist der gute Geschmack. Ich mögte zehnmal des Tags, auch wenn mir nichts fehlt, davon nehmen, denn sie erfrischt und stärkt ungemein, wenn ich nicht fürchtete, mich so daran zu gewöhnen, daß sie mir dann in wärklichen Krankheiten nicht hilft.„ — Er bot der Gesellschaft an, sie zu versuchen, und zog das eingesteckte Etui wieder hervor. Herr Rößler verbat sichs:

„Und wenns wie Gold schmeckt,„ sprach er, „so ists alls Arzney; und so alt ich bin, ist mir noch kein Körnchen Medicin über die Zunge gekommen.„ — „So muß man Sie anders kuriren!„ sprach der Fremde. Aber die beyden Even, wie hätten die der Versuchung widerstehen können, zu erfahren, ob die gepriesene Arzney so lieblich schmecke als rieche! Sie nahmen jede ein ziemliches damit getränktes Stück Zucker, und der Fremde steckte seine Flasche wieder weg.

Am folgenden Morgen fand man den biedern Rößler mit verschiednen Wunden in seinem Bette ermordet, und die angebliche Excellenz samt ihrem Bedienten durch das Fenster, so wie die Pferde von der Wiese nahe beym Hause, verschwunden. Da nichts im Hause geraubt war, so fiel aller Verdacht auf den edlen Baron Coward; und weil die beyden Frauenzimmer über Unbehaglichkeit klagten, so drang Hermann, der eine Vergiftung befürchtete, darauf, daß sofort aus dem nächsten Orte ein Arzt geholet würde. Die Frauenzimmer beriefen sich zwar darauf, daß der Fremde selbst davon genommen: aber

Hermann behauptete, er habe nicht davon genommen, sondern zwey Etuis bey sich gehabt. — Den Umständen nach vermuthete der Arzt, der die Patientinnen schon weit kranker fand, ebenfalls ein langsames Gift, und richtete seine Kur darnach ein. Beym Abgang des Briefes habe er dafür gehalten, Frau Ludwig sey noch nicht außer Gefahr; aber Therese, die zugleich das schröckliche Ende ihres geliebten Vaters sehr erschüttert, habe den Verstand verlohren.

Ferdinand's Verzweiflung malt sich nicht. „O Gott!„ rief er in dem bittersten Wehe, „hätten Sie den Rath Ihrer Freunde und mein Bitten gehört!„ — Ihre Tag und Nacht fortgesetzte Reise glich der schnellsten Flucht. Sie kamen bis in die Residenz des Fürsten, in dessen Gebiete ihr Buchthal belegen war. Beynahe der erste, der ihnen begegnete, war Baron Coward, der eben wie ein Hünerdieb zu einer von seinen Freudengeberinnen schlüpfen wollte. Das Spitzbubengesicht war zu frappant, als daß Ferdinand es nicht stracks hätte erkennen sollen; und Ferdinand hatte ihm einmal Angst genug

gemacht, um seine Züge in dem Andenken des Herrn Barons zu erhalten. Die Gasse war eng; der Wagen fuhr langsam; Edward mußte sich an die Mauer schmiegen, um ihn vorbey zu lassen. Sobald der Bube unsern Ferdinand erkannte, drehete er den Kopf abwärts, in Hoffnung, nicht bemerkt zu werden, und anstatt zu seiner Schönen zu gehen, folgte er dem Wagen, um zu sehen, wo Ferdinand abtreten würde. — „Bester Walling,„ sprach dieser, sobald er Edward erblickte: „ich bin Ihnen ohne Murren durch die Welt gefolgt; es kostet mich das Glück meines ganzen Lebens. Jezt — und sollt' ich meine Mutter und die unglückliche Therese nie wieder erblicken, so fodre ich von Ihnen einige Tage Aufenthalt in dieser Stadt.„ — „„Und zu welchem Ende?„„ — „Um den Bösewicht zu strafen, der Schuld an meinem Elend ist! Um Rechenschaft von ihm zu fodern! Um seinen Bubenstücken ein Ziel zu setzen!„ — „„Ueberlassen Sie das mir,„„ erwiederte Walling; „„ich habe mehr an diesem Elenden zu ahnden, als Sie.„„

Edward war seinerseits ebenfalls nicht Willens, diese Gelegenheit aus den Händen zu lassen; er hielt es für sicher, daß Ferdinand ihn nicht erkannt habe, und glaubte, ihm leicht ausweichen zu können. Gott schlägt die Bösewichte mit Blindheit, wenn ihr Maaß voll ist. *) Sobald er wußte, wo Ferdinand abgetreten war, designirte er ihn zuvor seinen Helfershelfern, ehe er hingieng, sein Abendbrodt zu verdienen.

Unsere Reisenden hielten sich den folgenden Tag still, theils weil einer wie der andre von Kummer und Strapazen erschöpft war, theils um unter der Hand Erkundigung einzuziehen. Die letzte Mühe wurde ihnen erspart, denn des Mittags, als sie an einer starken Table d' hote aßen, kam ganz von selbst das Gespräch unter einigen Gardeofficieren auf Edward, dessen Narrheiten und Nichtswürdigkeiten gemeiniglich die Neuigkeit des Tages machten. Jeder wußte etwas zu erzählen, und so war es für Ferdinand und seinen Vater leicht, ganz unvermerkt alle

*) Quos vult perdere Iupiter, dementat.

die Nachrichten zu erhalten, die sie wünschten. Nach Tische ließ der Baron sich mit den Gardeofficieren in eine Unterredung ein, lud sie sehr verbindlich auf sein Zimmer, und fand zwey ungemein schätzbare Männer an ihnen, denen er eben so sehr gefiel, als sie ihm. Er bat sie, als sie giengen, zum Abendessen wieder zu kommen. Sie versprachen es.

Ferdinand, unter dem Vorwand, sich zu zerstreuen, mehr aber in Hoffnung, dem edlen Coward zu begegnen, gieng mit seinem Bedienten ein wenig aus, sich in der Stadt umzusehen. Ein Buchladen lockte ihn auf seinem Rückwege, hinein zu gehen; der Buchhändler war ein artiger Mann, und ein wenig mehr als Bücherverkäufer. Ferdinand blätterte in etlichen Büchern, kaufte einige, und unvermerkt wurde es finster. Er hatte nicht weit nach seinem Gasthofe, und war kaum noch hundert Schritte davon entfernt, als er von einem Dolchstiche durchbohrt, seinem Bedienten mit einem Schrey in die Arme sank. Der erschrockne Mensch trug ihn nach Hause; das ganze Haus kam in Aufruhr; der Baron war außer sich, und die

Officiere liefen zu dem Generalchirurgus. Der Stich war in die rechte Brust gegangen.

Der Baron war über die Hand, von der dieses kam, nicht zweifelhaft, und selbst seine Wuth war ihm zu der Gewalt über sich behülflich, sich nichts entschlüpfen zu lassen. Als der Wundarzt am andern Tage den ersten Verband abnahm, schöpfte er einige schwache Hoffnung, die nach einigen Tagen zunahm. Welch ein Trost für den unglücklichen Vater! — Er glühete vor Begierde, den lüderlichen Urheber dieses Meuchelmords zu strafen, aber er unterdrückte seine Wuth, bis Ferdinand im Stande seyn würde, transportirt zu werden. Die Heilung gieng langsam, aber er war nur froh, daß sie gieng.

Wie Ferdinand nach mehreren Wochen so weit war, daß sein Kammerdiener sich getrauete, die Kur zu vollenden, eröffnete der Baron sich in Hinsicht auf Coward den beyden Officieren, die ihn täglich besucht, und oft Nächte am Bette des Verwundeten zugebracht hatten. Sie erstaunten gar nicht

darüber, billigten es sehr, daß er ihn zur Rechenschaft ziehen wolle, meynten doch, es würde schwer halten, dem nichtswürdigen Menschen den Degen in die Hand zu bringen, gaben ihm aber nach einigem Nachdenken die Mittel dazu an die Hand. — Der Baron entließ seinen Livreebedienten mit dem ansehnlichen Geschenke von hundert Carolins und einem ehrenvollen Zeugnisse, ließ den jungen Grafen mit seinen beyden ihm sehr ergebnen Leuten abreisen, und blieb noch eine volle Woche ganz ruhig in seinem Gasthofe. Am verabredeten Tage bezahlte er seinen Wirth, und ritt nebst seinem Friedrich, beyde wohl bewaffnet, zur Stadt hinaus. Am gehörigen Orte stieg er vom Pferde, ließ Friedrich langsam folgen, bis er die beyden Officiere mit noch zwey Edelleuten erblickte, in deren Mitte der Bube sorglos daher schlenderte. Er redete seine Freunde an, die dem Edlen Coward erstaunlich viel Schönes und Großes von dem Baron Walling erzählt hatten, wie bey ihm der Champagner und Tokayer flösse, u. s. w., so, daß Coward vor Begierde brannte, bey einem Man-

ne eingeführt zu werden, wo es so herrlich hergieng. Sie stellten die beyden Herren einander vor. „Coward?„ rief Walling mit angenommnem Erstaunen: „Sind Sie der Nichtswürdige, der den braven Rößler ermorden ließ, und seine Hausgenossen vergiftete? — Bube, dein Maaß ist voll.„

Mit diesen Worten zog er den Degen. Coward wollte nicht dran, obgleich die vier Herren ihm sagten, sie würden ihm ins Gesicht spucken, wo sie ihn träfen, wenn er eine solche Beschuldigung nicht ahnete. Endlich zog er. „Damit Du wissest, wer Dich züchtigt,„ rief Walling: „ich bin der Vater des Grafen Ludwig, den Du wohl noch von Theresens Laube her kennst.„ Er griff ihn an; Coward wehrte sich rasend; aber ehe man zwanzig zählen konnte, lag er mit einem Stoße durchs Herz zu Walling's Füßen.

Walling holte seinen Sohn, der in kurzen Tagereisen fortgebracht wurde, noch ein, und eilte ihm zuvor, um die unglückliche Mutter vorzubereiten, die er noch sehr schwach

fand. — Julie erholte sich wieder, Ferdinand starb nach einem Jahre an der Auszehrung, Therese blieb wahnsinnig.

„Hab' ichs Euch nicht gesagt, Gevatter, daß es so kommen würde?„ seufzte der alte Hermann. „Nu habt Ihr volle Zeit zur Reue.„

Berichtigung.

Im ersten Bande, S. 191, Zeile 5 v. u., lese man für: oder gar, könnten gar



Bey dem Verleger und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

Annalen der leidenden Menschheit, 1s bis 10s Heft. gr. 8. 1794 — 1801. 13 thl. 8 gr.

Arndts, E. M. Germanien und Europa. 8. 1803. 1 thl. 16 gr.

Barthelemy, J. F. Carité und Polydor. Ein kleiner Roman a. d. Franz. nebst einigen Nachrichten von Barthelemy's Leben und Verdiensten vom Uebersetzer. 8. 1800. 10 gr.

Beiträge, neue westphälische, 1s, 2s, 3s Stück. gr. 8. 1791. 16 gr.

Berryere, Darstellung der Rechte der Neutralität. Eine Vertheidigung gegen die Eingriffe und Behauptungen der franz. Kaper. Aus dem Franz. 8. 1799. 10 gr.

Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse, zwischen Frankreich und Oestreich, Portugall, Rußland, England und der Pforte, 8. 1802. 18 gr.

Bredow, G. G. Handbuch der alten Geschichte, gr. 8. 1799. 1 thl. 16 gr.

— — Untersuchungen über einige Gegenstände der alten Geschichte, Chronologie und Geographie, 1s Stück, gr. 8. 1800. 15 gr.

— — derselben 2s Stück mit 13 Karten. gr. 8. 1802. 4 thl. 12 gr.

— — Weltgeschichte in Tabellen. gr. Fol. 1801. 1 thl. 4 gr.

Bredow, G. G. Litterärgeschichte in 3 Tabellen. gr. Fol. 1801. 8 gr.

Briefe eines Schlesischen Grafen an einen Kurländischen Edelmann, den Adel betreffend; herausgegeben von D. Würzer. 8. 1795. 15 gr.

Callisen, J. L. über den Freyheitssinn unserer Zeit. gr. 8. 1791. 10 gr.

von Cambry, Erzählungen und Sprichwörter, nebst einer Nachricht von Troubadour's. 8. 1791. 9 gr.

Campbell, D. von Barbeck, Landreise nach Indien, auf einem bisher noch unbekannten Wege. In Briefen an seinen Sohn. A. d. Engl. übersetzt mit Weglassung alles Ueberflüssigen. gr. 8. 1796. 1 thl. 8 gr.

Carstens, G. H. Tordenskiold. Ein Volksbuch. 8. 1794. 10 gr.

Catharina die zweyte. Darstellung aus der Geschichte ihrer Regierung und Anekdoten von ihr und einiger Personen, die um sie waren. 8. 1797. 20 gr.

Charakterschilderungen der Franzosen vor der Revolution. Aufgestellt in einer Sammlung interessanter und mehrentheils unbekannter Anekdoten. A. d. Engl. 1794. 1 thl. 4 gr.

Charlotte Corday, ein Versuch, 8. 1794. 14 gr.

Collisischets oder auserlesene Silbenräthsel von St. Hilaire. 8. 1799. 8 gr.

Dieck, F. A. C. Carl Stellheim und Lotte von Rosensee. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. 8. 1798. 8 gr.

Busch, J. J. die Pupille. Eine Geschichte in Briefen. Aus dem Nachlasse des Verf. herausgegeben und ergänzt vom Verf. des Siegfried von Lindenberg, 2 Theile. 8. 1798. 2 thl.

Eberhardt, J. H. Ueber den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern; a. d. Schwed. mit Zusätzen des Uebersetz. 8. 1801. 1 thl. 8 gr.

Eckermanns, J. C. R. kleine Schriften, vermischten Inhalts. 2 Theile, 8. 1799. 2 thl. 16 gr.

Das Erntefest. Ein Singspiel a. d. Dänischen, 8. 1795. 6 gr.

Etwas zur genauern Kenntniß von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung, Schuldenwesen, öffentl. Einkommen u. Ausgaben, besonders für Kaufleute u. Geschäftsmänner, gr. 8. 1791. 10 gr.

Euripides Hekabe. Ein Trauerspiel a. d. Griechisch. in Jamben. 8. 6 gr.

Hingeworfene Gedanken über Regierung, 8. 1798. 6 gr.

Der Genius der Zeit. Ein Journal v. A. Hennings für die Jahre 1794, 95, 96, 97, 98, 99 u. 1800. 8. Der Jahrgang v. 12 Stücken 4 thl.

— — des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Fortsetzung des Genius der Zeit, Jahrg. 1801 und 1802. Jeder Jahrg. von 12 Stücken 4 thl.

Die Geschichte Frankreichs, von der ersten Gründung der Monarchie bis zur Revolution. Aus d. Engl. 3 Thle. 8. 1792 u. 93. 4 thl.

Gisborne, T. Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht. A. d. Engl. mit vielen Anmerk. u. Zusätzen des Uebersetzers. 8. 1800. 1 thl. 12 gr.

Glatz, J. kleine Romane für die Jugend, 1s und 2s Bdch. mit Kupf. 8. 1801 u. 1802. 2 thl. 8 gr.

v. Halem, Andenken an Oeder, mit dessen Portrait. 8. 1793. 12 gr.

Der gelehrte Handwerker, eine komische Erzählung. 8. 12 gr.

Heldengeist u. Despotismus der ältern und neuern Zeit. gr. 8. 1795. 1 thl.

Hemmings, A. meine Duellgeschichte zur Berichtigung der Wahrheit und zum reifern Nachdenken über Duelle überhaupt. 8. 1795. 1 thl.

Schleswigsches Journal für die Jahre 1792 u. 93. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 thl.

Justus Sincerus Veridicus, J. C. von der Europäischen Republik. Plan zu einem ewigen Frieden, nebst einem Abrisse der Rechte der Völker und des Staats und einer Erklärung derselben, 8. 1796. 1 thl.

Klippen u. Sandbänke auf der Lebensreise Adolphs und seines Steuermanns Paul. 2 Thle. 8. 1800. 2 thl. 8 gr.

Lange, N. B. statistische Briefe über Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein. Nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt und mit einer Vorrede u. Anmerkungen begleitet von W. E. Christiani, mit 1 Kupf. gr. 8. 1793. 1 thlr. 12 gr.

Laurop, C. P. freimüthige Gedanken über den Holzmangel, vorzüglich über den Brennholzmangel, und die Mittel, ihm abzuhelfen, nebst einem Anhang von einem holzsparenden Ofen und 1 Kupf. gr. 8. 1798. 16 gr.

Lebensgeschichte, merkwürdige, eines Niedersächsischen Edelmanns, von ihm selbst verfaßt. 3. Bd. 8. 1796. 1 thl.

Liederbuch, gesellschaftliches. 8. 1795. Druckp. 14 gr. Schreibp. 20 gr.

Dasselbe unter dem Titel: Akademisches Liederbuch, 2 Theile mit den Noten. 1 thl. 12 gr.

Lindemanns, A. Menschenwerth u. Menschenglück. In Erzählungen aus dem häuslichen Leben, mit 1 Kupf. 8. 1799. 1 thl.

— — die Colonie an der Donau. Ein dramatisches Gemählde aus dem häuslichen Leben. 8. 1799. 9 gr. (aus dem vorigen besonders abgedruckt.)

Doktor Martin Luther, deutsche gesunde Vernunft von einem Freunde des Fürsten und des Volks, und einem Feinde der Betrüger der einen, und der Verräther des andern, 2te mit Zusätzen und 2 Abhandlungen verm. Auflage, 8. 1793. 12 gr.

Deutsches Magazin, herausgegeben von C. U. D. von Eggers für das Jahr 1792. 8. 4 thl.

Mnemosyne, 1s u. 2s St. 8. 1800. 1 thl.

Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings, 1s bis 6s Stück. 8. 1798, 1799. 4 thl.

Musarion, die Freundin weiser Geselligkeit und häuslicher Freuden, 3 Bände, m. Kupf. 8. 1801. 3 thl. 12 gr. dieselbe ohne Kupfer 3 thl.

Nachrichten u. Bemerkungen über Algier und den algier. Staat, 1r, 2r u. 3r Bd. mit Kupf. und Karten. gr. 8. 1799. 9 thl.

Historische Nachrichten über verschiedene merkwürdige Revolutionen und Verschwörungen in England und deren Urheber, aus der berühmten Harleyischen Sammlung von Memoires, Documenten und Staatsschriften zur engl. Geschichte und Statistik, 2 Thle. gr. 8. 1795 u. 96. 1 thl. 20 gr.

Niebuhr, C. Beschreibung von Arabien, m. Kupf. u. Karten. gr. 4. Kopenhagen 1772. 5 thl.

Niemanns, A. Grundsätze der Staatswirthschaft. 8. 1790. 18 gr.

— — Miscellaneen, hist., statist. und ökon. Inhalts, zur Kunde des deutschen und angrenzenden Nordens, 2 Bde. gr. 8. 1798 — 1800. 3 thl.

Paris, neues, die Pariser und die Gärten von Versailles; eine Fortsetzung von Schulz über Paris und die Pariser, 8. 1801. 1 thl. 12 gr.

Pharsamons Abentheuer. Im Geschmack des Don Quixote, von Marivaux. Neu übersetzt, 2 Thle, 8. 1793 u. 94. 2 thl. 4 gr.

Platons Republik in zehn Büchern, übersetzt von J. C. Wolf, 2 Bände, gr. 8. 1799. 2 thl.

Just Poellner, oder Abentheuer und Besonnenheit, eine Gespenster- und Rittergeschichte, 8. 1800. 6 gr.

Provinzialberichte, Schleswig-Holstein., 1r bis 12r Jahrgang oder 1787 bis 1798. 8. Kiel, jeder Jahrgang 2 thl. 8 gr.

Schleswig-Holstein. Blätter für Polizey und Kultur, als Fortsetzung der Schleswig-Holstein. Provinzialberichte, Jahrgänge 1799, 1800. Jeder Jahrg. von 8 Stücken kostet 2 thl. 16 gr.

Rafn, C. G. Versuch über den besten Plan zu einer Schule für den Ackerbau, gr. 8. 1798. 6 gr.

Reineke de Vos, met eener Verklaring der olden Sassischen Woorde, 8. Eutin. 18 gr. Schrbp. 1 thl.

Resultate, Bemerkungen und Vorschläge genannter und ungenannter Schriftsteller, aus dem Gebiete der Pädagogik, Religionslehre, Philosophie und Politik. Herausgegeben von A. Hennings. gr. 8. 1800. 1 thl. 12 gr.

Das franz. Revolutionstribunal, geschildert in dem großen Prozesse Brissots u. seiner Freunde. 8. 1794. 1 thl.

Robespierre und seiner Mitschuldigen Zweck. Ein Bericht an den Convent, abgestattet von E. B. Courtois. Nebst den dazu gehörigen Belegen und ihren hinterlassenen Papieren, 2 Thle. 8. 1796. 2 thl.

v. Rohr, J. P. B. Anmerkungen über den Kattunbau, zum Nutzen der dänisch-westindischen Kolonien auf allerhöchsten Befehl geschrieben, 2 Theile. 8. 1791 u. 93. 18 gr.

Romantischer Rückblick in die Vergangenheit, oder

meine Wanderungen nach Norden. Eine wahre Geschichte von Julius Stendro, 2 Thle. 8. 1802 u. 1803. 2 thl. 4 gr.

Sammlung, poetische, zur Erweckung des Gefühls für Menschenwürde. 8. 1796. 14 gr.

— merkwürdiger Entscheidungen der engl. und franz. Prisengerichte über neutrale Schiffe und Ladungen, gr. 8. 1 thl. 8 gr.

Schink, J. F. Laune, Spott und Ernst. 4 Bändchen m. Musik, 8. 1793. 2 thl. 12 gr.

v. Schmettow, W. Fr. patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution, 3te verbesserte Aufl. 1795. 8 gr.

— — erläuternder Kommentar zu den patiotischen Gedanken eines Dänen, veranlaßt durch ein anonymisches Pasquill, betitelt: Gedanken eines norwegischen Officiers über die patriotischen Gedanken eines Dänen. 8. 1793. Druckp. 18 gr. Schreibp. 21 gr.

Dessen kleine Schriften, 1r u. 2r Theil mit des Verfassers Portrait, 8. 1795. auf Schreibp. 3 thl. auf Druckp. 2 thl. 12 gr.

v. Schmidt, g. Phiſeldeck, C. F. Briefe ästhetiſchen Inhalts, erſte Samml. 8. 1797. 1 thl. 8 gr.

Schütze, C. H. Kritik der mythologischen Beruhigungsgründe, mit besonderer Rücksicht auf Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands, 8. 1799. 12 gr.

Sind stehende Kriegsheere in Friedenszeiten nöthig und rathsam? Ein Wort zur Zeit der Noth an alle Könige und Fürsten, wie auch an das ganze Militär. Aus dem Engl. von Barnouhgby, Esquire, 8. 1799. 10 gr.

Romantische Skizzen, 8. 1797. 12 gr.

Stöver, D. H. Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, 1r bis 8r Theil. 1795 — 1800. 12 thl. 18 gr.

Dasselbe auf Druckpapier 8 thl.

Historisch-genealog. Taschenbuch, enthaltend die Geschichte der großen Revolution in Frankreich, 4te Fortsetzung. m. Kupf. 16. 1793. 12 gr.

Taschenbuch für weisen u. frohen Lebensgenuß, mit 8 Kupf. 12. 1802. 16 gr.

Thomsons, W. vier Jahrszeiten in deutschen Jamben mit einer Lebensbeschreibung des Dichters und erklärenden Anmerkungen von H. Harries. Mit Thomsons Portrait, gr. 8. 1796. 2 thl. Druckp. 1 thl. 12 gr.

Der Todtenkopf, ein Schauspiel in 3 Aufzügen. 8. 1791. 3 gr.

Ueber die Rechtssache des Freyherrn v. Brabeck zu Söder, oder über das dem Freyherrn von Brabeck zu Söder angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät und des Hochverraths. Aus dem Genius der Zeit einzeln abgedruckt. gr. 8. 1800. 4 gr.

Ueber den Ursprung des Despotismus, besonders in den Morgenländern, von Boulanger. Aus dem Franz. Herausg. von dem Freyherrn v. Knigge. 8. 1794. 1 thl.

Ueber die Gefahr des politischen Gleichgewichts von Europa, oder Darstellung der Ursachen, die dasselbe seit der Thronbesteigung Catharina der zweyten im Norden verändert haben. Aus dem Französ. 8. 1790. 10 gr.

Ueber histor. Gerechtigkeit und Wahrheit, 8. 1795. 4 gr.

Ueber den schädlichen Einfluß der Leibeigenschaft, auf Wohlstand, Aufklärung u. Moralität. 8. 1796 8 gr.

Ueber die politische, moralische u. religiöse Verfassung der Juden, von einem Kosmopoliten, 8. 1799. 4 gr.

Ueber Theodicee und Menschenglück. Ein Gespräch. 8. 1794. 8 gr.

Villaume, Abhandlungen, das Interesse der Menschheit und der Staaten betreffend, gr. 8. 1794. 1 thl. 4 gr.

Virgils ländliche Gedichte, überſ. mit vielen Erklärungen von J. H. Voſs. Mit Kupf. 1r bis 4r Band. gr. 8. 6 thl. Holländ. Pap. 12 thl. Velinpap. 15 thl.

Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralpolitik, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Konstitution und die jetzige große Völkergährung in Europa. 8. 1795. 1 thl. 6 gr.

Voſs, J. H. über des Virgiliſchen Landgedichts Ton und Auslegung. 8. 1791. 10 gr.

Wahrheiten ohne Schminke, bei Gelegenheit des Werks von A. Young, die franzöſ. Revolution, ein warnendes Beiſpiel für andere Reiche, 8. 1794. 6 gr.

Wolfrath, F. W. Woran unterſcheidet man die wahre gemeinnützige Aufklärung in der Religion von der falſchen gefährlichen? und durch welche Mittel wird jene am glücklichſten gefördert, dieſe am ſicherſten gehindert oder verdrängt? Eine dringende Anſprache an weiſe Regenten u. Volkslehrer. 8. 1803. 1 thl.

Woltmann, hiſtor. Darſtellungen, enth. d. Geſch. der Reformation, 1r u. 2r Bd. 8. 1800. 3 thl. 8 gr.

Ein dringendes Wort an das heil. römiſche Reich, von Viſurgin. Neue Auflage, vermehrt mit einem zweyten weit dringendern Wort, 8. 1797. 4 gr.





